Var. 306

Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen.

Von

Friedr. Ludw. Ferdin. von Dobeneck.

Herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

Jean Paul.

Erster Band.

Berlin, 1815.

In der Realschulbuchhandlung.

Wb/66/135

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Verfassers.

Es ist eine Zeit vorübergegangen, von der wir in unserm gewöhnlichen Leben kaum mehr eine Ahnung haben, wollen wir nicht, auf einzelne Trümmer von Notizen gestützt, mit einem Urtheil im Bausch und Bogen uns begnügen. Das Denken und Meinen und Fürchten der vorigen Zeit erscheint in diesem Buch, und so weit es seyn kann, selbst in der alten Sprache. Es sind, so weit es möglich

war, die Altvordern selbst, welche sprechen. — Kurz und körnigt die Geschichte des Volksglaubens zu geben, würde nicht über vier Bogen erfordern; aber es wäre dann keine Geschichte; sie ließe kalt, und um das Durchfühlen des Grauens, das im Mittelalter so erschütterte, wäre der Leser gebracht. Unsre Volksdichter, welche Volkssagen oder Volksmährchen für die jetzige Zeit bearbeiten, opfern der schönen oder romantischen Darstellung den Stoff selbst, und es ist ihnen nicht zu trauen. Ein Anderes würde seyn, wären sie in ihren Darstellungen wie der Dichter des Karfunkels. Gerade die Geschwätzigkeit der alten Erzähler mußte nothwendig aufgenommen werden. Ich werde nicht hier eine Liste der „Dramatis personae" und der Schriftsteller über sie liefern. Auch diese sind alt. Zwar nicht so alt, wie der Glau-

be an die Wesen, über die sie Meldung thun, aber doch aus einer solchen Vorzeit, daß man die alte Zeit noch sprechen hört.

Daß nicht alle einzelnen Schriftsteller von mir aus der ersten Quelle allegirt werden können, (ein allgemeiner Fluch der Schriftsteller, die nicht sehr große Bibliotheken in der Nähe haben) ist von mir nicht besonders zu entschuldigen, auch in der Hauptsache diesem Buche nicht schädlich.

Die Ordnung, daß ich mit den Feen beginne, so wenig auch von ihnen vorkommen darf, war eine Nothwendigkeit, weil immer, so weit es seyn kann, das Vorherige das Folgende vorbereiten mußte. Daß die Rubriken von ungleichem Umfang sind, liegt theils an dem Stoffe

selbst, theils an dem Vorrath, der davon sich findet. Die Unholden warf ich zu den Lamien, und durchgleitete den allbekannten undankbaren Stoff nur so weit, als es fürs Ganze zur Umfassung nöthig war. Wenn auch manche Partieen auf verschiedenen Erzählungen beruhen, so habe ich mit Absicht einen Verein der Sagen vermieden, und sie eher nebeneinander gestellt, um nicht das im Ernst zu unbeabsichtetem Lachen zu thun, was einst ein bekannter jovialer Jurist als Posse versuchte, des Titius, Mevius und Sempronius Biographie aus den Pandektentiteln zusammen zu stellen.

Daß ich manches wenig Bekannte in die Zusammenstellung einflocht, sagt mir mein Bewußtseyn. — In den Resultaten wird sich in der Folge wenig anders ergeben, wenn gleich hie und da noch

treffendere Beispiele sich werden finden lassen.

Es kann mir keine Sorge machen, daß in der Folge manche Rubrik dieses Buchs sich bereichern läßt, während die Ansichten und die Resultate desselben vielleicht immer bestehen werden. Eben so wenig kann hierbei der Umstand mir beklemmend seyn, daß bei dem größern Theil der Christenheit nach ihren Glaubenslehren wohl jeder Aberglaube, nicht aber der Glaube an Hexerei und Teufelsbund, verfehmt ist.

Denn ich will nur, und das Buch belegt es, des deutschen Volkes Meinen und Glauben im Lauf der Jahrhunderte vorlegen, ohne hierbei sehr übeflüssiges

Schreien zu verschulden, was es hätte anders meinen und glauben sollen.

Auch haben berühmte katholische Geschichtschreiber, z. E. Michael Ignaz Schmidt u. a., manche Sätze mit mehr Freiheit berührt, als ich nach dem Zweck dieses Buches brauche. Wenn nun so durch Zusammenstellung dessen, was in so vielem Einzelnen, meist ganz unabhängig vom christlichen Glauben, die Gemüther unserer Altvordern drückte und erschütterte, hier zur Flamme verdichtet erscheint, so entsteht wohl eine schauernde Empfindung und ein gerechtes Gefühl des Danks an die Vorsicht, die in eine freiere Zeit unsre Erdercheinung verlegte.

Daß bei weitem nicht Alles auf Ein Gemüth zusammen drückte, manches nur auf Einzelne drückte, einiges Idee von Einzelnen, z. B. Gervasius Tilberien-

fis u. a., geblieben seyn mag, ist ohne Erheblichkeit und die vielen glücklichen Menschen, die ungedrückt blieben von dem Glauben ihrer Zeit, sind doch nur die kleine Ausnahme von der gegenseitigen furchtbaren Regel.

Ich besorge keinen Vorwurf darüber, daß ich so viele Belegstellen mit beigefügt habe; denn gerade hierüber ist ja zur sichern Beurtheilung des Daseyns und der Art der Sage ein Codex diplomaticus (der Historiker verzeihe mir, daß ich das Wort hier brauche!) unerläßlich.

Daß Geistergläubige des sechszehnten Jahrhunderts und früher und später nicht die Sprache unserer Zeit der itzigen Feinheit und unseres Anstandes haben, brauche ich nicht zu entschuldigen. Bei Interpolation wäre es ein Anderes, diese verschuldete ich aber nicht.

Den bleich gewordenen Geistergestalten hilft gerade dies Aufführen in der Sprache der Altvordern zum Wiederaufblicken und Leuchten, und nur hierdurch tritt die Vergangenheit wieder ins Leben, wie durch Wasseranguß die herkulanischen Mauergemälde. Die lateinischen Stellen habe ich in nicht zu freier Uebersetzung beigefügt. Wo ich alte Uebersetzungen benutzen konnte, z. B. bei Lavater, Godelmann u. a., da zog ich diese vor, um zum alten Gedanken das alte Wort zu behalten.

Die Stellen aus andern Sprachen habe ich in treuer und einfacher Uebersezzung beigefügt, die aus altschwäbischen Dichtern und Chroniken aber nur, wo es nöthig war, mit Uebersetzung in das neuere Deutsch begleitet.

Nur als Fremdlinge zeigen sich die nicht deutschem Boden entwachsenen Sä-

gen vom Arthur, vom Merlin und andern. Aber ganz wegbleiben durften sie nicht.

Sogar die Geschwätzigkeit der Sagen-Erzähler aus alter Zeit darf nicht abgeschnitten werden, um lange Beweisstellen als Ueberfluß zu kürzen, und um nicht lästig zu seyn, oder weil es mit der jetzigen Zeit zu schroff contrastirt.

Jener Grund, der auch ein Prokrustesbett entschuldigen würde, hat gegen sich, daß das Abkratzen des Aerugo nobilis, auch die Schönheit und Kenntlichkeit der alten Münze zerstört; und dieser Grund hat gegen sich, daß sich Niemand entschuldigen muß, daß er nicht wie seine Nachwelt spricht.

Bei der chronologischen Tafel über diese Wesen, welche als Leitfaden und zum Ueberblick ich anfüge, wage ich selbst im Traume nicht zu denken an Pharaos und Josephs Träume, die Raphael in den Logen in die Luft, oder an Young's Gedanken und Phantasieen, die Blake in der köstlichen Londner Folio-Edition der Nachtgedanken (Lond. 1757.) an den Buchrand ergreifend gezaubert hat; aber zur Zusammenstellung ist so eine Tafel nöthig, und kann Blicke in die Gleichzeitigkeit und mehrere Ueberschauung des Volksglaubens, und schärfere Begrenzung desselben herbei führen.

Der flüchtige Auszug aus dem Heldenbuch ist nur als Schlußleiste, kaum als Croquis der ganzen Dichtung zu betrachten, die ohnedies in Berlin itzt weit vollständiger, als sie die alten Editionen enthalten, erscheint, und blos wegen in

einigen Rubriken von mir auf das Heldenbuch genommenen Bezugs beigefügt werden mußte.

Das frohe Leben der Vorzeit in den alten Dichtungen, ihr Sehnen nach den alten begrabenen Helden, ihr Glaube an Königs Artus, an Kaiser Friederichs Wiederkommen, ach! ein kleiner Ersatz für das Grauen des Volks, habe ich nur mit wenig Worten angedeutet, weil zu fern es von dem eigentlichen Zwecke des Buches liegt.

Oscillirenden Nebelgebilden die Form abzugewinnen, und ihre Umgestaltung im Lauf der Jahrhunderte, wie bei Wappenbildern oder Buchstabenzügen der Heraldiker oder Diplomatiker thun muß, von Jahrhundert zu Jahrhundert aufzuzeichnen, wäre ein Versuch, die lodernde

Flamme zu porträtiren und offenbare Unmöglichkeit.

Auch des Zeitraums Grenzen müssen bei solchem Nebelstoff zerflossen seyn, doch müssen sie wenigstens hinauf reichen in die Zeit, wo die Sagen von Dietrich von Berne und seinen Helden in Gang kamen, bis auf die Zeit des dreisigjährigen Kriegs.

Nur desultorisch füge ich noch folgende Erklärungen bei:

Jede Sage des Volksglaubens auf ihre ersten Quellen zu verfolgen, wäre Abweichen vom Zwecke des Buchs; doch möchte ich gerne mit etwas mehr Fleis, als die Kartenzeichner bei Mappirung eines Landes zu thun pflegen, das Grenz-

land vor dem, von mir sogenannten Mittelalter durchstreifen, besonders wenn, wie bei vielen Rubriken der Fall ist, das Mittelalter nur alten Glauben aufgenommen hat. Es wäre unrecht und pedantisch, strebte ich nur das Alte herauf zu graben, ohne neuere Ansichten über manches Alte mit zu benützen. Doch ist nicht ängstlich-scharf nach jeder neuen Berührung gesucht.

Es ist nicht zu läugnen, daß mehrere Anregungen allgemein auf ganz Europa wirkten. Gemeinsam holten sich die kreuzfahrenden Nationen Orientsagen von Geistern, Feyen und Zauberschätzen heim, und verwebten sie wunderbar in die, den Wenden-Völ-

kern, vielleicht auch aus Orient übriggebliebenen ältern Sagen.

Kupfer zu diesem Buche wären ein Ueberfluß. Die ungeheuern Thiere, wie Greife, Einhörner und Drachen, haben die Potentaten zu Schildhaltern in Dienste genommen; Basilisken und Phönix, — nicht zu rechnen, daß letzterer das hohenlohische Wappen ist, — sind auf Tarokblätter postirt. Die weißen Frauen sind in vielen alten Schlössern gemalt und können überhaupt, wie alle Geister, von der Phantasie des Lesers ganz anders und gräßlicher gemahlt werden, als ein Zeichner es zu thun vermöchte.

Und nun ein mir wichtiger Satz:

Was einmal durch Glauben geheiliget war, oder gar in einiger Beziehung es noch ist, das muß der Erzähler nicht beurtheilen, noch weniger schelten wollen. Wenigstens hat dieser billige Satz mir als heiliges Gesetz vorgeleuchtet und habe ich meine Worte darnach abgewogen.

Ueberhebe sich doch niemand der Vortheile seines Jahrhunderts, und lege nicht allein seiner Persönlichkeit zum Verdienst, was dieser doch großen Theils nicht gebührt. Wir alle hätten, wenige glückliche Ausnahmen abgerechnet, in jener Zeit, von der ich den Vorhang lüfte, dem Glauben an vieles in diesem Buche Vorgetragene gehuldigt.

Es wäre mir erfreulich, wenn bei der Lesung dieses Buches, in dem die längst gemoderten Altvordern selbst ihre Ansichten und ihre grauenvolle Sorge noch aus ihrem Grabe aussprechen, einigen Lesern „Merlins redendes Grab im Ariost“ ins Gedächtniß käme, das ich bei Zauberer Merlin berührte.

Wenn aber auch nur als ein Magazin zusammengebrachter Notizen dies Buch betrachtet wird und als eines Cicerone Erläuterung der „Ruinen“ des sonst sehr vollständigen Gebäudes von Volkssagen (sind des Landvolks geerbte, laute und geheime Sagen mehr?), so bin ich, dem als Geschäftsmann der Stoff dieses Buches ohnedies weit genug abliegt, zufrieden genug.

Oscar.

Vorrede.

Es ist ein seltsames Gefühl, zum Werke eines geliebten Gestorbenen eine Vorrede zu schreiben, zumal wenn dasselbe, wie dieses, sich mit manchen Gestalten aus dem dunkeln Reiche beschäfftigt, in welches er selber eingegangen. Das Werk stellt meistens mit den alten Worten der Urkunden, ohne weder eine scheltende, noch eine dichterische Partei zu nehmen, den sogenann-

ten Aberglauben, weniger des bloßen Volks (wie der Titel sagt), als des Mittelalters selber, dar; denn der Gelehrte unterschied sich damal vom Volke mehr durch Gelehrsamkeit, als durch Glauben.

Man vergönne mir zuerst über den Gegenstand selber ein Wort. Der Aberglaube, für welchen zuweilen ein reineres oder sanfteres Wort zn wählen wäre, z. B. Ueberglaube, ist eine höhere Erscheinung im Menschengeiste, als die gewöhnlichen Irrthümer, mit welchen man ihn vermengt. Denn andere Irrthümer sind nicht, wie er, mit Gefühlen verknüpft, welche bleiben, wenn jene selber gehoben sind. Der Aberglaube ist eigentlich ein wahrer, aber auf ungleichartige Gegenstände angewandter Glaube; er irrt sich mehr im

Ort', als im Dasein der Wunderwelt, welche sich unserm Innern ohne Vermittlung des alltäglichen Außen, ja mit Widerspruch desselben ankündigt und aufschließt.

Wie diese Erde nicht alle Bildungen erschöpfen kann, und wie es außer ihr Feen, Erdgeister, Dämonen geben muß: so gibt es auch Kräfte, die unser Geist nur in sich ahnen, obwol an Körpern nicht finden kann, wie er überhaupt diesem, als wirkenden, alle seine Aehnlichkeiten erst leihen muß. So groß die Welten sind, so sind sie doch nur Punkte (Differenzialen) gegen den größeren Himmel, worin sie gehen; Das Auge sieht nur jene, nur der Geist diesen. Dieses gilt figürlich wie astronomisch.

Warum will man mit Cicero aus derselben Uebereinstimmung aller Völker blos für die Gottheit, und nicht eben sowol für die Wunderwelt höhere Abstammung schließen? Wenn alle, obwol hinter dickern oder dünnern Dunstkreisen zu einer Zentralsonne aufschauen, die sie Gott nennen, oder zu dem mattern Sonnensystem von Göttern: so finden wir ja in allen Völkern und Zeiten dasselbe einstimmige Gefühl einer Wunderwelt, vor welcher selber die anerkannte Riesenmacht der Körper- oder Alltagwelt erliegt, ja kaum besteht. Denn da diese überall nur Wirkungen der Wirkungen in langen Reihen aufzeigt, aber die schöpferische Kraft nur in uns, die stets von vornen anfangen, und eine erste Wirkung erzeugen kann: so stellen wir eine solche Kraft- und Seelenwelt, die aber ins Unend-

liche gehoben, und der körperlichen Räder- und Rindenwerke entledigt ist, in den Himmel und der Erde entgegen.

Diese Welt ist geistig-menschlich; — daher der Ueberglauben in den Sympathieen und Antipathieen u. s. w. überall Liebe und Haß, statt der schweren kalten Körper spielen und in den Maschinen Herzen schlagen läßt. — Ferner ist sie gränzenlos, wie alles Geistige, und eben darum wundervoll.

Der Ausdruck Wunder bezeichnet etwas Tieferes, als man gewöhnlich beschreibt. Er meint nicht sowol eine stärkere Kraft, welche unvorhergesehen die schwächere verdrängt oder erhöht, als eine fremdartige; denn es richte eine stärkere Arznei, ein menschlicher Magnetismus, ja ein Engel mit

einem noch feinern, einen Todten wieder ins Leben auf, alles dieß spricht unser Gefühl eines Wunders nicht an, und nicht aus. Nicht Steigerung, sondern Fremdartigkeit der Kräfte bezeichnet oder besiegelt das Wunder, dessen Gefühl (nicht Begriff) so stark in uns wohnt. Untersucht man dieses Gefühl: so findet man, daß es zum Wunder ein bloßes Wollen fordert, das als ein Ewiges, unerschaffen schaffend, die kleinen Hülfkräfte des Mechanismus in die gemeine Zeitlichkeit verweiset.

Man wird durch bloße Gradsteigerung der Kraft so wenig zum Gefühle des Wunderbaren gelangen, als durch Unendlichkeit oder Gränzen-Aufschiebung zum Absoluten. Insofern ist der Aberglaube als solcher die Poesie der Vernunft.

Das erste Wunder ist der Gedanke eines Wunders mitten im Maschinenreiche der Sinnen, das Glauben einer außerordentlichen Welt troß dem ewigen Widerspruch der ordentlichen.

Das Unbegreifliche ist eigentlich der Kern und Werth des All und der Erkenntnis. Könnte irgend ein endlicher Geist sich das Ganze der Erkenntnis in lauter Begreiflichkeiten auflösen: so bliebe ihm eine Durchsichtigkeit ohne Werth und Bestand zurück. *) Selber im unendlichen Geist müßen, wenn einmal die Rede die Kühnheit haben darf, zu

*) Denn nur das Unbegreifliche ist das Unerschöpfliche; zu was wäre denn eine Ewigkeit, wenn irgend eine Zeit erschöpfen könnte, d. h. begreifen?

welcher das Innere nöthigt, Wunder und Natur, Unbegreiflichkeit und Begreiflichkeit sich unvernichtet in etwas Höherem durchdringen und vereinigen, so wie nur er allein, da er alles ist, also sein Ich und sein Nicht-Ich, die Welt, sich selber lieben und achten kann, indem alle geschaffenen Wesen nur ein fremdes Ich, und in einem fremden zu lieben und zu achten vermögen.

Das Gefühl des Wunders oder Wunderreichs tritt am lebendigsten vor uns im Gefühle des Geisterreichs oder der Geisterfurcht. Der Verfasser dieses hat schon an andern Orten gezeigt, daß die Furcht vor einer sogenannten Geistererscheinung — freilich ein Widerspruch, Geist, und doch Erscheinung, aber ein scheinbarer, denn der Geist ist

die Spiegelfolie der Spiegelgestalt — von jeder anderen Furcht nicht im Grade nur, sondern in der Art abweiche. Es ist ein neuer Schauder, aber keine alte Furcht. Vor den größten Marterwerkzeugen des Lebens, vor Hyänen = und Giftzähnen und vor dem Meerorkane empfinden wir, ob sie uns gleich mit bekannten Schmerzen bedrohen, nur Furcht, aber jenen Schauder nicht, in welchem uns vor der bloßen Gegenwart eines sogenannten Geistes, sogar eines wolwollenden, unser ganzes Erdensein zerzittert, indeß doch unser Körper bisher von nichts zu fürchten gehabt, als blos von Körpern. Aber eine solche Erscheinung ist uns eben weder ein Glück, noch Unglück des irdischen Lebens, sondern eine völlige Aufhebung desselben. Unser wahres Leben ist hienieden in ein Scheinle=

ben gewickelt, das wir mit dem Gefühl der Erkältung abwerfen. Blos einen Demantschild können wir wider alle Erscheinungen vorhalten, ein hellreinstes Herz; und die Geister richten, wie Schatten, sich Alle nur nach Einem Orte hin, nach dem sittlichen oder göttlichen Richterstuhle.

Laßt uns nebenher bemerken, daß das Bewußtsein sittlicher Schuldlosigkeit, das uns im Reiche der Natur nicht zu beschirmen, nur zu trösten vermag, im unbekannten unheimlichen Reiche, vor welchem jenes in einen Erdfall untersinkt, als ein solcher mächtiger Engel des Himmels mit uns geht, daß wir vor allen Mächten vom Teufel an bis (wenn so zu sprechen erlaubt ist) zu Gott hinauf ohne Schaudern, wenn auch fürchtend, stehen bleiben.

Die unendliche Furcht (der Geister-schauder) muß natürlich ihre Entgegen-setzung haben, und diese ist die unend-liche Sehnsucht, welche keine irdischen Himmel und Erden füllen; und nur im Lande, wo wir das fremde Geister-Weh zu finden fürchten, können wir das Geister-Wohl aufsuchen; neben dem Geister-Krater steht der Geister-Olymp. — Und eigentlich ist es ja diese Sehnsucht, welche, eben weil sie das Unendliche verlangt, in der Geisterfurcht das Unendliche zu verlie-ren zittert.

Die Vorstellung des Satans erregt Grausen, nicht durch dessen Macht, ge-gen welche ein Luther besser gewaffnet ist, als dessen Erdgehülfen; noch durch seine blos gesteigerte Bosheit, mit welcher mancher gerüsteter Tyrann uns

höchstens zu Furcht und Abscheu zwingt, sondern als ein Gegen- und Widergott durch das Geisterheimliche, womit er unser Ich besetzen, und zu einem Absolutbösen verdrehen will. Wir fürchten seine Verwandschaft.

Dahin gehört unsere Ansicht des zukünftigen Lebens, das man nicht die zweite Welt (Amerika und jeder Planet ist eine), sondern die andere Welt zu nennen hat. Daher ist Stillings ganzes Geisterreich und zweites Leben mit allen seinen Freuden und Leiden eine so sargenge, erdkalte, spießbürgerliche Prose-Welt, daß ich mir statt dieser verwaschnen, abgefärbten Wiederholung unserer Erde lieber diese erste grüne wieder zurück erbäte. Einen einzigen erhabnen und des Geisterreichs würdigen Gedanken erweckt er in seinem Buche,

wenn er sagt, die Abgeschiedenen schauderten eben so vor uns Lebendige, wenn wir ihnen erschienen, als vor ihnen wir. Das Universum ist doppelt bewohnt, von Seelen und von Geistern, nur daß diese an unserem Erdhimmel durch den Tag des Lebens als unsichtbare Neumonde ziehen.

Auch die Alten haben, nur unter südlichern Einkleidungen, die Ansichten der Geisterwelt mit uns gemein; ich nenne hier blos das dunkle Schicksal, den Alten oder den Dämogorgon in der Erde, die Trophonius Höle, die Höllengötter, den Glauben zu sterben, wenn man eine Göttin gesehen. Ihre Furien werden dadurch, daß sie eben so reizend, wie die Grazien, nur aber unbekleidet abgebildet werden, nur schauerlicher. Dahin gehört das Heilig-

halten der Leichen, ihrer Begrabung und ihrer Gräber.

Sind wir Menschen verhüllte Geister nicht weit mehr, als nur beseelte Körper, wenn der vor mir stehende, der Alltagwelt einverleibte Mensch plötzlich, sobald er zur Leiche verstummt, sich mit seiner umgesunkenen Larve in ein Scheu gebietendes Wesen verwandelt, und wenn das gemeinste Gesicht und Auge, sobald es bleich und blind geworden, den vorigen Bewohner als einen Geist verkündigt, gegen welchen ein irdischer nur eine Seele ist?

Aus der bleichen Blume der kindlichen Leiche schauet uns ein fremder Genius an; auch der vertraute Freund liegt als ein kalter, fremder Schatten da, den ein ferner strenger Geist auf die Erde geworfen. Sogar einer geweckten, auferstandenen Scheinleiche und einem

geretteten Selbstmörder hängt in den ersten Stunden ein geistiger Leichengeruch an, und feinern Gefühlen ist sogar der Schlafende todtenheilig. Nur der Krieg, der zwei feindliche Menschenhaufen zu zwei tausendköpfigen Hydern in einander schiebt, oder vielmehr ein ganzes Volk zu einer kalten Köpfmaschine macht, erkennt auch in den Neu-Todten keine Menschen an, sondern nur gemeine Fleischschichten. Uebrigens nimmt diese Todtenheiligkeit an der Zeit, eilend ab, bis sie endlich vor der Mumie und dem Gerippe fast verschwindet.

Doch ich komme zum Werke selber zurück. Den Plan hat der Verfasser in seiner Vorrede dargelegt und gerechtfertigt. Dem Dichter wird eine solche urkundliche Zusammenstellung der seltsamen Gestalten, in welche der Volksglaube seine Geisterwelt abtheilte und einhüllte,

fruchttragend und erfreulich sein. Aber ein größeres — zu welchem dem gelehrten Verfasser Ort und Zeit gebrach — könnte in Göttingen geschrieben werden; die abentheuerlichen Krystallisationen und Tropfsteinbildungen des Unterreichs sollten in Einem weiten Gewölbe für das geistige Auge zusammen gestellet werden, wie es die Natur in unterirdischen Hölen mit schauerlicher Fülle für das leibliche gethan.

Unter allen Völkern hat keines den Gottesacker des Schauerlichen so romantisch angebauet, und keines höhere Blumen darin erzogen, als das deutsche; *) und ich

*) Die Engländer — ihren poetischen ersten und zweiten Adam, wie natürlich, ausgenommen, Shakespeare — versteinern ihr Geisterreich, und rechnen nicht auf die romantischen Schauer der Unsichtbarkeit und der Stille.

brauche aus der allerneuesten Zeit nur Fouqué, Tieck und Apel zu nennen. Welch ein Werk wäre das gewünschte dann für die Dichter, und vollends, wenn es noch dazu von einem Dichter käme, z. B. von Görres, dessen Inneres und Kern die Blume der Dichtkunst in zartem Umriß enthält und bewahrt!

Da gegenwärtiges Werk nur erzählen will, nicht erklären, so läßt es bei der kurzen Darstellung des Hexenwesens, so wie die bisherigen Werke, noch immer den Wunsch einer philosophischen Revision der Hexenprocesse übrig, die uns auf jene Aussagen, welche die armen Feueropfer so bestimmt über Zeit und Ort und Umstände der Zauberei nicht nur gefoltert, sondern später reuig bis an den Tod hinan bekehrt und mit Eiden geben, ein helleres Licht wirft, als das weite Wort

Selbertäuschung des Zeitalters verleiht. *)

Ist man einmal unter Wünschen, — wie manche Schriftsteller, welche für die Wissenschaften nichts öfter thun, als Wünsche neuer Sammlungen, neuer Bearbeitungen, neuer Zweige u. s. w. — so mag noch der hingehen, daß die Wunder des organischen Magnetismus zu einem neuen kräftig freien Sichten des ungeheuren Spreu- und Körnerhaufens der sogenannten sympathetischen Kuren, Jägerkünste u. dergl. aufmunterten, ja aufriefen.

Ganze Jahrhunderte voll mündlicher Ueberlieferungen, und ganze Foliobän-

---

*) Meine Zweifel an den bisherigen Aufhellungen des Hexenwesens hab' ich in einen fremden Mund gelegt im zweiten Bändchen der Flegeljahre Seite 83. 2c.

de voll schriftlicher liegen als verfallene Schachte vor uns, des neuen Befahrens eben so würdig als bedürftig. Uns sollten endlich die Entdeckungen des Magnetismus, der Meteorsteine, u. s. w. von der hochmüthigen Leichtgläubigkeit der Aufklärer an eine gedankenlose Leichtgläubigkeit ganzer Jahrhunderte und Völker heilen, welche sympathetische und antipathetische Mittel soll angenommen und verordnet haben, wovon unter 1000 nicht etwa blos die eine Hälfte erträumt und erlogen sei, sondern ziemlich di andere dazu. Kann es ein Feld des Wissens geben, worin nichts als Beete voll Unkraut blühten? Wenn Erfahrungen mit so genannten sympathetischen Mitteln nicht mit den versprochenen Erfolgen wiederholt werden: so kann man daraus nur wenig mehr gegen jene schließen, als gegen

die ganze Arzneimittellehre, worin es vielleicht kein einziges Mittel gibt, welchem der angekündigte Heilgehalt nicht von irgend einem Versuche wäre wieder abgesprochen worden, noch bei jenen nicht einmal gerechnet, daß uns der Mangel eines leitenden Grundgesezzes, also der Bedingungen, eine reine Wiederholung sympathetischer Erfahrungen erschwert. Konnte sonst irgend eine zufällige elektrische Erscheinung freiwillig erneuert werden, so lange man ohne die Kenntniß der Leiter und Nichtleiter auf dem finstern Wege, wie ein Blinder, ohne Leiter, kriechen mußte?

Gegenwärtiges Werk wurde vom Verfasser kurz vor seinem Tode vollendet, und es wird daher dem Publikum ohne die Verbesserungen mitgetheilt, welche er, immer aufwärts strebend, (was der Tod in einem andern Sinne

nahm) und fast leichter mit jedem andern zufrieden als mit sich, ihm würde gegeben haben. Gestorbenen schadet Milde nicht, wie etwan oft den Lebendigen; nützt diesen aber als Beispiel. Leider mußte ein Mann von so vielen und so frühen Kenntnissen mit demselben Werke anfangen und endigen, und gerade in dem sonst weitreichenden vierzigsten Jahre seinen schriftstellerischen Frühling und Herbst zugleich erleben.

Dem gutmüthigen Leser kann es nicht zuwider seyn, daß ich ihm von dem Verfasser, dessen erstes und letztes Werk er in die Hand bekommt, die kurze prosaische Nachricht gebe, auf welche in Meusels Deutschland sogar jeder Schriftsteller Anspruch macht. Friedrich Ludwig Ferdinand von Dobeneck wurde 1770. den 26ten Sept. zu Ludwigsburg geboren. 1780. kam

er als Page an den markgräflichen Hof zu Ansbach, wo der Generalsuperintendent Jungheim, rühmlich den Gelehrten bekannt, den wichtigern Antheil an seiner Bildung nahm. 1786. ging er nach Erlangen, wo er drei Jahre, und dann nach Göttingen, wo er eines studierte. 1791. wurde er in Baireuth Regierungs-Assessor, und 1795. Regierungsrath, und 1810. am Tage vor seinem letzten Krankenlager Rath des Apellationsgerichts in Straubingen, — und 1810. den 11ten Dezember wurd' er, was wir einmal alle werden. Er ging im Christmonat hinauf, in jenem schönen Kindermonat, wo das unreife Herz noch den Himmel auf der Erde findet, welchen das reife erst über ihr erwarten kann.

Ein so kurzes Leben drängte, wie man sieht, viele Anstrengungen in sich

zusammen, fast einen ganzen Herbst des Lebens in einem Vorsommer.

In der Lüneburger Haide des Geschäftslebens mußte er sich den Wein- oder Musenberg unverwandter Erzeugnisse zusammentragen. Auch erlag der wißbegierige Mann blos seiner Leben verschwendenden Wißbegierde, welche allein den so oft für die Wissenschaften hingewagten Körper endlich in das letzte tödtliche Nervenfieber stürzte. Doch ist es auch schön, für die Musen zu sterben, wie für das Vaterland, und überhaupt schöner, für etwas zu sterben, und nicht blos an der Zeit.

Seine Güte, Anspruchlosigkeit, Treue gegen den Staat und Einzelne, und was noch an seinem Gemüthe glänzt und wärmt, gehören weniger dem Gedächtnis der Leser, als der Erinnerung seiner Liebenden an, bei denen er in

der Sehnsucht nach der schönen Vergangenheit des Herzens fortleben wird. Noch thut es dem Verfasser dieses wohl, daß er durch sein Urtheil über das Buch noch einige Herbstblumen oder bunte Blätter auf das Vorgrab oder Krankenbette des guten Dobenecks hat streuen können. Mögen die Leser für die, welche ihn lieben und betrauern, jene Blumen auch auf dem Grabe lassen und schonen, ja noch frischere dazu legen!

Baireuth am Himmelfahrttage 1815.

Jean Paul Friedr. Richter.

Inhalt

des ersten Bandes.

I. Von den Feen, Feyen oder Feinen. S. 1

1) Lanval. 2) Grüelan. 3) Ogier der Däne. 4) Partenopex von Blois. 5) Succuben. 6) Wassernixen.

II. Das wüthende Heer. . . 56

III. Wald- und Feldgeister. . . 72

IV. Die Wassergeister. . . . S. 90

V. Luft- und Feuergeister. . . 97

VI. Erd-, Haus- und Burggeister. . 115

VII. Vom Satan. . . . 138

VIII. Schwarzkünstler und Zauberer. . 176

Volksglauben

und

Heroensagen.

Erster Band.

I.

Von den Feen, Feyen oder Feinen.

Der Glaube an diese mächtigen Frauen ist gewiß schon sehr alt, obgleich sich zugeben läßt, daß unser deutsches Volk nicht so fest wie der gemeine Araber an ihr wirkliches Daseyn glaubte. Das südwestliche Asien, und namentlich Arabien ist das Stammland dieser Sage, die die Kreuzzüge nach Europa verpflanzten. — Die Romanciers verwebten sie in ihre Gedichte. Diese kannten aber den Reichthum ihres Stoffs noch nicht, und Kenner der altfranzösischen Romane versichern, daß in den alten Romanen der Tafelrunde die Feen nie eine Hauptrolle spielen, und übrigens plumpe und unpassende Maschinen seien. Aber nicht von den L a i ' s, diesen melancholischen kurzen Liebesliedern der Provenzalen, kann dies gelten. Ich zähle darunter

Den Lai de Lanval
— — — Grûelan
Ogier der Däne
Partenoper von Blois u. a. *)

Hier folgen diese in kurzem Auszug, der freilich den Dichter eher gefährdet als hebt, aber doch hier stehen muß, weil zum kontrastirenden Vergleich des mildern Südens mit dem finstrern Norden ich seiner bedarf, und darauf Bezug nehme.

---

1. Lanval.

Eine liebenswürdige Fee hatte sich den Grafen Lanval zum Geliebten erlesen, und schenkte ihm ihre Gunst, doch mit dem Befehl, sein Glück zu verschweigen. In jeder Stunde des Tages, wo er es wünschte, erschien ihm seine Geliebte, um ihm sein Leben zu verschönern. Der Umstand, daß König Artus seine Gattin Genevra an einem Hoflager zu Carduel laut für die Schönste erklären ließ, veranlaßte, daß Lanval leise einen Wi-

---

*) Die vier hier ausgezogenen Lai's stehen in Le Grand's Fabliaux et Contes du 12me et 13me siecle (Paris 1782, 8.) Tome 1, 2, 3 et 4.

derspruch murmelte. Diese Worte wurden aufgehascht, der Königin hinterbracht, und als er sich endlich nicht mehr zu retten wußte, gestand er das Glück seiner Liebe. Lanval ward in den Kerker geworfen. Die rachgierige Königin würkte ihm ein Todesurtheil aus. Er flehte zur Fee um Rettung, aber sie hörte ihn nicht, weil er ihr Geheimniß verrathen. Entsetzlich war ihm der Gedanke, die Gunst seiner Geliebten verwirkt zu haben, und mit Gleichgültigkeit sah er seinem Tode entgegen. Der letzte Tag brach an, und Lanval ward auf den Richtplatz geführt, um im Angesichte des versammelten Hofes durch seinen Tod der Königin Rache zu schaffen. Da ließ eine fremde Dame durch ihren Zwerg den König um kurzen Aufschub der Strafvollziehung bitten. Bald darauf erschien sie auf ihrem Zelter, und aller Augen wurden geblendet durch ihre Schönheit. Sie stellte sich dem König als dieselbe Fee vor, von der Lanval gesprochen, und alles erkannte an — zu großem Mißbehagen der Königin — daß sie die schönste Dame sey, die je ein Auge sah. Erstaunt und gerührt durch diese Probe ihrer Liebe, stand Lanval da am Fuße des Throns an einen Pfeiler gelehnt. Sie hatte ihm vergeben! Als sie vom Könige schied, schwang der Selige sich mit auf ihren Zelter und ritt mit ihr ins Feenland.

2. Grüelan.

Ritter Grüelan war der schönste Ritter am Hofe des Königs von Britannien. Auf seinem Rosse Gedefer ritt er oft in einen Wald spazieren, durch den ein anmuthiger Fluß sich schlängelte. Einst traf er am Ufer des Flusses ein Weib von göttlicher Schönheit, sie lag ganz entkleidet da und schlummerte. Ueberrascht von dem Zauber des Anblicks, stieg er vom Pferde, trat näher, und von seinen Sinnen überwältigt, nützte er unerlaubter Weise diesen Augenblick. Die Fee erwacht und macht ihm, unter lautem Wehklagen, Vorwürfe über sein unedles Betragen. Er wirft sich vor ihr nieder, bittet ab in dem aufrichtigsten Tone der Reue, und wälzt die ganze Schuld seines Vergehens auf die Unwiderstehlichkeit ihrer Schönheit. Die Schöne weint und will ihn gar nicht hören, doch endlich läßt sie sich erbitten, und die Scene schließt sich mit wechselseitiger Versicherung ewiger Liebe. Die einzige Bedingung legt sie ihm auf: sein Glück zu verschweigen. Einige Zeit darauf trug die Königin dem Ritter Grüelan ihre Liebe an. Dieser, durch frühere Bande gefesselt, stockte mit der Gegenerklärung. Die schöne Königin erstaun-

te, keine Gegenliebe zu finden, und drang so lange in ihn, bis sie endlich das Geheimniß seiner Liebe erfuhr. Dies Geständniß hatte traurige Folgen für ihn. Am Ufer des Flußes, im Walde, wo er seine Geliebte so oft fand, suchte er sie nun vergebens. Oft ritt er hinaus, sie zu suchen; aber nie fand er sie mehr. Das Leben ohne sie ward ihm zur Last. In der höchsten Betrübniß, und mit der kalten Entschloßenheit der Verzweiflung bestieg er zum letztenmal seinen Gedefer, trabte hinaus in den Wald, stieg ab am Ufer des Flußes, wo jeder Gegenstand ihn aufs lebhafteste seines Verlustes erinnerte. Schon naht er sich dem Ufer des Flußes, sich hineinzustürzen — als die Fee erscheint und ihm Verzeihung ankündigt. Grüelans Empfindung in diesem Augenblick, welcher die Raserei der Verzweiflung und die Wonne der Seligkeit verband, ist unaussprechlich. Die Fee war fast so glücklich wie er, weil seine Buße sie nun zur Verzeihung berechtigte, ohne daß sie sich hätte Schwäche vorwerfen müssen: denn noch immer liebte sie ihn über allen Ausdruck. Sie gieng sogar in der Wonne des Augenblicks so weit, ihm mit liebenswürdiger Unbesonnenheit zu gestehen: daß jene erste Scene mit dem Bade von ihr absichtlich veranlaßt gewesen, um sich seine Liebe zu erwerben. Sie nahm ihn mit sich in ihr Feenland.

Gedefer blieb zurück, und alle Jahre bei Wiederkehr des Tages, an dem Grüelan ins Feenland sich schiffte, erscheint Gedefer an der Stelle, sucht seinen Herrn, und stampft mit dem Fuße am Ufer.

---

3. Ogier der Däne.

Der Sohn des Königs Gottfried von Dänemark und der Gloriande, der Tochter Danemonds, war einer der tapfersten Helden zu Zeiten Karls des Großen. Bei seiner Geburt beschenkten ihn die Feen.

Die eine schenkte ihm Tapferkeit, die andere Anmuth, die dritte Glück im Kampfe und bei den Damen. Die letzte, die schönste von allen, die Fee Morgane, versprach ihm Liebesglück in ihren Armen, wenn er Mann seyn würde. Ogier wuchs heran, und die ihm von den gütigen Feen verliehenen Gaben machten ihn zum Halbgott. Unter Morganens Obhut, die sogleich für ihren Liebling wachte, verließ er siegreich jede Saracenenschlacht. Die nämliche Fee zog ihn zuletzt, mit Heldenruhm bedeckt, zauberisch auf ihr paradiesisches Eiland. Nach zweihundert selig verträumten Jahren kam er auf ein Jahr unter

Hugo Capet nach Frankreich, half die Saracenen vertreiben, und kehrte sodann für immer ins Reich seiner geliebten Morgane zurück.

---

4. Partenoper.

Ein lieblicher junger Mann war der Graf Partenoper von Blois. Die schöne Fee Melior verliebte sich in ihn, und lockte ihn zauberisch in ihr Feenreich. Er wohnte in ihrem Schlosse, aber vor ihm sehen ließ sie sich nicht. Doch im Dünkel der Nacht kam sie zu ihm und schenkte ihm ihre Liebesumarmung. In zwei Jahren sollte er nach ihrem Versprechen sie sehen und ihr Gemahl werden, bis dahin aber bei ihrem Verluste, sie zu sehen, keinen Versuch machen.

Seine Mutter und seine Verwandten, welchen er es nicht verschweigen konnte, ängsteten ihn damit, daß alles ein teuflisches Blendwerk seyn möchte, seine Seele zu verderben. Angstvoll nahm er von der Mutter die Blendlaterne an, und da beleuchtete er in der Nacht, wie Melior wieder bei ihm war, plötzlich das Schlafgemach. Er sah eine entkleidete Grazie, und, welche Huldin er verlohren. Melior entzog ihm nun ihre Gunst; er floh Kedor, ihr Land, ward aber, als

er ein Jahr lang sich gehärmt hatte, endlich von Melior, die ihre Schwester Uraca und ihre noch immer nicht erloschene Liebe dazu bewogen, aufs neue mit ihrer Gunst beschenkt, und bald darauf auch mit ihrer Hand.

Die Melusine, eine Fee, oder vielmehr eine Verwünschte der frühern Vorzeit, an deren Wundergeschichte Deutschland wie Frankreich sich schauernd ergötzte, gehört dem Local nach auch nach Westfranken. Von ihr umständlicher nachher.

Was sich bei den Deutschen über Feen oder Feinen findet, besteht meistens in Nachbildungen oder Uebersetzungen der Provenzalen und in allgemeinen Ausdrücken über die Feen, welche sich fast alle aus den Provenzalen und Romanciers erklären lassen.

Aber daß schon die Deutschen frühster Zeit sich mit diesen Dichtungen und Sagen trugen, dieses leidet keinen Zweifel.

Unsere deutschen Dichter kennen ein Feenland, das sie Avalun nennen. Im Roman Tristran des Gottfried von Strazburg wird erzählt, daß

Herzog Gylan ein Sirenenartiges Hündchen geschenkt erhielt —

„Dez (das) wart dem Herzoge gesandt
„Uz (aus) Avalun der Feinen Land
„Von einer Gottinne (v. 15673 — 75.

Höchstwahrscheinlich liegt hier die Sage von der bekannten Melusine zum Grunde, welche Dichter oder Volkssage aus dem Hause Avalon stammen läßt.

Diese Feen oder Feinen waren von seiner blendenden Schönheit, daß kein Auge sie ohne Liebe sah. Daher im Roman Isotte und Blantscheflur aus dem dreizehnten Jahrhundert der Jäger, der die schlafende Isotte gesehen hat, ihre Herrlichkeit nur mit den Worten zu schildern weiß: „Ich zweifle

Dez sie menschlich sei,
Sie ist schöner denn eine Feine!
Von Fleische noch von Beine
Kunte nit gewerden
So Schönes auf der Erden!

Aus der einzigen Schilderung der Alcine könnte man, wenn auch alle andern Data verlohren gegangen wären, das Zeitalter bestimmen, in dem Ariosts Orlando geschrieben ward. Es war diejenige Zeit, wo die edlere Provenzaldichtung

schon durch platte Nachahmer entstellt und das Wort Feyn und Unholdin synonym geworden war.

Die so eben von mir angezogene Stelle aus Gottfried von Strazburg zeigt, daß die Melusine aus Lusinien im Lande A v a l o n schon im 13ten Jahrhundert in des deutschen Volkes Munde war.

Melusinens unglückliches Leben und Ende stehe hier mit kurzen Worten:

Sie, die jüngste Tochter des Königs Helmas von Arragonien, den sie und ihre zwei nachher mit ihr verwünschten Schwestern, Melior und Palantine, unkindlich in den Berg Awalun verschlossen hatten, weil er ihre Mutter Persina vertragbrüchig im Kindbett besucht hatte — war mit ihren zwei ihr an Schönheit fast gleich kommenden Schwestern eben an einem Durstbrunnen versammelt, als der Graf Raimund von Poitiers in der Bewußtlosigkeit auch dorthin kam.

Er war lebensmüde und verzweifelnd, weil er einige Stunden vorher durch den ihm abgeleiteten Jagdspieß den Grafen Emenrich, seinen Vetter, getödtet hatte.

Melusine, das Weib mit Engelsgestalt und Engelherzen, gewann ihn sogleich lieb, beruhigte ihn, verbarg seine That und ehelichte ihn, nachdem er ihr eidlich vorher gelobt hatte, daß er an

keinem Samstag sie sehen wollte. Ihr, seiner Geliebten, Verlust und sein und ihr lebenslängliches Unglück stand darauf, wenn er hierin eidbrüchig würde. Mit ihrem grossen Reichthum hatte sie ihm in die Nähe des Durstbrunnens, wo er sie zuerst gesehen hatte, das Schloß Lusinien (Lusignan) gebaut, auch baute sie Laroschelle, Kloster Mallers (Malliers), Meersent und andere Orte.

Aber das Schicksal, das Melusinen ehlos wollte, zürnte ihr. Unglücklich war die Ehe wegen Mißgestalt der Kinder, die aus dieser Ehe einer Verwünschten gebohren wurden, aber Raimunds Liebe zur Herz und Augen bezaubernden Holdin blieb unerschüttert.

Nun griff das Schicksal weiter: Raimunds Vetter hatte ihn, über ihr samstägiges Versperrtseyn schlimmsprechend, zur Eifersucht und zu heimlichem Belauschen derselben verlockt. —

Da sah er, wie der Grazienleib Melusinens unten in einen Wurm endete, grau und himmelblau mit Weiß gemischt. Nicht aber Entsetzen, sondern grenzenlose Angst befiel ihn, nun durch seine Wortbrüchigkeit die Huldin verlieren zu können. Es hätte das Unglück ihn nicht ereilt, hätte nicht sein Sohn, Gofroi †) mit dem

†) Sonst Geofroi, Geofroy, Godefroy. Rab. pant. l. 4. P.

Zahn, *) dessen Bruder Freimund, der im Kloster zu Mallers bleiben wollte, mit hundert Mönchen nebst dem Kloster verbrannt, worauf der gebeugte Vater Raimund gegen seine zur Tröstung zu ihm ins Kloset tretende Gattin Melusine in Gegenwart der sie begleitenden Hofleute in die Worte aufbrauste:

Hebe dich von mir, du böse Schlange
und schändlicher Wurm; du Schänderin meines Geschlechts!

Nun war Melusinens frühere Besorgniß wahr geworden, und das lauernde Unglück hatte sie und ihn fürchterlich ereilt. Sie war auf diese Beschimpfung in Ohnmacht gesunken, und endlich zu sich gebracht, erklärte sie ihm voll des tiefsten Jammers: daß sie von nun an sich von ihm scheiden und einem Verhängniß zufolge, in Leiden und Pein als ein Gespenst auf Erden umher schweben müsse, bis an den jüngsten Tag; sie werde nur sichtbar seyn, so oft zu Lusinien einer aus ih-

*) Ein Eberzahn stand aus seinem Munde, seine Gestalt stand nach Brantomes Meldung in Stein gehauen am Portal des im Jahr 1574 zerstörten Melusinenthurms, des letzten Trümmers des Schloßgebäudes.

rem Geschlecht sterben würde. Ihre Worte beim Scheiden, wie der im Uri gebohrne Schweizer diese französische Geschichte im Jahre 1456 übersetzte, sind in der Edition von 1577 so ausgedrückt: „Aber eines sage ich dir, ehe daß ich von „dir scheiden will, daß du und die noch über Hun„dert Jahr nach dir kommen, sollen wissen, wenn „man mich siehet in der Luft daher schweben ob „dem schönen Schloß Lusinien, so soll es gewiß „seyn, daß desselbigen Jahrs das Schloß einen „andern Herrn gewinne, und ob man mich in der „Luft nicht erkennen kann, so wird man mich aber „bei dem Durstbrunnen sehen, und dies geschieht „alleweil das Schloß also in Ehren und Gebewen „stehet. — besonders am Freitage vor ehe daß der „Herr des Schlosses soll geendet werden.“ Sie verließ sogleich mit schreiender Jammerklage das Schloß Lusignan, und lebt seitdem als ein Gespenst der Nacht. Raimund starb als Einsiedler auf Monte Casino.

In Frankreich war ihr Wiederkommen bei Todesfällen vom Volke so angenommen, daß man sie auf dem sogenannten Melusinen-Thurm gesehen haben wollte, so oft Jemand aus der Burgherrn von Lusignan Familie, also später ein König von Frankreich, verscheiden sollte.

Der bekannte Historiker Mezeray meldet, er habe es von einigen ansehnlichen, gar nicht leicht-

gläubigen Personen vernommen, daß dieser Thurm ein rechter Propheten-Thurm gewesen wäre, denn so oft jemand aus dem Hause Lusignan oder ein König von Frankreich habe sterben sollen, hätte man vernommen, daß sich Melusine auf dem genannten Thurm in Trauer-Kleidung hätte sehen, und ein erbärmliches Wehklagen eine lange Zeit von sich hören lassen.

Die Stelle aus Brantome in seinem Eloge de Louis de Bourbon II. du nom, Duc de Montpensier, desselben, der im Jahr 1574 diese und andre Schlupfwinkel der Hugenotten zerstören ließ, füge ich hier bei. „Ich“ sagt Brantome, „habe einen alten Brödling von Diener, es sind jetzt über 40 Jahre, sagen hören: Kaiser Karl der Fünfte, als er nach Frankreich gekommen, durch Lusignan geführt ward, sich mit der Jagd der Damhirsche zu ergötzen, die dort in einem der größesten und ältesten Parks in Frankreich sehr zahlreich waren, habe die Schönheit und die Größe und Meisterarbeit des Gebäudes nicht genug bewundern und lobpreisen können, und was noch mehr ist, eines Gebäudes, das von einer so merkwürdigen Dame aufgeführt worden, von der er sich mehrere dort sehr bekannte Wundergeschichten erzählen ließ, selbst auch von den guten alten Weibern erzählen ließ, die die Wäsche im Durstbrunnen wuschen, und welche die Königin Katharina

von Medicis, Mutter des Königs, auch zu fragen und anzuhören geruhte. Die einen sagten aus, daß sie die Melusine zuweilen zum Brunnen kommen sähen, sich drin zu baden. In Gestalt einer schönen Frau und im Wittwenkleide käme sie dahin. Die andern sagten, sie sähen sie, aber es geschehe sehr selten, und zwar am Samstag zur Vesperzeit, denn in diesem Zustande ließe sie sich wenig sehen, zum Baden kommen; halb ihr Körper eine sehr schöne Dame und halb eine Schlange. Die andern sagten, sie sähen sie auf der Höhe des großen Thurms halb sehr schön und halb als Schlange. Einige sagten, daß, wenn irgend ein großes Unglück oder Veränderung dem Königreich bevorstehe, oder Tod oder Unglück drohe einem von Melusinens Verwandten, den Größten von Frankreich, und wären sie Könige, man sie drei Tage vorher mit einem sehr schrillenden und entsetzlichen Laute zu dreienmalen schreien höre. Man hält dies für sehr wahr. Mehrere Personen von dort, die es gehört haben, versichern es, und haben es von Vater auf Sohn. Selbst eine Menge Soldaten und Ehrenmänner, die dabei waren, als Lusignan belagert wurde, versichern, daß als die Belagerung davor rückte, und vor allen als der Befehl gegeben worden war, Melusinens Schlösser abzutragen und zu zerstören, diese das lauteste Geschrei und Klagen erhoben habe. Das ist, wie

wie viele brave Leute sagen, sehr wahr. Seitdem hat man sie nicht gehört: einige alte Weiber sagen aber, daß sie doch erschienen sei, aber sehr selten.“

Ich füge die hier übersetzte Angabe des Brantome, die auch Moreri in seinem Dictionnaire historique, Tome IV. p. 1094 eingerückt hat, um des alten Worts willen, in der Urschrift bei.

„J'ai ouï dire à un vieux morte-paye il y „a plus de quarante ans, que quand l'Empe„reur Charles Quint vint en France, on le „paſſa par Luzignan, pour la delectation de „la chaſſe des daims qui étoient là dedans un „des beaux et anciens parcs de France à très„grande foiſon, qu'il ne ſe put ſouler d'admi„rer et de louër la beauté, la grandeur, et le „chef d'oeuvre de cette maiſon, et faite qui „plus eſt, par un telle Dame, de laquelle il „ſ'en fit faire pluſieurs contes fabuleux, qui „ſont là fort communs, jusques aux bonnes „femmes vieilles, qui lavoient la leſſive à la „fontaine que la Reine Catharine de Medecis „mère du Roi, voulut auſſi interroger et ouïr. „Les unes lui diſoient, qu'elles la voyoient „quelquefois venir à la fontaine pour ſ'y „baigner, en forme d'une très-belle femme, „et en habit d'une veuve. Les autres diſoient,

„qu'el-

„qu'elles la voyoient, mais très-rarement, et „celà Samedi à Vêpres (car en cet état ne se „laissoit elle guere voir) se baigner; moitié le „corps d'une très belle Dame, et l'autre moi- „tié en serpent. Les autres, qu'elle paroissoit „sur le haut de la grosse tour, en forme très- „belle et en serpent. Les unes disoient, que „quand il devoit arriver quelque grand désas- „tre au Royaume, ou changement de règne, „ou mort et inconvénient de ses parens, les „plus grands de la France, et fussent Rois, que „trois jours avant on l'oyoit crier d'un cri très „aigre et effroyable, par trois fois. On tient „celui-ci pour très vrai. Plusieurs personnes „de là, qui l'ont ouï l'assurent et le tiennent „de père en fils, et même que lorsque le siège „y vint, force de soldats et gens d'honneur „l'affirmèrent, qui y étoient; mais sur tout, „quand la sentence fut donnée, d'abattre et „ruiner ses châteaux, ce fut alors qu'elle fit ses „plus hauts cris et clameurs. Cela est très vrai, „par le dire d'honnêtes gens. Depuis, on ne „l'a point ouïe: aucunes (d. i. quelques) vieil- „les pourtant disent qu'elle leur est apparuë, „mais très-rarement.

Die Verwünschte, die in Stumpf's Schweizer-Chronik noch zum Jahr 1520 sich findet, zeigt, wie noch im 16ten Jahrhundert alles sehr empfänglich für Melusinenartige Geschichten war.

Die Stelle im Stumpf ist diese:

„Um das Jahr Christi 1520 war einer zu Basel im Schweizerlande, mit Namen Leonhardus, sonst Lienimannus gemeiniglich genannt, eines Schneiders Sohn, ein alber und einfältiger Mensch, und dem darzu das reden, weil er stammerte, übel abging. Derselbige, dieweil er, nicht weiß ich durch waserlei Künste oder Mittel, in das Schlauff Gewölbe, oder Gang, so zu Augst über Basel unter der Erden hingehet, gegangen, und in demselbigen vielweiter, als iemahls einem Menschen müglich gewesen, fortgegangen und hinein gekommen, hat von wunderbarlichen Händeln und Geschichten zu reden wissen. Den er sagte: Er hätte ein geweihet Wachslicht genommen und angezündet, mit demselbigen wäre er in die Höle oder Schlaufloch gegangen. Da hätte er erstlich durch eine eiserne Pforten, und darnach aus einem Gewölbe in das andere, endlich auch durch etliche gar schöne, und lustig grünende Gärten gehen müssen. In der Mitte aber stunde ein herrlich und wohlgebautes Schloß oder Fürstenhof, darin wäre eine gar schöne Jungfrau, mit menschlichen Leibe

bis auf die Scham, die trüge auf ihrem Haupte eine Krone von Gold, ihr Haar aber hätte sie zu Felde, unten aber wäre sie eine gräuliche Schlange, von derselbigen Jungfrauen wurde er bei der Hand zu einem eisernen Kasten geführet. Auf dem Kasten aber liegen zweie bellende schwarze Hunde also, daß für denselbigen Niemand zum Kasten gehen dörfte. Die Jungfrau aber hätte ihm dieselbige gestillet und im Zaum gehalten, daß er ohne alle Hinderung hinzugehen dörfen. Darnach hätte sie einen Bund Schlüssel, welchen sie an ihrem Halse trug, abgenommen, und den Kasten aufgeschlossen, und allerlei güldene, silberne und andere Münzen daraus genommen. Davon ihm denn die Jungfrau nicht wenig aus sonderlicher Mildigkeit geschenkt, welche er auch mit sich aus der Schluft gebracht, wie er denn auch dieselbige geweiset und sehen lassen. Er zeugte auch dann, es hätte die Jungfrau pflegen zu sagen: Sie wäre aus königlichen Stamme und Geschlechte gebohren, und aber also verwünschte und verflucht, daß sie in ein solch Ungeheuer wäre verwandelt worden, sie hätte auch keine andere Hofnung, daß sie könte und möchte erlöset werden, als wen sie von einem Jünglinge, der seiner Keuschheit und Jungfrauschaft rein und unverletzt wäre, dreimahl geküßt würde, alsdenn würde sie ihre vorige Form und Gestalt wiederum überkommen, dagegen wollte sie

ihrem Erlöser denselbigen ganzen Schaz, so an dem Orte verborgen gehalten würde, geben und überantworten. Er sagte auch, er hätte die Jungfrau allbereit zweimal geküßt, da sie sich denn alle beide mal für große Freude der unverhofften Erlösung mit so greulichen Geberden erzeuget, daß er sich gefürchtet, und nicht anders gemeinet, sie würde ihn lebendig zerreissen. Es hat sich aber mittlerzeit begeben, daß ihn etliche in ein Freihaus mit sich genommen haben, da er sich den mit einem unzüchtigen Weibe eingelassen. Demnach er sich denn nun mit solchen Laster befleckt hätte, so hätte er nunmehr von dem an niemals den Eingang solcher Hölen finden, viel weniger darein wiederkommen können. Welches er denn zum öftern mit Weinen beklaget. Wer wollte aber nicht glauben, daß dies nur ein lauter Teufelsgespänste gewesen sei, und giebt doch die gar uralte römische Münze, welche er aus der Hölen mit sich gebracht, und auch vielen Bürgern bei uns geweiset, so viele Nachrichtung und Anzeigung, daß ohne Zweifel in demselbigen Gewölbe unter der Erden ein treflicher Schatz verborgen liege, welchen ein Geizteufel besitzet und bewahret. Gleichwie in Bergstädten in den Gruben zum öftermal die Bergleute solche Würgteufel mit ihren grosen Schaden erfahren und inne werden. Und damit dieses Niemand für ein Gedicht oder Fabel halte, so seynd noch lebendige Zeugen

vorhanden, welche dieses alles aus des obgedachten Lienimanni Munde gehört haben. Nach diesem hat sich auch ein Bürger zu Basel, damit er sich und die Seinen in vorgefallner geschwinden Theurung desto besser erhalten möchte, in Hofnung, etwas von der gedachten Münze hinweg zu bringen, eben in dieselbige gewölbte Höle unter der Erden begeben. Aber als er eine Ecke hinein gekommen, und nichts, als etliche Toden Menschengebeine funden, ist ihn ein trefflich Grausen und Entsetzen ankommen, und ist straks laufends wiederum aus der Hölen herausgelaufen gekommen.

Nicht zum Erholen von so verdüsterten Erscheinungen im Feenglauben, aber über sein Alter Beleg enthaltend stehe noch folgendes hier:

Die Fee Morgane (fatata Morganda) findet nach des Gervasius Tilberiensis Zeugniß schon im dreizehnten Jahrhundert sich in des Volkes Munde. Sie ist es, die dem König Artur im Lande Davalis seine alljährlich wieder aufbrechenden Wunden heilt.

Sie ist es, die ihn, ihren Geliebten, in der Sachsenschlacht, wie er zum Tode verwundet war,

zauberisch auf jenes Eiland entrückte, und dort als Pflegerin und Liebende sich ihm beweist. Die Insel Davalis ist höchst wahrscheinlich das Feenland Avalon, das bereits in den frühern Gedichten und auch in der Melusine vorkömmt.

Wer die Liebe mit den Feen abbricht, oder gar, des Bundes mit ihnen nicht entlassen, sich verheirathet, dem gilt es sein Glück und sein Leben.

Schon im 13ten Jahrhundert galt dieser Satz. Gervasius Tilberiensis erzählt:

„Durch ganz glaubwürdige Männer stehet fest: daß die Liebhaber solcher Geister, die man Fadá heißt, wenn sie ein Eheband knüpften, das Leben verlohren, eh' ihnen ihrer Gattin ehliche Umarmung ward; auch daß dergleichen Feen-Geliebte schon dann jedes Erdenglück und sogar das arme Leben einbüßten, so wie sie sich den Umarmungen ihrer Feen entzogen, oder ihr Liebes-Glück mit diesen öffentlich bekannt machten.

Was dies zu bedeuten habe, weiß ich nicht, und antworte den Fragern nur allein: Gottes Gerichte sind unergründlich! *)

Der deutsche Volksglaube im funfzehnten Jahrhundert fand diesen Satz aufs neue durch die Geschichten des Ritters Peter von Stauffenberg aus Mortenach am Hofe Kaiser Sigmunds erwiesen.

Uneingedenk seines Liebesbundes mit einer Feine oder Nixe gehorchte er seines Kaisers Befehle, sich zu vermählen. Als er aber zur Hochzeit eilte, da erschien ihm seine Fee am Wege, und wie er am Hochzeit-Mahle saß, gab sie ihm noch ein

---

*) Hoc equidem à viris omni exceptione majoribus quotidiè scimus probatum, quod quosdam hujusmodi larvarum, quas Fadas nominant, amatores audivimus et cum ad aliarum foeminarum matrimonia se transtulerunt, ante mortuos quàm cum super inductis carnali se copulâ immiscuerunt; plurimosque in summa temporali felicitate vidimus stetisse: qui cum ab hujuscemodi fandarum se abstraxerunt amplexibus, aut illas publicaverunt eloquio, non tantum temporales successus sed etiam miserae vitae solatium amiserunt. Quid sibi haec velint, nescio, et quaerentibus, id solum respondeo: *Judicia Dei abyssus multa.* M. s. Leibniz scriptor. rer. brunsv. T. I. p. 989.

Zeichen. Tief erschüttert ward er krank, und am dritten Tage war er todt.

Man hat aus demselben funfzehnten Jahrhundert, wohin die Geschichte gehört, ein umständliches Buch über Stauffenbergs Geschichte. *) Gewöhnlich waren es die liebenden Wasserfeinen oder Nixen, die nach deutschem Glauben des Mittelalters dem heirathenden Geliebten seine Untreue mit Tod vergalten. Davon unten bei den Wassergeistern.

Das Heldenbuch, wohl erst im Jahr 1509 im Druck erschienen, läßt die Feinen oder Feen noch freundlicher und nicht so düster erscheinen, und es wird deren, jedoch nur kurz andeutend, in den Heroensagen gedacht. Die einzige verlockende zauberisch schöne Margalye, des Heidenkönigs Belligan Tochter, für die, wie für Turandot, die Köpfe der unglücklichen Freier aufs Schloß gesteckt werden, und die ihren Geliebten Wolf-Dietrich, der sich vor der Heidin scheut, noch derber als die badende entkleidete Almansaris den Hüon in Wielands Oberon anlockt, ist wohl im Heldenbuch für eine minder gebundene Zeit zu singen gewesen,

---

*) In den Miscellaneen von Docen 2. Th. S. 77 und 292. ist von der Sage von dem von Stauffenberg literarische Notiz.

aber in der Sprache dieser Zeit nachzusprechen nicht erlaubt.

Die Feen sterben. Sterben ja nach der Sage auch die Sirenen. Strabo nennt drei Felsen um die Insel Capreä Felsen, gewordene Sirenen.

Ueber begrabene Sirenen ist in des Plinius Naturgeschichte zu finden.

„Die Najaden leben zehen Phönixalter,“ läßt der griechische Dichter (bei Plutarch (orac. def. t. II. p. 700. Wytt.) die Najade selbst sagen. *)

Daß der Glaube an Feen vom uralten Feenbaum des Dorfes Dompre' in Lothringen stamme.

---

*) M. s. Voß Abhandlung über die Greife, vorgedruckt der Allg. Lit. Z. 1804.

„Neun Geschlechte durchlebt die geschwätzige Krähe von Männern
Frisch ausdauernder Kraft, und der Hirsch drei Alter der Krähe.

den der dortige Volksglaube als Feensitz ehrte und unter dem noch die im Jahr 1430 ermordete Jungfrau von Orleans Visionen gehabt zu haben zugestand, ist eine Meinung More'ri's in dessen Dictionnaire historique Tom. 4. p. 34 gegen die neben so vielen Andern schon das vorher Vorgetragene spricht.

Man glaubte auch gefeyte Thiere. Mit oben an würde ich hierbei den Feenspuk setzen, den der wunderglaubige Gervasius Tilberiensis vorträgt; *) wenn er ihn nicht als Ereigniß seiner

---

Drei Hirschleben hindurch wird der Rab' alt; aber der Phönix
Daurt neun Rabengeschlecht', und wir zehn Alter des Phönix,
Wir schönlockige Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter."

*) In seinen Otiis imperialibus cap. 92 in Leibniz script. rer. Brunsvig: Tom. I. p. 991, darunter die Worte sind:

Hic equum habebat in bonitate singularem, velocitate invincibilem, et, quod sine exemplo mirandum fuit, in omnibus angustiis consiliosum. Huic nobilis indidit, ut *bonus amicus* vocaretur. Solo pane triticeo in concha vescebatur argentea et culcita de pluma pro substernio utebatur. Quoties arctissimo quoquam negotio vir nobilis urgebatur, tanquam ad cujusvis discretissimum consilium, ad

eignen Zeit erzählte. Doch stehe es mit etlichen Worten hier als ein Stoff, der in den rechten Händen ein leiblicher Feenroman werden könnte:

Giraldus de Cabreriis, ein katalonischer Ritter, schön und von Damen geliebt, hatte ein wunderbares, pfeilschnelles Pferd. Wenn er eine schwere Arbeit zu thun hatte, so ging er in den Stall und holte heimlich vom Pferde den Rath. Dieser war immer der beste. Das Pferd half ihm siegreich seyn, und trug ihn unverletzt aus jeder Schlacht. Als er starb, so fraß es vor Betrübniß nicht mehr, und brach sich den Hals an der Mauer.

---

equum confugiebat. Verum tamen quibus verbis quibusve signis aut motibus ad intellectum responsa formabat, hominibus praeter dominum suum erat incognitum. Sed hoc apud omnes probatissimum fuit, etiam apud hostes capitales, quod nullius praeter equum usus consilio, in omnibus prosperè agebat, omnes eludens et à nullo elusus; à nemine victus et à multis persequentibus fugiebat, dum volebat, et inter crebros ictus fugabat quos eligebat ad pugnam. — — — ad ultimum peremto suo domino, — — numquam post hoc cibum assumsit, sed cervice ad parietem collisâ mirabiliter ac miserabiliter interiit.

Die Zukunftskundigen Meerweiber in Chriemhildens Rache sind eigentlich Sirenen, und gehören unten in die Rubrik der Wassergeister.

An die Feen schließt sich der alte Glaube an

5. Succuben,

Dämonen, liebliche Weiber vorbildend, und unglückliche Jünglinge zu Liebe und Liebesbund verlockend, der sie menschlichem Umgang und jedem guten Entschlusse entzieht; — Wesen, deren Daseyn die Mutter des Ritters Partenopex in der nicht gesehen seyn wollenden Geliebten (im vorhin berichteten freundlichen Lai) ahnet. — Ausser der schon angezogenen Geschichte des Ritters von Stauffenberg und was schon aus Gervasius Tilberiensis vom 13ten Jahrhundert angeführt ward, sind noch unter so vielen etliche Beispiele herauszuheben, die Allgemeinheit des Glaubens, und wie verdüstert er gegen die freundlichen Lais gehalten erscheint, zu belegen.

Gervasius Tilberiensis äußert sich darüber also:

„Viele haben die Erfahrung, und wissen es von erfahrnen sehr glaubwürdigen Menschen

und Augenzeugen, daß es Sylvane und Pane gibt, welche man Incuben, der Westfranke aber Diusien (auch Indusien) nennt. *)

Ich erkühne mich nicht hier entscheiden zu wollen ob und wie diese verkörperten Luftgeister mit Menschen als Gatten oder Gattinnen leben können. Wird aber ja doch die Luft fühlbar und berührbar, wenn ein Wedel sie treibt!"

Ich fühle mich nicht geneigt, aus des Praetorius Anthropodemus Seite 184 — 191 Historien hier einzuschieben, wie viele aus dem 16ten Jahrhundert die bösen Geister ihren bittern Spott mit dem Menschengeschlecht durch Blendungen treiben lassen. Doch mag eine daraus, noch die schicklichste, hier stehen, so er Seite 184 — 5 aus Helinandus Vincentius erzählt. Er sagt:

---

*) Multi enim experti sunt et ab expertis audierunt, quibus certissimè est fides adhibenda, se vidisse Sylvanos et Panes, quos *incubos* nominant, Galli vero *diusios* dicunt. Non audeo aliquid hîc definire, utrum aliqui spiritus elemento aëreo corporati, possint hanc agere vel pati libidinem, ut quoquo modo foeminis se immisceant aut ab hominibus talia patiantur. Nam hoc etiam elementum, cum agitatur flabellum, sensu corporis, tactuque sentitur. Gerv. Tilb. in Leibniz. script. rer. brunsvicensium. T. I. p. 989.

„Es ist im Stift Cölln ein weit berühmt und herrlich Schloß oder Pallast über den Rhein gebauet, Juvamen genannt, daselbst seynd vor etlichen Zeiten viel Fürsten und Herren zusammen kommen und bei einander gewesen, da ist unversehens ein Schifflein daselbst gekommen, welches ein Schwan mit einer silbernen Ketten, damit es ihm an den Hals geheuget war, gezogen. Auß demselbigen Schifflein ist ein frembder Kriegsmann, den niemand gekennt hat, gesprungen, und hat der Schwan das Schiff wieder zurück geführt. Hernachmals aber hat dieser Kriegsmann ein Weib genommen und Kinder gezeugt. Endlich aber, als er lange auf demselbigen Pallast und Schlosse gewohnet, und einsmahls den Schwan eben mit demselbigen Schifflein und silberne Ketten wiederumb dahin kommen siehet, ist er alsbald wieder in das Schifflein gesprungen und ist ferner nicht mehr gesehen worden. Sein Geschlecht und Nachkommen aber seynd noch biß auf heutigen Tag vorhanden. Und auß dieser Geschicht, so in dem Schlosse zu Cleve, da dem ein sehr hoher Thurm ist, der Schwanen Thurm genennet, auff welches Spizen ein Schwan stehet, in gar alten Tepichten gewirkt ist, führen etliche der Durchlauchtigen Hochgebohrnen Herzogen von Cleve Stamm und Ankunft her.“

Der Incube, der nach dem Hektor Boethius in dessen achtem Buch schottischer Geschichte der nächtliche Buhle eines adelichen Mädchens in der schottischen Landschaft Marria war, und, von den zweifelnden Verwandten und dem Geistlichen des Orts Nachts mit Fackeln bei dem Mädchen überrascht, für ein entsetzliches, über alle menschliche Vorstellung greuliches Ungeheuer befunden, unter gräßlichem Rauschen den ganzen Hausrath verbrennend im Entfliehen das Dach mit sich fort reißt, (M. s. Kornmann de miraculis vivorum p. 193.) steht im wilden Kontrast mit der im französischen Lai von Graf Partenopex beleuchteten Himmelsgestalt der Fee Melior, davon oben bei den Feen vorkam.

Eine wunderschöne Succube, die ein waglicher Jüngling an Siciliens Ufer schwimmend, ein Mädchen hinter sich merkend, sich aus dem Ocean zog, und darauf zur Gattin nahm, und, als nach mehreren Jahren er, bedroht von Verwandten, daß die Ewigstumme nur Dämonentrug seyn möge, sie und ihren ihm gebohrnen Sohn mit Tod bedräute, wenn sie nicht rede, von ihr, ehe sie sich in den Ocean stürzte, nur die Abschieds-Worte hört:

Unglücklicher Jüngling! um eine liebende Gattin und eine für ein langes Leben dir gebliebene Hausfrau hast du nun dich gebracht!

die auch nach der Hand den einst im Meere badenden Sohn nachholte, dies ist eine auch hieher gehörige Geschichte, die

Kornmann de miraculis virorum p. 192. mit seiner gewohnten Kürze erzählt,

Praetorius im Anthropodemus. p. 191 bis 194; aber in einer langen Diatribe über Teufelsliebschaft, und allem, was die alten Criminalisten darüber sagten, kommentirt.

Läßt doch noch Theophrastus Paracelsus in seinem Buch von den Nymphen die arme Melusine um einen Mann zu erlangen, vom Bösen, der ihn ihr schafft, den harten Beding ihrer samstägigen Umwandlung halb in Schlange sich gefallen. s. Kornmann l. c. 194.

Die ganze Succuben- und Incuben-Sage war aber schon eine Erbschaft aus dem Heidenthum. Schon in den ersten Jahren christlicher Zeitrechnung waltete sie und war wohl aus dem Orient. Nach Philostrats Zeugniß im ersten Jahrhundert ward Menipp, der Schüler des Cyniker Demetrius, von einem äuserst schönen Mädchen so bezaubert, daß er sie ehlichen wollte, wo jedoch Apollonius von Tyana ihm den Zauber löste. Philostrat's so schauerliche als lebendige Erzählung, wie aus dessen Leben des Apollonius von Tyana

ana Philipp Camerar in seinen Nebenstunden (horis subcisivis) Th. 1. Kap. 70. sie vorträgt, siehe hier:

Menipp, sagt er, war ein Lycier, fünf und zwanzig Jahre alt, mit mittelmäßigem Verstand begabt, und von wohlgebildetem Körper. Seine Gestalt glich einem guten und kräftigen Athleten. Das Volk trug sich damit, daß dieser Menipp von einem ausländischen Frauenzimmer geliebt werde, welches von schöner und zarter Gestalt zu seyn schien, auch sich für reich ausgab, welches alles nicht wirklich so war, obgleich es so schien. Diesem Menipp nämlich, wie er einst einsam den Weg ging, der nach Cenchreä führte, begegnete ein Gespenst in Weibergestalt. Dies erklärte ihm, seine Hand ergreifend, daß schon lange sie Liebe für ihn fühle.

Phönizierin von Geburt sei sie, und wohne in einer Vorstadt Korinths, die sie ihm nannte. Wenn du zu mir kommst, sprach sie, so wirst du an meinem Gesang dich ergetzen, und Wein wirst du dort trinken, wie noch keiner dir ward. Nebenbuhler hast du nicht zu fürchten dort, denn mit dir allein will ich leben, die Schöne mit dem Schönen.

Der Jüngling, gereizt durch diese Worte — denn fest und standhaft war er wohl als Philosoph, nicht aber als Liebender — begab sich gegen Abend

zum Frauenzimmer, und ward darauf mit ihr so vertraut, wie Liebende pflegen. Daß dies bemerkt worden sei, davon hatte er keine Ahnung. Aber als Apollonius dahin gekommen war, da beschauete er sich Menipps Gestalt, sie mit eines Bildhauersblick durchlaufend; und wie er den Menschen wie ein Maler ganz überschaut hatte, spricht er: „O du Schöner, den hübsche Weiber fangen, wisse, eine Schlange wärm'st du im Busen, und von einer Schlange wirst du wieder gewärmt;" und wie Menipp staunt, fährt er fort:

„Eine Buhlin ist es, keine Gattin."

Was glaubst du denn, das an dir von ihr geliebt werde? Menipp dagegen:

„Gewiß ist das Weib sehr gefangen in heftiger Liebe zu mir!" Doch wohl wirst du sie, erwiedert Apollonius, zur Gattin nehmen, denn hübscher wird es doch wohl seyn, denk' ich, daß deine Vermählte es sei, welche so äußerst verliebt in dich ist.

Nun wohlan, Menipp, wie bald wird denn deine Hochzeit seyn? „Sobald als möglich," spricht Menipp, „vielleicht morgen." Da nun der Tag der Hochzeit festgesetzt, und selbst von Apollonius aufgezeichnet und sich bemerkt worden war, und eben die Gäste sich eingestellt und das Mahl begonnen hatten, so erschien zu bestimmten Tag und

Stunde Apollonius, und gegen die Schmausenden gekehrt, fragt' er: Wo ist denn die Schöne und Zarte, um deren willen ihr nun trinkt? Da siehst du sie, spricht Menipp, und steht erröthend auf. Und jener weiter: „Und dieses Gold und Silber und übrige Gefäße, mit welchen dies Gemach geziert ist, gehören dir, Menipp? Der Frau sind sie, spricht Menipp; denn was ich mit Rechte mein nennen kann, mit Hinzeigen auf seinen Philosophenmantel, das ist das geringste von allen! „Kennt ihr denn nicht gewisse Tantalusgärten, die Niemandem gehören? spricht Apollonius. Die Andern erwiedern: Wir, denen nicht das Loos fiel, hinunter zu den Unterirdischen zu steigen, wissen nur, daß sie beim Homer sind. „Aber ihr! alles was ihr hier schaut, all' dieser Prunk, den ihr hier vorhanden achtet, das ist nicht wahre Wirklichkeit, sondern ihr wähnt nur, es sei eine. Damit ihr aber das, was ich sage, wahr befindet, so wisset: der Empusen eine ist diese Braut, welche Empusen einige für Lamien, andre für Larven halten. Es lieben aber die Empusen, und freuen sich der Liebeslüste; dann ergetzen sie sich vorzüglich an Menschenfleisch; und die Menschen, die sie zu fressen beschlossen haben, die verlocken sie zuvor durch Liebesumarmung.

Darauf die Vermählte selbst: Du Mann! denke besser von mir. Hebe dich hinweg! Nun

that sie als entsetze sie sich über das, was sie den Apollonius sprechen hörte; dann schmähte das Weib die Philosophen, als meist irre Redende.

Aber die goldenen Becher selbst und das ganze silberne Hausgeräthe, wie sie zu seyn schienen, vergingen gleich Rauch und Schatten, wie Apollonius ihre Wirklichkeit verneinte. Auch die Sclaven, die den Wein darreichten, und jenes ganze Gesinde und dienende Haufe ist plötzlich verschwunden, wie Apollonius alles ein Blendwerk schalt: und zugleich begann jenes Gespenst, den Apollonius mit Thränen zu bitten, daß er nicht durch Qualen es zwänge, zu gestehen, was es sei. Da aber Apollonius eindrang und nicht nachgab, da hat es unverhohlen gestanden, daß es eine Empuse sei, und nur deswillen den Menipp durch Gastmahle mäste, daß es seinen Körper schmausen könne.

Die christliche Zeit ward Erbe dieses Heidenglaubens, wie das schon vorhin Vorgetragene zeigt.

Daß die Anachoreten der heißen Thebais von diesem Glauben in Visionen geängstet wurden, ist schon aus v. Zimmermanns Werke über die Ein-

samkeit im zweiten Theile allgemein bekannt. Daß zu des Kirchenvater Augustins Zeit (er starb im J. 430) dieser Glaube durch Nordafrika fortherrschte, zeigt sein Werk de civitate Dei, Lib. XV. c. 23.

Wie sich in der Folge dieser Glaube noch gräßlicher ausbildete, ist durch das Vorgetragene schon zur Gnüge belegt. Das Ungeheure kann nicht gewöhnlich enden. Es kam in Melusinens Geschichte vor, daß ihre Kinder mißgestaltet waren.

Dergleichen Fluch legt, den Dietrich von Berne und Merlin, die Incubenkinder, abgerechnet, die Sage auf alle Leibesfrüchte der Incuben und Succuben, schon von den ältesten Zeiten her.

Alexander, wohl der Sophist zu Kaiser Antonin's Zeit, von Kornmann in Elementis vivorum p. 190 angezogen, erzählt, daß ein Weib Namens Alcippe im marsischen Krieg aus Liebschaft mit einem Incuben einen Elephanten gebar, und nach Jakobus Rufus, allegirt a. a. O. pag. 189, gebar eine Frau, auch eine Incuben-Geliebte, unter den härtesten Geburtswehen Nägel, Hölzer, Haare und Gläser.

Es bedarf die Lehre von Succuben und Incuben nun kein Verweilen mehr.

6. Die Wassernixen

schließen sich deswegen hier an, weil auch diese als Liebhaber verlockend im alten Volksglauben vorkommen, und den zu sich hinunter reissen, der ihrer Quelle zu nahe kömmt.

Schon Gervasius Tilberiensis erzählt von den See-Nixen im britannischen Meere, für die Phantasie lebendig genug, etwas, dem ähnlich, was die Griechen von den Sirenen sagten. „Im brittannischen Meer,“ sagt er, „sitzen Sirenen auf den Klippen, die helles, langes Haupthaar haben, Frauenbrüste und alle Glieder nach Weibergestalt bis zum Nabel, von da an sie sich in Fische enden. Mit dem süßesten Gesang durchdringen sie die Herzen der Vorbeifahrenden so sehr, daß diese nur dem Ohre hingegeben, ihrer Pflicht und der Vorsicht vergessend, darum sehr häufig Schiffbruch leiden. *)

---

*) M. s. Gervasius Tilberiensis in Otiis imperialibus cap. 64. bei Leibniz l. c. T. I. p. 981.

Adhaec in mari Britannico *Sirenes scopulis insidere videntur*, quae caput foemineum, capillos lucidos et proceros habent, ubera muliebria, omniaque foemineae formae membra usque ad umbilicum, caetera in piscem finiuntur. Hae cantu dulcissimo sic nautarum transeuntium corda

Der Nixe Liebschaft ist verderblich wie Feen-Liebe, wenn sie von Liebenden aufgegeben wird, und der untreue Geliebte ein ehliches Band schliessen will.

Man höre nun aus Hildebrand's († 1637.) Gortia, wie sie Prätorius a. a. O. S. 76 fg. einrückt, wie man in voriger Zeit sich die Sache dachte: „Die Wasserleute halten Menschen-Personen gleichmäßig wie Fraw und Mannen. Die Sylvestres halten da die Forme nit, sondern sind rauher, grober, länger und stärker als die leyde. Die Bergleute sind klein, auff zwo Spannen und dergleichen ungefährlich. Die Salamander seynd lang, schmal, dürr: nun wie sie zu uns kommen, und uns sichtbar werden, ist zu wissen, daß solches mit einem göttlichen Urtheil geschicht. Zugleicher weise als Gott einen Engel zu uns schiket, und ihme seine Geschäfte befiehlet, darnach wieder hinweg nimt, also da auch die Dinge gnugsam vor unsere Augen gestellet werden, nemlich, und mehrentheils von Wasserleuten, die kommen auß ihrem Wasser zu uns heraus, lassen sich kennen, handeln und wandeln mit uns, gehen wieder hinweg in ihr

---

penetrant, quod suavi aurium pruritu admodum delectati officii sui fiunt immemores et incauti naufragium persaepè patiuntur.

Wasser, kommen wieder, das alles dem Menschen zu einem Ansehn göttlicher Werke, nun aber Menschen sinds, aber allein ein Thier ohne Seele. Nun folget aber auß dem, daß sie zum Menschen verheurathet werden, also daß eine Wasser Fraw einen Mann auß Adam nimbt, und helt mit ihm Hauß und gebihret. Von den Kindern ist zu wissen, daß solches gebehren dem Mann nachschlägt, darumb daß der Mann ein Mensch auß Adam, darumb wird den Kindern eine Seele eingegossen, und wird gleich einem rechten Menschen, der eine Seele hat, und das Ewige. Weiter ist diß auch in guten wissen zu ermessen, daß auch solche Frauen Seel empfangen, in dem sie vermählet werden, also, daß sie wie andre Frauen vor Gott, und durch Gott erlöst sind, das probieret wird in mancherley wege, das sie nicht ewig sind und aber bey den Menschen, so sie verbunden weren, das ist geseelet wie der Mensch, denn Gott hat sie dermassen geschaffen den Menschen so gleich und ähnlich, daß ihm nichts gleicher seyn mag, und da ein Wunderwerk mit lauffen lassen, daß sie keine Seele haben, und aber so sie mit dem Menschen in Bündniß kommen, alsdenn so giebt die Bündniß die Seel.

Die Nymphen gehen auß dem Wasser zu uns, und sizen an der Gestad der Bächen, da sie denn

ihre Wohnung haben, da sie gesehen, genommen, gefangen, und vermählet worden, wie obstehet, sie sind gesprächlich mit derselbigen Landsprachen. Die Waldleute reden aber nichts. Die Bergleuthe haben auch die Sprache wie die Nymphen. Die Aetinische reden nichts, und können aber reden, und doch härt und selten. Die Nymphen erscheinen, wie obstehet, in menschlicher Kleidunge, und mit Menschlichen Ansehen und Begierden. Die Waldleute wie die Menschen aber scheu uñ bestehen nit. Die Bergleuthe wie die Menschen, aber nit lang, kurz, doch auch, etwan einer halben Manslänge uñ dergleichen. Die Aethinischen erscheinen feurig, und gehen feurig in allen ihren Wesen und Gewand. Merk aber, wer eine Nymphen hat zu einem Weibe, der lasse sie zu keinem Wasser kommen, oder beleidige sie nicht auff dem Wasser; also der einen Bergmenschen, bey ihm hat, der beleidige sie nicht an solchen Orte, auch da sie werden verlohren. So viel aber sind sie verpflicht und verbunden, daß sie nicht mögen vom Menschen kommen, allein durch Ursach, und das geschicht am selbigen Ort, daraus sie kommen, denn einer der eine Frau hat, die kömpt von ihm nicht, allein es sey den Sach, daß sie auf den Wasser erzürnet würde, sonst mag sie nicht verschwinden, sondern sie ist zu halten.

Von Hinwegkommen der Menschen und von Wandeln bey uns zum ersten ist zu wissen, so sie bey den Menschen vermählet sind, und Kinder gebähren, so sie bey Mannen erzürnet werden, so fallen sie nicht mehr dann ins Wasser, und niemand findt sie mehr, nun läst ihm der Mann gleich seyn als sey sie ertrunken, denn er siehet sie nimmer. Darbey auch zu wissen, daß er sie nicht für gestorben, oder todt halte, wiewohl sie in das Wasser gefallen ist, sondern für lebendig, und wisse dabey, daß er kein ander Weib sol nehmen, denn wo das geschicht, so wird er seyn Leben drumb müssen geben, und nimmermehr in die Welt kommen, denn die Ehe ist nicht geschieden, sondern sie ist noch ganz. Zugleicherweise als eine Frau von einem laufft, dieselbe ist nicht ledig von ihrem Manne, noch der Mann von ihr, sondern es ist eine ganze Ehe, die nicht zertheilet ist, die auch niemand scheiden mag, in Ewigkeit, so lange daß Leben ist. Nun aber, dieweil sie in das Wasser fället, verlässet Mann und Kinder, und doch die Ehe noch ganz, so wisse, daß sie der Bündniß und Pflicht halben, am jüngsten Tage erscheinen wird, denn da wird die Seele nicht von ihr genommen, noch geschieden, sie muß ihr nachgehen, und der Pflicht außwarten. Wiewohl sie bleibet eine Wasserfrau und eine Nymph. Jedoch

aber so muß sie dermassen seyn, wie der Seelen zustehet, und der Pflicht, so sie gethan hat, allein daß sie geschieden seynd von einander, und da ist kein wiederkommen, es sey denn daß der Mann ein ander Weib nehme und sie komme, und ihm den Tod zufüge, wie Peter von Stauffenberg soll geschehen seyn. *)

Damit nun von diesen Dingen geschlossen werde, so wisse, daß sie auch solchen eröffnet und zusammen sammlet, an einem Orte, da sie denn bey einander wohnen mögen, und Gemeinschaft zu Menschen suchen, denn sie lieben ihn, Uhrsach, Fleisch und Blut, darbey auch seynd mehr Frauen, denn Manne bey ihnen, wenig Manne, viel Frauen, darumb fleissigen sie sich der Mannen wo sie mögen. Also auß solchen Leuten ist entstanden eine Sammlung, die man heist den Venusberg, daß alleine ist eine Nymphische Art, die sich zusammen geschlagen hat in eine Hölin, und Loch ihrer Welt, und doch nicht in ihrem Chaos, sondern in Menschen-Chaos, aber in Regionibus. Nun ist

*) M. s. über diesen Peter v. Stauffenberg,
Kornmann de miraculis vivorum p. 194. 195.
Praetorii Anthropodemus plutonicus p. 82, 83.

auch zu wissen, daß sie eines grossen Alters werden und doch nicht anzusehen, denn in einer Gestalt bleiben sie von dem ersten, bis zum lezten, und also sterben sie. Nun ist Venus eine Nymph und Undena über andere, als welche lange Zeit regieret hat, aber gestorben und die nachkommende Venus dermassen nicht als sie, in solcher Haushaltunge, und also mit der Zeit abgestorben und dasselbige Reich zergangen. Nun sind der Sagen viel von ihr, etliche die da meinen, sie sey eines bleibenden Lebens bis am Jüngsten Tag, das versteht sie und ihr Saame, aber sie allein nicht, und am Jüngsten Tage werden die Dinge alle für Gott erscheinen und zergehen, und ein Ende nehmen, daß aber gesaget wird, was zu ihnen komme, sterbe auch nicht, daß bewehret sich nicht. ꝛc."

Das Wort Nixe selbst hat etwas Geisterisches in sich. Der Alemann nennt das Meergespenst Nihs, und Nütke die Hinterlist.

Nicht gerade Nymphen sind nothwendig unter dem Wort Nixe zu verstehen, und noch jetzt denkt sich der geistergläubige Theil des deutschen Volkes den Nix als einen kleinen Mann mit rothem Haar oder rother Mütze, wiewohl in Niedersachsen und andern deutschen Gegenden, gewöhnlich als Weib.

Die Nixen beider Geschlechter gehen nach uraltem Volksglauben oft unter die Menschen, und sind an nichts zu erkennen, als daran, daß immer der Saum unten an den Kleidern naß zu seyn pflegt. Sie holen und kaufen sich Speise; hier ist der Glaube nicht recht geschlossen und fest. Diese sind auf jeden Fall in solchem eher ein ordentliches Wasservolk.

Aehnlich sind ihnen darin die Undenen und Draken, von welchen Gervasius Tilberiensis im dreizehnten Jahrhundert erzählt: *) „Auch von

*) Gervasii Tilberiensis Otia imperialia in Leibniz script. rer. brunsv. T. 1. p. 987.

Sed et *dracos* vulgò afferunt formam hominis assumere, primosque in forum publicum adventare sine cujusvis agitatione. Hos perhibent in cavernis fluviorum mansionem habere, et nunc in specie annulorum aureorum supernatantium aut scyphorum, mulieres allicere ac pueros in ripis fluminum balneantes. Nam dum visa cupiunt consequi, subitô raptu coguntur ad intima delabi, nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem suam infelicem nutriant, et nonnunquam post exactum septennium remuneratae ad hoc nostrum redeunt hemisphaerium; quae etiam narrant, se in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in cavernis

den Draken geht die gemeine Sage, daß sie menschliche Gestalt annehmen, immer die ersten sind, die auf dem Markte ankommen, aber Niemand belästigen. Von diesen erzählt man, daß sie in den Höhlen der Flüsse ihre Wohnung haben und bald als goldener Ring, bald als Becher auf dem Wasser schwimmen, die Weiber oder an den Flußufern badenden Knaben anzulocken. Denn wie diese das Erschaute zu erlangen streben, werden sie plötzlich von dem Draken ergriffen, und gezwungen zu Grunde zu sinken, und Niemanden widerfährt dies öfter als den säugenden Weibern, welche die Draken rauben, damit diese ihnen ihre unglücklichen Kinder säugen; und kehren diese nicht selten nach verlaufe-

---

et ripis fluminum habitasse. Vidimus equidem hujuscemodi foeminam raptam, dum in ripa fluminis Rhodani panniculos ablueret, scypho ligneo superenatante, quem dum ad comprehendendum sequeretur, ad altiora praegressa à draco introfertur, nutrixque facta filii sui sub aqua, illaesa rediit, à viro et amicis vix agnita post septennium. Narrabat aequè miranda, quod *hominibus raptis draci vescebantur*, et se in humanas species transformabant, cumque uno aliquo die pastillum anquillarem pro parte dracus nutrici dedisset, ipsa digitos pastilli adipe linitos ad oculum unum et

ner Zeit von sieben Jahren mit Belohnung zu uns ans Tageslicht. Welche dann auch erzählen, sie hätten in weiten Palästen mit den Draken und ihren Weibern in Höhlen und Fluß = Ufern gewohnt.

Ich habe auch so ein Weib gesehen, die einst, wie sie am Ufer der Rhone Wäsche fleuend einen oben geschwommenen Holz = Becher zu ergreifen, sich ins Tiefere gewagt, von einem Draken in die Tiefe gezogen ward. Seines Sohnes Amme geworden, und nach sieben Jahren unverletzt rückkehrend, wurde sie von ihrem Mann und ihren Freunden kaum wieder erkannt. Eben so erzählte sie Wunderbares, daß die Draken

---

unam faciem casu ducens, meruit limpidissimum sub aqua ac subtilissimum habere intuitnm. Completô ergô suae vicis [anno tertio], cum ad propria rediisset, in foro †) Pellicadii summo mane dracum obvium habuit, quem agnitum salutavit, de statu dominae ac alumni sui quaestionem faciens. Ad haec dracus, heus, inquit, quonam oculo mei cepisti agnitionem? at illa occulum visionis indicat, quem adipe pastilli pridem perunxerat, quo comperto dracus digitum oculo infixit, sicque de caetero non visus aut cognoscibilis divertit.

†) In msc. Cantbr. est *Belliquadri*, hoc est Beaucaire.

von geraubten Menschen lebten, und sich in Menschengestalt verwandelten, und daß, weil eines Tages von einer Aalpastete davon einen Theil ihr als Amme der Drake gegeben, sie das Fett an ihre Finger gebracht, und mit diesen zufällig an das eine Auge und die eine Wange gekommen, ihr der klarste und schärfste Blick unter dem Wasser geworden. Im dritten Jahr, nachdem ihr Dienst beim Draken ausgeworden, und sie zu den Ihrigen rückgekehrt war, habe sie auf dem Markte zu Beaucaire am frühsten Morgen dem Draken begegnet, den sie, als sie ihn erkannt, grüßte, und bei ihm nach dem Befinden der Frau und ihres Säuglings sich erkundigte, worauf er erschrocken sie gefragt: mit welchem Auge hast du mich denn erkannt? und als sie ihm dasjenige genannt, an das sie mit dem Fett der Aalpastete gekommen, drückte der Drake diesem Auge den Finger ein, und schied nun ihr ungesehen und unerkennbar.

Der düstere Volksglaube in Ost- und Westfranken nahm also ein Verkehr unter den Erd- und Fluß-Menschen an, bei dem jene als die Kräftigern, von den letztern zuweilen zu Hülfe geholt, und hiefür auch ehrlich genug belohnt wurden.

Aehnlich den Bergmenschen, die nach bekanntem Volksglauben ihren kreissenden Weibern

erfahrne

erfahrne Hebammen oder Hausmütter zur Hülfe holten, und alsdann bald karger bald reichlicher sie belohnten, aber manche doch dabei Verderben brütend für die Helferinnen, wenn diese ihr lauschend tückisch zur Falle gelegtes viel zu reiches Geschenk annehmen würden. *)

Die Geschichte der Familie von Hahnen, der von Alvensleben und der von Ranzau, die nach der Sage noch Geschenke davon aufzuzeigen hatten, gehört doch hieher.

Ich nehme die Sagen, wie Prätorius im Anthropodemus sie als alte Familiensagen erzählt, die also noch immer in den mir bezeichneten Zeitraum sich hinaufziehn. Er sagt S. 101. u. fg. „Weiter ist dieses auch eine gewisse Historie, die ich mir allhie in Leipzig von einem vornehmen Manne habe sagen lassen: daß nemlich eine vornehme Frau von Adel, auß dem Geschlechte der von Hahnen vor diesem sol durch eines Meerweibes Zofe genöthiget worden seyn, zur Wehemutter mit ihr unter den Fluß zu gehen; da es denn geschehen, daß das Wasser sich von einander getheilet und sie beyde durch

*) M. s. des Praetorii Anthropodemus plutonicus, p. 107. 108.

einen lustigen Weg tief in das Erdreich gerathen: da die adeliche Frau ein kreissendes kleines Weibelein gefunden, und flugs zu ihr ist hingebracht worden: ihr in gegenwärtigen Kindes-Nöthen beyzustehen und hülfreiche Hand zu leisten: welches denn auch glücklich verrichtet worden. Darauff sie wieder ihren Abschied begehret, und nach Hause zu eilen gesinnet worden. Und in deme sie wegefertig ist, da war ein kleiner Wassermann zu ihr hinein gekommen, hatte ihr ein Geschirr voll Asche gelanget, erinnernde, sie möchte hierauß so viel nehmen als sie begehrete, für geleistete Bemühung. Drauff soll sie sich geweigert, und nichts habe nehmen wollen. Wie dies geschehen, hat der Mann gesaget: das heist dich Gott sprechen, sonst hätte ich dich umbringen wollen. Und hiemit war sie fortgegangen da sie abermahl von der vorigen Zofe rücklings ist nach Hause gebracht worden. Wie sie beide da gewesen: sol die Magd drey Stücke Goldes heraus gezogen, und der adelichen Frauen verehret haben, darbey gedenkende sie solte solchen Schaz gar wohl verwahren, und nicht abhändig von ihren Geschlechte lassen werden: sonsten würde ihre ganze Familie durch Armuth verderben; da sie sonst die Hülle und Fülle, oder Ueberfluß in allen Sachen haben könte, so ferne sie dieses Angedenke richtig verwahrte.

Drauff war die Magd wieder weggegangen. Die Frau aber soll es nach ihrem Tode ihren dreyen Herren Söhnen mit angehenkter Vermahnung außgetheilet haben. Davon noch heutiges Tages zween Herren desselbigen Stammes das ihrige besitzen, und stattlich floriren. Hingegen sol das dritte neulich von einer Frauen verwahrloset seyn: drüber sie endlich gar armselig in Prag gestorben und also eine Endschaft mit ihrer Linie genommen hat. Eben dergleichen Historie habe ich nicht allein von glaubwürdigen Pfarr Herren, in meinem Patria zu Calbe an der Milde oder im Werder in der alten Brandenburgischen Mark gehöret. Sondern auch beym Cyriaco Edino Lüneburgensi in seinen dreyen poematischen Büchern in Quart so er Anno 1581 heraus gegeben, und von dem Geschlechte derer von Alvensleben geschrieben, gelesen, daß nemlich vor etlichen hundert Jahren zu Kalbe in dem Werder von dem Alvenslebischen Geschlechte eine betagete Gottfürchtige sehr gnädige und allen Leuten zu dienen bereitsame Matrone gewesen: die sich sonderlich gleichsam glücklich geschäzet, wenn sie den Bürgers Weibern in Kindes Nöthen könnte behülflich seyn, derentwegen es auch geschehen, daß sie häufig begehret, und von jedermänniglich sehr geehret worden. Unter diesen soll es sich zugetragen haben daß einsmahls zu

nächtlichen Zeiten eine Magd für ihr Schloß gekommen, angeklopfet und ängstlich gebeten: sie möchte ihr doch nicht zuwiedern seyn lassen und so es möglich were, alsobald auffstehen und mit ihr vor der Stadt hinauß gehen, umb einer Schwangern Frauen in Kindes-Nöthen zu helffen, sintemahl die euserste Stunde und Gefahr da wäre, und ihre Frau sonsten ihrem Leibe im geringsten keinen Rath wüste. Hierauff hat die Adeliche Matrone gesprochen: es were ja gleich mitten in der Nacht, und alle Thore weren gesperret, wo sie denn wollten hinauß kommen? darauff sol die Magd gesagt haben: sie möchte doch nur fort machen, es were das eine Thor schon eröfnet, damit es ihrer Frau nicht unrichtig ginge. Hierauff war die Adeliche Frau auffgestanden, hat sich angezogen, war herunter gekommen, auch mit der Magd fortgegangen. Da sie also bald das eine Thor aufgethan findet, ferner weiter ins Feld kömmet, und durch einen schönen Gang mitten in einen auffgesperten Berg hinunter steiget, und ob sie wohl gesehen, daß das Ding unklar gewesen, unerschrocken gleiches Weges, da sie war hingeleitet worden, fort marschiret, bis sie endlich zu ein kleines Weibelein gekommen, welches auffen Bette gelegen, und grosse Geburtsschmerzen befunden. Zu solches schwangeres Fräulein war sie hin getreten,

hat ihr glücklich geholfen, und das Kindlein schleunigst ans Tageslicht befördert. Hiemit war ihr die Sehnsucht angekommen, wieder nach Hause sich zu verfügen: drauff sie Abschied genommen und die vorige Magd wieder zu sich gesellet befunden, und also aus dem Berge nach ihrem Schlosse ganz unverlezt gerathen ist. Da die Magd vor ihrem Thorwege sich erstlich höchlich im Nahmen ihrer Frau bedanket, uñ einen güldenen Ring von dem Finger gezogen hat, solchen derer von Adel verehrende, und hierbey gedenkende, daß sie diß theure Pfand wohl in acht nehmen, und nicht solte von sich oder ihrem Geschlechte kommen laßen. Würde es geschehen, so solte die Alvenslebische Familie continuirlich blühen. Würde aber dermaleins der Ring entfernet oder weggethan werden, so soll der ganze Stamm verleschen. Und hiemit war die Magd verschwunden. Was den Ring aber dennoch betrifft, so ist solcher Gottlob annoch vorhanden.

Eine andere Historie ward mir von einem Rostokischen vornehmen gelahrten Manne erzehlet, der sich zu Leibzig auffhielte. Nemlich er hätte es in Holstein von dem G r a f e n v o n R a n z a u selber gehört, wie es sich mit seiner uhralten Mutter begeben, daß sie auff eine dergleichenweise wie schon oben gedacht, des Nachts von ei-

nem Gespenst oder Bergmagd unter der Erden sey weggeholet worden; da sie einer kreissenden Frauen habe müßen helffen, von dessen Manne sie hernach drauff dreyerley Sachen verehret bekommen, als eine güldene Spille, und sonsten noch ein paar Raritäten, so nicht benahmet seyn. Worbey neben ihr auch gerathen, sie solte solches Geschenke auffheben und von ihren Nachkömmlingen auffheben lassen. Denn so lange es verbleiben würde, so lange solte auch ihr Geschlechte weren. Weiter hatte vorgedachter Graff berichtet wie die drey Stücke hernach in ihrem Geschlechte vertheilet geworden, wann es sich in drey Linien ausgebreitet. Er hette aber die güldene Spindel bey sich, davon er zwar als ein Abergläubiger so viel überlich nicht halten könte, dennoch aber möchte er sie nicht liederlich verschleudern damit seine Nepotes, wenn es ohne das etwan ungefehr mit sie zum abnehmen gerathen sollte, ihme die Schuld des Unterganges nicht zumessen.

Auch von der Grafen von Oldenburg Familien-Kleinoden galten einige schon im 16ten Jahrhundert für Erdmanns-Geschenke. Ueber diese ist das Nähere in der Rubrik von Todes-Anzeigen aufgeführt.

Daß ich hier die Rubrik von Erd = Geistern vorkostend ausgeraubt hätte, liegt mir nicht zur Last, weil Verwandtes im Geister = Kostume nur bei Zusammenstellung leichter zu überschauen ist, und Wiederholung in der Rubrik durch ein zurükweisendes Wort dennoch erspart wird.

II.

Das wütende Heer.

Das wütende Heer ist eigentlich ein Nachlaß des römischen Glaubens, daß Diana mit ihren Nymphen Nachtszeit die Haine und Wälder durchstreife, der sich Zeitgemäs in spätern Jahrhunderten, das Mittelalter hindurch, wilder und furchtbarer gestaltet hat.

Im Concil zu Aquira (c. Episcopi. 26. qu. ſ.) kommt vor:

„Auch das ist nicht vorbeizugehen, daß gewisse verruchte Weiber, die wieder zurück zum Satan abgefallen, durch Blendungen und Trugbilder der Dämonen verführt, glauben und bekennen, daß sie zu nächtlichen Stunden mit der Diana, der Heidengöttin, oder mit der Herodias und mit einer unzählbaren Menge von Weibern, auf gewissen Thieren reiten und viele Länder-

flächen im Schweigen der Nacht durchziehen, und ihren Befehlen als den einer Gebieterin gehorchen, und in gewissen Nächten zu ihren Diensten abgerufen werden. —. Eine unzählbare, durch diese falsche Meinung betrogene Menge hält dieses für wahr. — Deswegen sollen die Priester in den ihnen anvertrauten Kirchen dem Volk Gottes mit allem Nachdruck darüber predigen, auf daß sie gewiß wissen mögen, daß dis Trug sei und nicht von einem göttlichen sondern von einem boshaften Geiste solche Trugbilder den Gemüthern der Gläubigen eingedrückt werden. *)

---

*) Illud etiam non eſt omittendum, quod quaedam ſceleratae mulieres retro poſt Satanam converſae, daemonum illuſionibus et phantasmatibus ſeductae credunt et profitentur, ſe nocturnis horis cum Diana Dea Paganorum, vel cum Herodiade et innumera multitudine mulierum equitare ſuper quasdam beſtias et multarum terrarum ſpatia, intempeſtae noctis ſilentio pertranſire, ejusque juſſionibus velut dominae obedire, et certis noctibus ad ejus ſervitium evocari. Innumera multitudo hac falſa opinione decepta, haec vera eſſe credunt. Quapropter Sacerdotes per Eccleſias ſibi commiſſas populo Dei omni inſtantia praedicare debent, ut noverint, haec omnino falſa eſſe, et non a divi-

Unter den Fragen, welche Bischof Burkard von Worms bei der Prüfung vor der Beichte den Beichtenden vorgelegt wissen will, ist auch folgende dem, aus dem aquitanischen Concil abgeschriebenen, fast wörtlich ähnlich. Er fragt:

„Hast du geglaubt, oder Theil an dem Unglauben gehabt, daß einige gottlose, von dem Teufel verblendete Weiber vorgeben, daß sie zur Nachtszeit mit der Göttin Diana (in einer andern Frage heißt es, mit einem Haufen von Teufeln in Weibergestalt, die man Strigholden nennt) und einer unendlichen Menge von Weibern auf gewissen Thieren reiten, ihr als ihrer Frau gehorchen, und zu ihrem Dienst in andern Nächten gerufen werden? Und wenn nur diese allein in ihrem Unglauben zu Grunde gingen, und nicht noch andere mit in den Untergang zögen. Denn eine unzählige Menge, durch diese falsche Meinung verführt, glaubt ihrem Vorgeben, und verirrt sich dadurch vom

---

no sed a maligno spiritu talia phantasmata mentibus fidelium irrogari.

M. s. Falkenstein Antiquitates Nordgavienses T. 1. p. 292. Auch in Io. Wieri Werk de praestigiis daemonum etc. libri VI. Basil. 1568. 8. Seite 235 und 236. †)

†) Ed. 1583. p. 273.

rechten Glauben, und fällt in die Irrthümer der Heiden, da sie etwas Göttliches außer dem wahren Gott glaubt. Der Teufel, der verschiedene Gestalten annimmt, bethört ihren Verstand durch Träume, in denen er ihnen bald angenehme bald traurige Dinge, bald diese, bald jene Person vorzeigt, und so glauben sie, diese Dinge gingen im Körper, nicht in der Seele vor. *)

Noch Jahrhunderte nach Burkards Beichtspiegel spricht Gervasius Tilberiensis auch von solchen unglücklichen Träumen im 86. Kapitel seiner Otiorum imperialium wo er von Lamien handelt, setzt jedoch bei:

„damit ich aber den Sitten und den Ohren der Leute genüge, nehmen wir an, daß es unter das Elend gewisser Männer und Weiber gehöre, daß sie Nachts im schnellsten Fluge Länder durcheilen, in die Häuser hineingehen, die Schlafenden drücken, schwere Träume veranlassen, die Aechzen erregen. **)

---

*) M. s. Schmidts Gesch. der Deutschen 4. Buch. 13. Kap. im 2ten Th. (Ulm 1778.) S. 162—3. Daselbst im 3. Buch 13. Kap. Th. 1. S. 581. spricht auch Rhegino von den nächtlichen Reiten.

**) Ut autem moribus ac auribus hominum satisfaciamus, constituamus, hoc esse foeminarum ac viro-

Aber wenn gleich noch Gervasius, ehe er diesem Volksglauben erzählt, seine mit Burkard von Worms übereinstimmende Meinung, daß das nächtliche Durchfliegen böse Traumbilder seien, ausgesprochen hat, so war doch schon, als Karl der Große die Sachsen bekehrte, ein Ereigniß eingetreten, das jenen nächtlichen Flügen einen Schein von Wahrscheinlichkeit gab.

Sachsen war ein neubekehrtes Land. Karl der Große hatte die Sachsen wohl zum Christenthum gezwungen, aber sie hingen im Herzen noch an ihren Göttern, hatten sie gleich, wie die noch vorhandenen Formeln des achten Jahrhunderts bezeugen, ihnen fluchen müssen. Die Worte waren:

Ich sage ab allen Werken und Worten des Teufels, dem Thor und Wodan, und der Sachsen Odin, und allen bösen Geistern, die mit ihnen vergesellschaftet sind. *)

---

rum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant. †)

†) v. Leibn. scr. rer. brunsv. I. p. 988.

*) Ec forsacho allum Diaboles Wercum end Wordum Thunaer ende Woden, ende Saxn-Ote ende allum them unholdum the hiro genotas sint.

Sie opferten aber doch ihren Göttern nächtlich auf Bergen und zwar am liebsten in der wilden verlassenen Harz-Gegend und auf ihrem Brocken. In scheusliche Larven vermummt, schlichen sie sich durch die furchtsamen Wachen zum Schmaus und Tanz vor den Götzen-Altar. Eines ihrer Hauptfeste war die Wiederkehr des Frühlings den ersten Mai; die Wachen, ihre Furchtsamkeit zu verbergen, behaupteten, Teufel und Hexen seien aus der Luft dahin gekommen. Und so entstand die Sage von dem dortigen Teufels-Tanz.

Es war ja natürlich, daß die christlichen Bergwächter die vermummten Opferer für Teufel und Teufelsgenossen halten mußten, und so mischten die nächtlichen Götzen-Orgien Realität in die Träume.

Wider diese Rückfälle und Teufelsdienste der Sachsen zu wachen, war wohl schon von Karl dem Großen dem noch im funfzehnten Jahrhundert furchtbaren heimlichen Gerichte aufgetragen; und gewiß hat dieses die große Unholden-Verbrennung angeordnet, die schon im Jahre 914 nach den Korbeier Annalen im korbeischen Gebiet erfolgte. *)

---

*) DCCCCXIV. Multae ſagae combuſtae ſunt in terri-

Die Worte der gedachten Annalen lauten:

Im Jahr 914. sind viele Unholden verbrannt worden in unserm Gebiet.

Daß das Verbrennen der Menschen, welchen man das Zaubernkönnen Schuld gab, schon eine Sitte der heidnischen Sachsen zu Karls des Großen Zeit war, beweist Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen im 13ten Kap. 3ten Buchs 1. Bd. S. 581. (Ulm 1778.)

Vom zwölften Jahrhundert an war, wie schon mehrere gute Historiker, auch Leibniz im Bogen I seiner Introductionis in script. rer. brunsv. Tom. 1., bemerkten, die Menschenphantasie gräßlich wider den Menschen aufgestanden.

Die nächtlichen Luftflüge unter Frau Diana wurden bald in eine Jagd umgestaltet. Man hatte in den Wäldern Nachts furchtbares Tosen und Rauschen großen Jagdzuges gehört.

In den englischen Wäldern rauschte schon zu Gervasius Tilberiensis Zeit des König Artus nächtlicher Jagdzug, aber ihn selbst sah man

---

torio nostro." s. Leibniz script. rer. brunsv. T. 2. p. 299.

nicht. Einzelne vom Zuge meldeten, sie seien König Artus Verwandte. Den Brudermörder, König Abel von Dänemark, der im Jahr 1252 in der Schlacht das Leben verlor, war nach Laut der Schleswiger Chronik, welche Broder Boissen im Anfang des 16ten Jahrhunderts endete, die Ruhe im Grabe nicht geworden. Wegen nächtlicher Unruhen und Poltern in der Sanct Peters Kirche zu Schleswig, in der er beigesetzt war, grub man ihn mit der Königin Gutheißen wieder aus, und versenkte ihn, durch den Sarg einen Pfahl getrieben, in den Morast des Pöle-Waldes bei Gottorp. *)

---

*) Broderi Boissen Chronicon slesvicense in Menken script. rer. germ. T. 3. col. 597. „Regis interempti cadaver Sleswicum defertur, et in aede D. Petri sepulturae traditur. Postridie noctu tantus in templo strepitus cum fragore et fremitu excitatus et exortus est, ut Canonicis perterrefactis Psalmos et preces nocturnas in Ecclesiis usitatas, canendi facultas non daretur, spectro illis illudente et obstrepente. Quod cum saepius contigisset et reginae nuntiatum esset, placuit, corpus Abelis effossum aede sacra exportare, et alio loco humare. Cadaver e templo exemtum in paludem silvae Pöle, quae *Gottorpio* vicina est, immergitur, palo per sarcophagum transfixo. Qui locus in hodiernum diem monstratur, et Regis

Noch jetzt, sagt die hier angeführte im Jahr 1524. beschlossene Schleswiger Chronik, heist die Stelle „König Abels Grab.“ Befreit war nun zwar die Kirche von Geisterspuk „meldet die Chronik weiter“ aber im Walde, wo er begraben liegt, und in der Umgegend, da hörte man seitdem, nach allgemeiner Sage und Reden, entsetzliches Getöse und Lärmen und Brausen, das oft die, so Nachts diesen Wald durchreisten, mit Zittern und Furcht dem Tode nahe brachte; meistens aber die Stimme eines ins Jagdhorn stoßenden Jägers, und daß es hören die Nachtwächter zu Gottorp, daß man behaupten möchte, ein Jäger jage dort.

Aber,

Abelis sepultura vulgo nominatur. Et ex eo die spectra, terriculamenta, et strepitus in aede sacra conquievisse a majoribus nostris memoriae traditum accepimus. Sed et eo in loco, ubi sepultus est, et vicinis ex eo tempore et patrum nostrorum et nostra memoria, strepitus horrendos et stridores exauditos esse, constanti omnium praedicatione et sermone fertur. Quibus saepe viatores noctu iter facientes trepidarunt, et metu pene exanimati fuerunt. Ut plurimum autem venatoris cornu inflantis vocem et sonum exaudiri multi fide digni referunt, idque saepe

a vi-

Aber, auch auf seine neuste Zeit übergehend, meldet die Chronik von 1524 die Sage: Daß auch zu unsrer Zeit der Abel vielen erschienen sei, ist eine allgemeine Sage, und sei er gesehen worden schwarz an Gesicht und Körper, auf einem kleinen Pferde reitend, begleitet von drei Jagdhunden, die zuweilen auch in Feuergestalt zu glühen scheinen. Zum Fluche zu erhalten des Brudermörders Andenken, und zur Warnung kann Gott dies Teufels=Blendwerk gar wohl zulassen.

Auch Camerarius in seinen Nebenstunden 2tes Hundert, Cap. 100. S. 390 *) erwähnt der wilden Jagd. Seine Worte sind diese: *)

---

a vigilibus, qui *Gottorpii* noctu vigilare solent, audiri, usque adeo similem, ut venatorem ibi venari quis diceret. Sed et *Abelem* multis nostra etiam aetate apparuisse, et visum esse, constans omnium est rumor, atrum ore et corpore, equo pusillo vectum, comitatum canibus tribus venaticis, qui et saepe specie ignita ardere visi sunt. A diabolo autem ludos hosce concitari dubium non est, idque Dei permissu, ut qui fratricidae memoriam hisce terriculamentis omnibus exosam reddere, et post mortem etiam condemnare velit, ut alii ab ejusmodi scelere inexpiabili detestando deterreantur.

*) Camerarii horae subcisiuae, Cent. 2. cap. 100. p.

„Uebrigens kann man nicht läugnen, daß der Satan, wie bei Anderen, so auch vorzüglich bei der Hasenjagd, häufig seine Possen treibt, da nicht selten dreibeinige hinkende Hasen erscheinen, die feurige Augen, und wider alle Natur herunterhängende Zotteln haben, und diese Hasen, die ihnen nachsetzenden Jäger auf Abwege zu bringen streben, entweder nach Abgründen oder nach sumpfigen oder sonst gefährlichen Orten.

Auch hat man gesehen, wie Geister auf der Erde und in Wolken ganze Jagden anstellten, mit Hunden, Jagdnetzen und Getöne dumpfen

---

390. Caeterum negari non poteſt, Diabolum varia ludibria cum alias, tum praeſertim in venatione leporum ſaepenumero exercere, cum nonnunquam appareant tripedes claudicantes, et igneis oculis, illisque praeter morem, dependentibus villis, atque venatores inſequentes abducere ſtudent, vel ad praecipitia, vel ad paludoſa, aliaque periculoſa loca. Imo viſa ſunt phaſmata et in terra et in nubibus integras venationes cum canibus, retibus, clamoribus, raucis tamen, aliiſque inſtrumentis venaticis, inſtituere, praeferentia formas hominum longe ante defunctorum: Quae tamen laruae tandem in fumum, tanquam inania ſpectra, abierunt.

Rufens und anderer Jagd-Instrumente, mit Jägern, die längst verstorbener Menschen Gestalten an sich tragen. Welche Larven wie hole Gespenster zuletzt in Rauch verflossen.

Bei den Thüringern und in Schwaben und andern deutschen Ländern lebt der Glaube an das wütende Heer unter dem Volke noch.

Bei den erstern geht der treue Eck als guter Geist voran, und warnt die unvorsichtigen Wanderer, sich in den Weg zu stellen.

Wenn man bedenkt, daß der Roman „Ecken Ausfahrt" schon aus dem 13ten Jahrhundert ist, daß der treue Eck der Wächter an der Höllenpforte und an dem Venusberg in den alten, nur in diesen letzten Rücksichten in des Volkes Munde verhallten Sagen, auch hier wieder als warnender Genius steht, so siehet man, daß in keinem Jahrhundert der Glaube an das wütende Heer ruhte, und daß er nur stets dem Zeit- und Volksglauben sich anschmiegte.

Daß man den wilden Jäger selbst nicht sieht, wie schon bei Artus Zuge und in des Königs Abels Jagd (der Zusatz des Chronisten

ist neu) vorgekommen ist, das war ein allgemeiner Glaube, der sich noch in einem an der Grenzscheide meines Zeitraums, nämlich der Zeit des dreisigjährigen Krieges liegenden Nachricht in Prätorius belegt, die ich auch wegen der wilden Phantasie darin, hier beifüge. Prätorius, der, daß ich mich in Rücksicht der Zeit rechtfertige, 1665 seinen Anthropodemus plutonicus schrieb, gibt a. a. O. Seite 691 diese Erzählung:

„Ich muß allhier vorbringen, was mir eine alte Frau aus Salfeld vor ein paar Jahren erzehlete. Nemlich wie es sich vor 30 Jahren bei Salfeld begeben, daß ein Bauer mit Namen Hans Krepel auf der Heyde Holz gehauen, und zwar nach Mittage, (da sie es gemein nicht sonderlich fürnehmen, sondern vielmehr verbleiben laßen, weil sich das Ungethüm ofte alsdenn erreget) da war ein klein Wald- oder Mooß-Weibigen zu ihm kommen, und hatte gesaget: Vater, wenn ihr werdet hernach auffhören und Feyerabend machen, oder den letzten Baum umbhauen, so hauet doch ja im Stamm drei Kreuze, es wird euch gut seyn; Und hiemit war es weggekommen; Jener Bauer aber hatte es für Quackeley geachtet, und theils das Weibigen für ein Gespenste gehalten, theils das Kreuze für vergeblich geschätzt, als welches nichts gu-

tes mit sich bringen möchte. Hat also nach seiner gewöhnlichen Grobheit und Ruchlosigkeit keine 3 Kreuze in den lezten Stamm gehauen, wie er war gegen Abend nach Hause gegangen. Des andern Tages, wie er nach Mittag war wiedergekommen zu hauen, da war abermahl das Weibigen zu ihm getreten, und hatte gesagt: Ach ihr Mann, warumb habt ihr gestern die 3 Kreuze nicht hinein gehauen? Es solte euch und mir geholffen haben. Wir werden sehr offt und fast ohne Unterlaß des Nachmittags, doch sonderlich des Nachts von den wilden Jägern gejagt, und müssen uns von ihnen zermizschen lassen, und haben keine Ruhe, wo wir nicht auff dergleichen behauene Stämme kommen: denn davon kann er uns nicht bringen sondern wir sind sicher. Der Bauer soll aus gewohnter Grobheit gesprochen haben: Ho was wolte das seyn? was solten die Kreuze helffen? Ich will keine dir zu Gefallen hinmachen. Hierauff sol das Mooßweibigen über den Kerl hergewesen seyn, und sehr zerdrucket haben: Daß er auch kranck davon geworden." Prätorius fährt fort. „Voriges Weib gedachte gegen mir auch, daß sich ebenmäßig auch nachfolgendes bey Salfeld soll begeben haben. Nemlich ein anderer bekannter Bauer aus Arntschgereyde, nahe bey Salfeld, war auch auffs Gebirge oder ins Holz hinauff gegangen zu hol=

zen, so hatte eben der wilde Jäger gejaget, den er zwar nicht gesehen: (Denn von niemanden soll er gesehen werden,) sondern nur, wie auch seine bellenden Hunde, gehöret hat: Da er denn flugs aus Fürwizigkeit helffen jagen, und also wie der Jäger, zu schreyen angefangen, das seinige also darbey verrichtet, und hernach nach Hause gegangen war. Am folgenden Tage früe, wie er in seinem Pferdestall hatte wollen gehen, da war für der Thür ein viertel von grünen Wald- oder Mooß-Weibigen auffgehenckt gewesen, Gleichsam als ein Theil oder Lohn der Jagt. Hierüber war er erschrocken und geschwinde nach Wirbach gelaufen zum Edelmanne von Wazdorff, und hatte ihme die Sache erzählet: der denn gerathen, er solle ja umb seiner Wohlfarth Willen, das Fleisch nicht anrühren. Sonsten würde ihn der Jäger hernach anfechten, sondern hängen lassen. Welches er denn auch gethan, drauff es von sich selbsten unvermerkt wieder weggekommen, und er ohne Anfechtung geblieben ist."

Der Schnellert, Land- und Burggeist in der Grafschaft Erbach, der seinen Zug von der

zerstörten Veste Schnellarts, noch im Tode in ewiger Feindschaft mit seinem Gegner, Ritter Rodenstein, nach der auch zerstörten Veste Rodenstein nimmt, ist eine Sage von ungewissem Alter, und gehört also nicht in dieses Buch. Man sehe darüber den Reichs-Anzeiger 1806. N. 129. 160. 198. und 206.

Noch weniger aber gehört hieher, was die Hellmuthsche Volksnaturlehre (Ausgabe v. 1803, S. 484.) darüber hat, den kühnen Jäger betreffend, der sich ein Glied des wütenden Heeres mit seiner Büchse aus der Luft herunter schoß.

III.

Wald- und Feldgeister.

Die Angst vor Räubern, die den einsam durch einen wilden Wald Ziehenden beschleicht, erhöhte sich im Mittelalter beim Geistergläubigen noch durch die Angst vor dem unzählbaren Heer von Waldgeistern.

Der Glaube, daß die Nächte hindurch, bis zum Morgen hin das wütende Heer durch Wälder und Felder tose, ist schon genügend vorgetragen, so wie, daß in Frankreich und England dieser Glaube sich auch findet. L'armée furieuse und Arthurs chace.

Da der Zweck des Buches nur der seyn darf, den Cyclus von Sagen zu umfassen, nicht aber zu erschöpfen, wozu Folianten nicht reichten, so darf nicht jede Waldgeistergeschichte, deren Zahl Legion ist, hier einen Platz finden. Nur

höchstens diejenigen, welche einen genauen Blick über den Glauben des Mittelalters auch in diesem Puncte geben.

Daß die Elfen, vorzüglich Waldgeister, im nächtlichen Reihen im Mondlicht tanzen durch Wald und Feld, ist für die Phantasie höher gestellt durch Shakespeares Schauspiele, so lebendig den Lesern, daß hier nur die Bemerkung beizufügen bleibt, daß diese Sage im Norden und auch in Deutschland schon Jahrhunderte vor Shakespeare in allgemeinem Glauben lebte.

Schon im dreizehnten Jahrhundert und zuvor, hatte der Volksglaube die Waldungen mit Geistern oder Kobolten belebt, welche die Durchreisenden und darin Verirrten bald günstig und mit freundlicher Hülfe behandelten und gutmüthig für sie sorgten, bald tückisch über ihrem Verderben brüteten.

Geschichten von beiden Arten mögen hier stehen:

Gervasius Tilberiensis erzählt: *) Es ereignete sich etwas Wunderswürdiges, das in Großbritannien bekannt genug ist.

---

*) Gervasii Tilberiensis otia imperialia cap. 60. De cornu potaconis in Leibniz script. rer. brunsv. T. 1. p.

Es war in der Grafschaft Glocester ein Jagdforst, reich an Ebern, Hirschen und jedem nach englischer Sitte jagdbaren Wild. In dieser Waldgegend war eine kleine Erhöhung, menschenhoch in einer Spitze sich erhebend, die die Ritter und die andern Jäger hinaufzusteigen pflegten, wenn sie, durch Hitze und Durst ermattet, einige Labung suchten. Aber nach Lage des Orts und der Sache steigt einer, da die andern Gefährten weit entfernt,

---

980. „Accidit — — mirandum, in Britannia majore satis divulgatum. Erat *in comitatu Claudii Cestriae* sylva venatoria, apris, cervis, omnique venatione secundum Angliae conditionem copiosa. In hujus nemoroso saltu erat monticulus ad staturam hominis in apicem exsurgens, in quem milites aliique venatores ascendere consueverunt, cum aestu ac siti fatigati aliquod instantiae suae quaerebant remedium. Verum ex loci ac rei conditione, relictis à longè sociis solus quirivius ascendit, cumque solus quasi ad alterum loquens diceret: sitio, statim ex improviso latere propinator adstabat celebri cultu, vultu hilari, manu exposita cornu grande gestans, auro gemmisque ornatum, *sicut apud antiquissimos Anglos usus habet.* Vice calicis nectar, ignoti sed suavissimi saporis offerebatur, quo hausto, totus calescentis corporis aestus et lassitudo fugiebat, ut non laborasse sed

allein hinauf, und da er so allein gleichsam zu einem Andern sprechend sagte: Ich dürste, da stand plötzlich ein Schenke ihm zur Seite in ausgezeichneter Tracht, mit heiterm Gesicht und mit aufgehobener Hand ein großes Trinkhorn tragend, mit Gold und Edelsteinen reich geziert, wie bei den ältesten Engelländern im Gebrauch war. Statt im Kelche ward darin ein Göttertrank von unbekanntem aber süßesten Geschmack geboten, nach dessen Leerung alle Hitze und Ermattung vom erwärmten Kör-

---

laborem arripere velle quis crederetur. Sed et sumtô nectare minister mantile ad ora siccanda porrigebat, et expleto suo ministerio disparens nec mercedem pro obsequio, nec colloquium pro inquisitione expectabat. Hoc multis annositatis antiquae curriculis apud vetustissimos celeberrimum ac quotidianum agebatur: cum uno aliquo die miles in civitate illa venator illuc accessit, et postulato potu et sumto cornu, non illud, ut consuetudinis ac urbanitatis erat, pincernae restituit, sed ad proprium usum retinuit. Verum *Dominus et Comes illustris Claudii castri*, compertâ rei veritate morte damnavit praedonem, et cornu illud excellentissimo *Proavo tuo Regi Henrico vetustiori* donavit, ne tanti fautor mali fuisse censeretur, si domesticae proprietatis thesauro rapinam alienam congessisset.

per floh, so daß einer glauben möchte, nicht er habe gearbeitet, sondern er wolle Arbeit an sich reißen.

Aber auch nach genommenem Trank reichte der Diener ein Handtuch zu Trocknung des Mundes dar, und nach gethanem Dienst verschwand er, weder Belohnung für seinen Dienst noch ein Gespräch zur Ausforschung wollend.

Dieses wurde im Laufe der vergangenen Zeit bei den Alten höchst gepriesen und täglich benutzet, bis eines Tages ein jagender Ritter jener Stadt dorthin kam, nach gefodertem Trank und genommenem Trinkhorn, nicht wie Gewohnheit und Höflichkeit mit sich brachte, es dem Schenken wieder zurückgab, sondern es zum eignen Gebrauch zurückbehielt. Aber der Herr und erlauchte Graf von Glocester hat nach befundener Wahrheit der Sache den Räuber zum Tode verurtheilt, und jenes Horn Deinem erlauchten Urgrosvater, König Heinrich dem Aeltesten, geschenkt, um nicht für den Begünstiger einer so großen Uebelthat angesehen zu werden, wenn er seinem Privatschatze fremden Raub beigelegt hätte.

Olaus im dritten Buch von nordischen Reichen im 9. Capitel de regnis septentrionalibus er-

zählt: wie in der alten Zeit Hother, König von Dänemark und Schweden, Waldjungfrauen gefunden, die ihn freundlich aufgenommen, und, nachdem er viel Noth erlitten, ihn durch Zaubergürtel und Zaubersprechen stärkten und ihm endlich zum Sieg halfen.

Aus dem ehrlichen Hildebrand in Gortia p. 288 hat Prätorius in seinem Anthropodemus Seite 98. fg. die lebendige Darstellung des Olaus in das alte Deutsch seiner Zeit übergetragen. Auch mit aus diesem Grunde rücke ich dies alte Denkmal vergangener Zeiten und Glaubens hier ein. *)

Es hat sich dermahleins begeben, daß König Hother in Dennemark und Schweden, da er auf der Jagt in einem Nebel, von den seinen zu weit abgeritten, zu Wald-Jungfrauen sey kommen, die haben ihn gekannt, mit Nahmen genennet und angesprochen. Und als er gefragt, wer sie weren? haben sie zur Antwort gegeben, sie

*) In Pantaleons Heldenbuch ist diese Geschichte auch allegirt. Eben so in Kornmanni Buch, templum naturae historicum in quo de natura et miraculis quatuor elementorum — differitur. Darmstadii 1611. 8. Seite 114. und 115. kurz zusammen gedrängt.

weren die, in welcher Hand der Sieg stünde, im Kriege wieder die Feinde, sie weren allezeit im Kriege mit, und hülffen streiten, ob man sie gleich mit Augen nit sehe, weme sie nun den Sieg gönneten, der schlüge und überwinde seine Feinde, und behielt den Sieg und das Feld, und könnte ihme der Feind nicht schaden.

Wie solches zu ihm geredt, sind sie bald mit ihrem Hause und Tempel vor seinen Augen verschwunden, daß der König da alleine gestanden ist im weiten Felde, unter offenem Himmel. Darüber sich der König zum höchsten verwundert, denn er wuste nicht, daß diese Dinge alle eitel lauter Betrug, und des Teuffelsgespenst und Spiel gewesen were. Nach etlichen Jahren begab sichs, daß genannter König durch Unglück und Unfall schwerer Kriege verderbet ward, und durch wilde ungebähnte Strassen und Abwege umbschweiffete, kam er in keinen ungeheuren Wald zu einem holen Berge, darinnen wohnen etliche Jungfrauen, die ihme unbekannt, doch befand sichs, daß es die gewesen, so ihm vorzeiten ein Kleid, welches durch kein Schwerd noch Waffen konnt zerhauen werden, geschenket hatten,

ward er von ihnen gefraget: Aus was Ursachen er an solchem Ort umbgienge, darauff erzählet er ihnen all sein Unglück, so ihme in Kriegsläufften begegnet, und zu handen gestossen waren, fieng an sein groß Unglück und Elend zu beweinen und sprach: Es were ihm viel anders gangen, weder sie ihme hiebevor zugesagt und Vertröstung gethan hetten; Hierauff sie geantwortet: Ob er wohl bisher unten gelegen, und von Feinden geschlagen worden were, so sey doch solches ohne grossen Verlust und Schaden der Feinde mit nichten geschehen, aber nun forthin würde er obliegen, und zumahln, wenn er die Speise und Stärckung von ihnen bekäme, die sie bißhero seinen Feinden mitgetheilt hetten. Also ist er von ihnen hingezogen und sich auff ein neues gerüstet und mit Krieges-Volck versehen; und als er auff der Feinde Läger gute und genaue Achtung gab, sahe er drey obgemeldeten Jungfrauen herauß gehen, welche die heimliche Speise und Stärcke, davon gesagt, trugen, denen eilet er nach, denn ihre Fußstapfen verriethen sie im Tau, kömpt in ihr Hauß und Wohnung, und bracht mit lieblichen Gesang seines Seitenspiels, darinnen er geübet und mächtig

war, zuwegen die schöne und kräfftige Gürtel des Siegs, kehret wieder umb seine Strasse, schlug von Stund an seinen Feind, als er denselbigen antraf, mit vielen tödtlichen Wunden, daß er des andern Tages starb, und seinen Geist auffgab.

Diese Wald-Nymphen waren also Walkyren, und mit dieser Benennung ziehen sie sich aus der Region des deutschen Volksglaubens mehr in die Mythengeschichte des Nordens hinauf.

Noch eine freundlichhelfende Art von Wald- und Feldgeistern waren dem Glauben des dreizehnten Jahrhunderts und dem frühern, wenigstens in England, die Portunen und Neptunen, an Größe die Anherrn der Lilliputer, sechshundert Jahre vor Swift.

Gervasius Tilberiensis gibt folgende Schilderung von diesen meist freundlichen, und bis auf kleine Neckereien harmlosen Schelmen. *)

„So

---

*) Gervasius Tilberiensis p. 980. bei Leibniz T. 1. Sicut inter homines mirabilia quaedam natura producit, ita spiritus in corporibus aëreis, quae assumunt, ex divina permissione, ludibria sui faci-

„So wie unter den Menschen die Natur einiges Wunderbare hervorbringt, so treiben Geister in Luftkörpern mit göttlicher Zulassung ihre Schwänke. Da sind nämlich in

---

faciunt. Ecce enim Anglia daemones quosdam habet, daemones, inquam, nescio dixerim, an secretas et ignotae generationis effigies, quos Galli Neptunos, Angli Portunos nominant. Istis insitum est, quod simplicitatem fortunatorum colonorum amplectuntur, et cum nocturnas propter domesticas operas agunt vigilias, subitò clausis januis, ad ignem calefiunt, et ranunculas ex sinu projectas, prunis impositas comedunt, senili vultu, facie corrugatâ, statura pusilli, dimidium pollicis non habentes. Panniculis consertis induuntur, et si quid gestandum in domo fuerit, aut onerosi operis agendum, ad operandum se jungunt, citius humanâ facilitate expediunt.

Id illis insitum est, ut obsequi possint, et obesse non possint. Verum unicum quasi modulum nocendi habent. Cum enim inter ambiguas noctis tenebras Angli solitarii quandoque equitant, Portunus nonnunquam invisus, equitanti se copulat, et cum diutius comitatur euntem, tandem loris arreptis equum in lutum ad manum ducit, in quo dum infixus volutatur, Portunus exiens cachinnum facit, et sic hujuscemodi ludibrio humanam simplicitatem deridet.

England gewisse Dämonen, ich weiß nicht, ob ich sie Dämonen oder geheime Gestalten von unbekannter Erzeugung nennen soll. — —

Diesen ist es eigen, daß sie die Einfalt glücklicher Landleute lieben, und wenn diese wegen häuslicher Arbeiten Nachts die Wache halten, — — beim Feuer sich wärmen und Fröschlein aus dem Busen geworfen, auf Kohlen gelegt, essen, mit greisem Ansehen, verrunzeltem Gesicht, kleiner Statur, nicht halben Daumens groß. Mit zusammengefügten Tüchlein sind sie angethan, und wenn etwas im Hause zu tragen oder ein lästiges Geschäfft zu vollbringen ist, so vereinen sie sich, es zu bewürken und werden schneller damit fertig als Menschen es vermögen. In sie ist es gelegt, daß sie gehorchen, aber nicht schaden können. Doch eine einzige kleine Art zu schaden haben sie. Wenn nämlich Engländer zuweilen in den pfadlosen Finsternissen der Nacht einsam reiten, da gesellt sich nicht selten zu dem Reitenden ein ungesehener Portune, und wenn er den Reitenden länger begleitet, so führt er mit an sich gerissenen Zügeln das Pferd in den Morast, und wenn es nun darin haftet, so erhebt er scheidend ein lautes

Gelächter und spottet so der Einfalt der Menschen.

Die Nymphe des Osenbergs gehört auf jeden Fall zu den trugvollen, Verderben brütenden Waldgeistern. Des Superintendent Hamelmann's im Jahr 1595 geschriebene Oldenburger Chronik, edirt 1599 in Folio, erzählt über sie, wie es der Verfasser des gelehrten Criticus Seite 126 — 129 aufführt, Folgendes:

Anno 990 nach Christi Geburth beherrschete Graf Otto die Graffschafft Oldenburg. Weil nun dieser, als ein guter Jäger grosse Lust am Jagen hatte, begab er sich am 20ten Jul. gedachten Jahres mit vielen von seinen Edelleuthen und Dienern auff die Jagd, und wolte zuvörderst in dem Walde, der Bernefeuer genannt, das Wild heimsuchen. Da nun der Graf selbst ein Rehe hetzte, und demselben vom Bernefeuers Holze bis an den Osenberg allein nachrannte, verlohr er sein ganzes Jagd-Gefolge aus Augen und Ohren, stand mit einem weissen Pferde mitten auf dem Berge, und sahe sich nach seinen Winden um, kunte aber auch nicht einmahl einen lauten Hund zu hören bekommen. Hierauff sprach er bei ihm selber, dann es eine grosse Hitze war: Ach

Gott! Wer nur einen kühlen Trunck Wassers hätte. So bald als der Graf das Wort gesprochen, thut sich der Osenberg auff, und kommt aus der Klufft eine schöne Jungfrau, wohl gezieret, mit schönen Kleidern angethan, auch schönen über die Achsel getheilten Haaren, und einem Kränzlein darauff, und hatte ein köstlich silbern Geschirr, so vergült war, in Gestalt eines Jäger-Horns, wohl und gar künstlich gemacht, granulirt und schön zugerichtet, das auch mit mancherley Waffen, der jetzt wenig bekannt sind, und mit seltsamen unbekannten Schrifften und kunstreichen Bildern, auff und nach der Art der alten Antiquitäten zusammen gefoldert und ausgeputzet, und gar schön und künstlich gearbeitet, in der Hand gehabt, das dann gefüllet war, und solches dem Grafen in die Hand gegeben, und gebethen, daß der Graf daraus trinken wolte, sich damit zu erquicken.

Als nun solches vergüldtes silbern Horn der Graf von der Jungfrau auff und angenommen, den Deckel davon gethan und hinein gesehen, da hat ihm der Tranck, oder was darinnen gewesen, welches er geschüttelt, nicht gefallen, und deßhalben solch

Trincken der Jungfrau geweigert. Worauff aber die Jungfrau gesprochen: Mein lieber Herr, trincket nur auf meinen Glauben, denn es wird euch keinen Schaden geben, sondern zum Besten gereichen; mit fernerer Anzeig, wo er, der Graf daraus trincken wollte, solts ihm Graf Otten und den Seinen, auch folgends dem ganzen Hause Oldenburg, wohl gehen und die ganze Landschafft zunehmen, und ein Gedeyen haben; Da aber der Graf ihr keinen Glauben zustellen, noch daraus trinken wollte, so solte künfftig im nachfolgenden Gräflichen Oldenburgischen Geschlechte keine Einigkeit bleiben. Als aber der Graf auff solche Rede keine Acht gegeben, sondern bei ihm selber, wie nicht unbillich, ein groß Bedenken gemacht, daraus zu trincken, hat er das silbern vergüldte Horn in der Hand behalten und hinter sich geschwenket und ausgegossen, davon etwas auf das weisse Pferd gesprützet, und da es begossen und naß worden, sind ihm die Haar abgangen. Da nun die Jungfrau solches gesehen, hat sie ihr Horn wieder begehret, aber der Graf hat mit dem Horn, so er in der Hand hatte, vom Berge abgeeilet, und als er sich wieder umgesehen, vermerckt, daß die Jungfrau wie-

der in den Berg gangen, und weil darüber dem Grafen ein Schrecken ankommen, hat er sein Pferd zwischen die Sporn genommen und im schnellen Lauf nach seinen Dienern geeilet, und denselbigen, was sich zugetragen, vermeldet, und das silbern vergüldte Horn gezeiget und also mit nach Oldenburg genommen. Und ist dasselbige, weil ers so wunderbarlich bekommen, vor ein köstlich Kleinod von ihm, und allen folgenden regierenden Herren des Hauses Oldenburg, gehalten worden, wird auch noch heutiges Tages zu Oldenburg verwahret, wie ichs denn selbst offt gesehen, ist auch von vielen der Künst und Antiquität halben gelobet worden.

Der Glaube an Waldgeister herrschte schon in den frühesten Zeiten, wo es Annalen und Chroniken gibt.

In der Rubrik von Gespenstern ist aus den Corbeischen Annalen als eine Probe einiges darüber, auf das ich hier verweise.

Der schlesische Berggeist Rübezahl, der nach dem Glauben auf dem Riesengebirge hauset, ist, wenn er auch durch Sagen die letzten Jahrhunderte gefeiert ist, die aus des Volkes Munde mehrere Dichter, z. B. Musäus in dem ersten

Theil seiner Volks-Mährchen, und seine Zeitgenossen in andern Erzählungen anziehend vorgetragen haben, und schon in früherer Zeit an

Prätorius vom Rübezahl,
und andern Schriftstellern aus dem 17ten Jahrhundert

Beschreiber fanden, doch wohl nicht ein so alter Glaube, als man nach der Menge der über ihn vorhandenen Sagen meinen könnte.

Man erzählt sich, daß Rübezahl erschienen sei, bald als ein Mönch in der Kutte, bald als ein Bergmännlein mit Bergkappe, bald als sehr großer Frosch, bald als ein schönes Roß, bald als ein Hahn, bald als ein Rabe, und harmlos sich betragen habe, so lange man ihn nicht verlachet oder verspottet oder ihn zu sehen begehret, daß aber, so wie man dies verschulde, ein schweres Donnerwetter, Schnee, Frost oder Regen erfolge. Das war sonst weit mehr als jetzt der ängstliche Glaube mancher Schlesier, und die Zahl der launenhaften Späße dieses Kobolds mehrte sich im Laufe der Zeit durch ängstliche Reisende und neckende Schelme und Mährchen-Erzähler.

Den Rübezahl hat jetzt die historische Forschung vor ihr Gericht gezogen, und ihn für einen ganz neuen Geist angegeben und nicht für ebenbürtig mit den Familien der Gnomen und Kobolte und Berggeister erklärt, die doch wenigstens ein graues Alterthum ihrer Anerkennung durch den Volksglauben für sich haben.

Es habe nämlich, enthält Busch's Handbuch der Erfindungen 6ter Theil (Eisenach 1795.) Seite 156. und 157., Kaiser Rudolph der Zweite in Böhmen allenthalben Edelsteine suchen lassen, und sogar einem Pfarrer zu Rowensko, einem Städtgen zwey Stunden von Türnau, eine besondere Vollmacht dazu gegeben, am Riesengebirge Edelsteine zu suchen.

Die Steinschneider, die damals ihren Sitz besonders nur in Italien hatten, hätten sich dieses, wegen seiner Reichthümer ausgeschrieenen Riesengebirges versichern wollen, und einen ihrer Factoren dahin geschickt, der durch listige Streiche und Spukereyen alle Menschen von sich verscheuchte, wodurch wohl das Mähr-

chen vom Rübezahl in der dasigen Gegend entstanden seyn möge.

Ist dieses richtig, so gehört Rübezahl nur noch an den Schlußrand der von mir hier umfaßten Zeit.

IV.

Die Wassergeister

betreffend, sind schon die gelblockigten Sirenen aus Gervasius Tilberiensis S. 38 aufgeführt, und weiter oben aus Plinius und Strabo, daß auch die Sirenen sterben, oder eigentlich zu Stein werden, und die Najaden der griechische Dichter zehn Phönixalter durchleben läßt.

Die Wassergeister, auch die des Oceans, gehören in den alten Glauben aller Nationen. Seine einförmige Fläche, das Unergründliche und das Verdeckte seiner Tiefe mußte den noch ungebildeten Uferbewohner düster genug ergreifen. Die Sprache der Wellen, und landeinwärts das Flüstern und Murmeln der Waldbäche in ihrer menschenleeren Einsamkeit, und am Meerufer das Brausen des Sturmes und das Herauffahren fremdgestalteter greulicher Seethiere aus dem Abgrund, mußte der ungebildeten Phantasie so reichen Stoff zu ihren Geistern geben, daß eher zu verwundern ist,

daß man nicht mehrere und gräßlichere Dichtungen und Glaubenssätze davon hat. Meer- und Quell- und Flußgeister scharf abgrenzen zu wollen, wäre doch nur unergiebiges Sondern nach dem Local. Die Meer-Nixen gehören an's nordische Ufer, und Deutschland kaum.

Wohl hat noch Saxo Grammaticus und nach ihm unter andern Pantaleon im Heldenbuch deutscher Nation Sagen von Seegeistern und zaubernden Seeschiffern, die wild genug die Phantasie ergreifen.

So der Zauberer Oller aus Schweden, der mit einem bezauberten Todtenbein die weitesten Meere durchschiffte. *)

So Othin, ein Zauberer, der den dänischen König Hading auf seinem Pferde sitzend, durch große Todesgefahr, aber doch glücklich rettend, in sein Vaterland heimbrachte. **)

So der Seeräuber Oddo, ein Däne, der ohne Schiff den Ocean durchirrt, und durch seine

---

*) M. s. Kornmanni templum naturae historicum p. 113. Praetorii Anthropodemus plut. p. 519 und Saxo Grammaticus in Hist. danica lib. 5.

**) M. s. Kornmann l. c. p. 112 — 113.

Zaubersänge Stürme herauf ruft über die feindlichen, ihn verfolgenden Schiffe, und diese durch jene in den Abgrund versenkt, bis endlich auch ihn sein Schicksal erreicht, da ein anderer Zauberer ihm selbst, und zwar durch die Kraft seiner eignen Meergeister, seine Frevelhandlungen durch Tod in den Wogen vergilt. *)

Den Glauben an die in den Wirbeln flüsternden Quell-Nymphen hatte schon der alte Deutsche, unabhängig von den Römern und Griechen, sich selbst ausgefunden.

Schon Agathias hat von den Alemannen die Stelle: **)

Daß sie gewisse Bäume anbeten und werth halten, sowie auch die Wasser der Flüs-

*) Kornmann a. a. O. Saxo Gramm. in hist. dan. lib. 5. aber erzählt: es seien Nachts Oddo's Schiffkiele durchbohrt worden.

**) Agathias lib. I. Belli Goth. „Alemannis solemnia fuisse scribit, qui arbores quasdam adorent, propitientque nec secus ac fluminum aquas, collesque ac saltus, quibus ut religiose agant, equos et boves, et infinita ejusmodi pecora, desectis cervicibus immolant.“ Allegirt in neuen histor. Abhandlungen der Churbaierschen Akad. 1781. 2. Bd. S. 345.

se, und Hügel und Wälder, denen sie, damit sie ihnen ihre Andacht bezeugen, Pferde und Ochsen und eine nicht zu bestimmende Zahl Viehes dieser Art unter Abschneidung der Hälse opfern.

Noch Karl der Große sah sich genöthigt, in mehreren Gesetzen ausdrücklich zu verbieten,

daß man nicht opfern solle bei den Bäumen, Quellen oder Steinen; auch solle man da keine geweihte Kerzen anzünden. *)

Aber so wenig hatten diese Gesetze gegen das allgemeine alte Herkommen geholfen, daß noch Rhegino im 10ten Jahrhundert in seinem Beichtspiegel die Beichtkinder jeder Pfarrei gefragt wissen will:

„Ob Jemand ein Opfer verrichte bei den Bäumen, Brunnen oder Steinen, gleich als bei Altären, oder ein Licht oder ander Geschenk dahin bringe, gleichsam als wenn eine Gottheit dort wohnte, die einem Gutes oder Böses thun könne. **)

---

*) M. s. Dippolds Leben Kaiser Karls des Großen. S. 109.

**) M. s. Schmidt Gesch. der Deutschen 3tes Buch, 13tes Kap. 1r Bd. (Ulm 1778) S. 581.

Dieselbe Frage, welche hier Rhegino's Sammlung enthält, thut noch fast zwei Jahrhunderte später in der Hauptsache wörtlich ebenso Bischoff Burkhard von Worms in seinem Beichtspiegel. *)

Fortgeerbter Glaube der Väter erlischt langsam, und die Kreuzzüge fanden ihn also vor, und nun wurden die verderblichen Schadenstifter, die Nixen, in Wasserfeen verwandelt, in Wasser-Feinen und Meer-Feinen.

So hat der im Scherzschen Glossar Ed. v. Oberlin, 2ter Theil Col. 1951 allegirte Dichter die Stelle:

„Tetis daz minnenkliche Wip dvi wize Wazzerfeine" d. i.
Thetis das minnigliche Weib, die weiße Wasser-Feye.

Daß solche Meerfrauen oder Meerweiber durch den Nebel der Zukunft blicken konnten, war Dichter- und hernach allmählig auch Volks-Sage. Melusine hatte, durch Liebe für ihren Raimund geblendet, von dieser Gabe zu ihrem Verderben wenig Gebrauch gemacht. In Chriemhildens Rache aber (Ed. von Müller 1783 v. 6078 bis

---

*) M. s. Schmidts Geschichte der Deutschen 4s Buch 13s Kap. 2r Bd. S. 161. 162.

6097.) steht ein entscheidendes, hier nicht zu vergessendes Beispiel von der Meerfrauen Blick in die Zukunft.

Diese Meerweiber, die am Donau-Ufer beim Zug der Burgunder nach Ezelburg auf Chriemhildens Hochzeitfeier mit dem Burgunden Volker sprachen, Hadburg und Sigelind, gaben ihm die furchtbare Verkündigung,

daß kein Burgunder wohlbehalten von dieser Reise heimkehren werde, ausgenommen der Kapellan.

Dieses und seinen mißlungenen Versuch, die Meerweiber auf Lüge zu finden, meldete Volker den Burgunden warnend. Er sagt:

Viel ungefüge Mähre die thu ich euch
bekannt:
Wir entkommen nimmermehr wieder in der
Burgunder Land *)
Ich wähnte in Lügen finden die weißen Meereweib;
Sie sprachen daß gesunde unser keines
Leib

*) Vil ungefuoge mere die tuou ich ju bekannt:
Wir entkommen nimmermehr wider in der Burgonden Lant.

Nimmer zu Lande käme, als nur der Kapellan
Darum ich ihn so gerne wollte ertränket han. *)

Die ganze Geschichte in der Rache ist in der Hauptsache nur die Erfüllung dieser Sirenen-Verkündigung.

Die Zukunfts-Kenntniß der Nixen zeigt sich auch noch an Anderem. Die Nixen tanzen auf dem Wasser, wenn jemand ertrinken wird. **)

---

*) Ich wande an Lugen vinden die wisen merewip;
Sie jahen daz gesunder unser deheines Lip
Nimmer ce Lande keme ni wan der Kapellan
Darumbe ich in so gerne wollte ertrenket han.

**) Praetorii Anthropodemus p. 521.

V.

V.

Luft- und Feuergeister.

Die Luft ist der Phantasie mit zarten Geistern erfüllt gewesen, schon von der ältesten Zeit her; also ist auch die Zeit, welche das Buch umfaßt, nothwendig mit darinnen begriffen. Es graute dem Menschengefühl vor der unendlichen Leere hinauf bis zum Mond und bis zu den Sternen.

Die Luft, schon an sich geistig, mußte einer ungebildeten Phantasie in abgelegenen Berggegenden mit Nebeln und Wolkengebilden Ossians Geister weben. Hieher gehört es nicht, zu erörtern, ob und wie diese, gleich dem Brockengespenst, nur menschliche Abspiegelungen in den Wolken gewesen seien. Da, den Absprung zu den Wassernixen abgerechnet, erst hier ich in den Glauben von den Geistern der Elemente eintrete, so muß, ist es gleich eine Abweichung

von chronologischer Ordnung, des Theophrastus Paracelsus Ansicht über die elementarischen Geister vor allen erwähnt werden.

Vier Arten von Geistern, nicht aus Adams Geschlecht, hat am kühnsten und dogmatischsten Theophrastus Paracelsus aufgestellt. Ihm war es nicht darum zu thun, nur die vorhandenen Sagen streng und ehrlich zu sammeln, und in ein Ganzes zu stellen.

Daher ist von ihm Manches umgewandelt und anders ausgelegt. Er weiß alles, und kennt die innersten Tiefen der Natur. Er hat erschaut was niemals ein Auge sehen wird.

Hat ihm doch selbst ein Teufel (Azazel) die Natur eines Feuers vertraut, das im Nu alles, und wär es Eisen, vernichtet! und so mehr dergleichen.

Es ist widrig, dieses Marktschreiers Lehren mit aufnehmen zu müssen, aber doch muß es mit kurzen Worten geschehen, weil vom Glauben der Zeit die Rede ist, und seine Sätze von vielem Einfluß auf den spätern Volksglauben waren.

Godelmann (nach Nigrins Uebersetzung S. 201.) drängt des Paracelsus Lehren von den vier Geistergeschlechtern in die Worte:

„Der Paracelsus, Gottes vnnd der Menschen spötter, mit seinen lästerlichen vnnd vngehewern Fabeln, die er in seiner Philosophia an die Athenienser von Sylvis und Nymphis schreibet, bestetiget bestendiglich für eine Wahrheit, daß Gott ausser den Menschen, so Adams Nachkommen, sonst viererley art der Menschen, mit Vernunft, Fleisch und Beynen geschaffen habe, vnnd habe sie gesetzt zu wohnen in einem Element, darinn ein jeglichs sein Regiment habe, vnnd durch Hanthierung vnnd Arbeit ihm umb vnnd an erwerbe, vnnd die Menschen, die mitten in der Erden wohnen, nennt er Pygmäos vnnd Gnomas, die in den Wassern nennt er Nymphas vnnd Vndenas, die in der Luft Sylphas vnd Melusinas, von welchen er ferners leuget, daß sie allein mit Adams Kindern vnnd Nachkommen gemeinschafft haben, vnnd auß der vermischung mit einander Kinder zeugen. Die im Fewer sind, die nennet er Vulcanos. Vnnd thut darzu mit lästerlichem Maul, es sey noch ungewiß, welchem Geschlecht der Menschen der ware Glaube an Gott gegeben sey, vnnd der Weg zur seligkeit eröffnet."

Mit Lemuren war die niedere atmosphärische Luftregion schon dem Römer erfüllt. Nach Theophrastus Paracelsus *) gibt es auser den Luftgeistern auch Luftmenschen, die man Sylphen heißt, und die in der Luft in ihrem Chaos wohnen, wie wir auf unserm Chaos der Erde, damit kein Element leer von Geschöpfen Gottes sei. — Diese Luftmenschen, fährt Paracelsus fort, haben Blut und Fleisch und Bein, haben Kinder, sie sprechen und essen und wandeln. Sie schweben durch Thür und Wand, aber die Armen haben keine Seele und sterben werthlos, wie das Vieh."

Diejenigen Sylphen, die in der spätern Zeit in den französischen Zauberromanen als Schutzgeister vorkommen, finden sich schon als solche in der Römerzeit, aber als weibliche Wesen. **)

Man hat Grabsteine ausgegraben, die ihrer als Schutzgeister, als Genien gedenken. Aus Mont-

---

*) M. s. Paracelf. de nymphis filvis etc. tractatus 4. bei Kornmann in templo nat. p. 78.

**) sie hießen auch Matres deae, Deae Suleves, Suleviae, Suleves, Sulvae, Sulfae, Sylphae. M. s. Schoepflini Alsatia illustrata T. 1. p. 80.

faucon in Antiquité expliquée Supplem. 2. Theil 7. Buch am Ende und Harzheim Dissertatio de fulevis und der Correspondance des sçavans von 1743 hat Schöpflin S. 36. des 1. Theils seiner Alsatia illustrata die Aufschriften von Grabsteinen verzeichnet. In dem bei Lausanne ausgegrabenen Stein

haben Banira und Doninda, Dädalus und Tato ihren Sylphen, die für uns Sorge tragen, ein Denkmal gesetzt. *)

In dem von Harzheim beschriebenen, im Jahr 1743 bei Schloß Schüppenburg zwischen Bonn und Andernach ausgegrabenen Stein

hat Caius Paccius, ausgedienter Viehbesorger der 22n Legion, den Sylphen sein Gelübde durch ein Denkmal gelöst. **)

Der Glaube an die Luftgeister ruhte zu seiner Zeit.

---

*) Banira et Doninda, Daedalus et Tato Sulfis suis, quae curam nostram agunt, monumentum posuerunt.

**) Suleviabus C. Paccius Pastor veteranus Legionis XXII. votum solvit.

Anzufügen, was Ossian und Olaus Magnus von den Geistern sagen, die in dem Sturm wütheten, und Zuschauer und wohl auch Leiter des Schicksals der Schlachten waren, ist, wenn gleich ich beide zu allegiren mich sonst nicht begebe, hier nicht passend.

Dagegen hier vom Glauben, der das deutsche Mittelalter zunächst angeht.

Selten sind die Luftgeister fühlbar oder sichtbar. Es sind Luftwesen. Sie haben die Natur ihrer Region, Durchsichtigkeit, meist Unsichtbarkeit.

Als stolz, bösartig, neidisch und Gewitter erregend sind sie verschrieen.

Noch im sechszehnten Jahrhundert trug man sich mit der Sage von der Nachtigall, die zur Zeit des Basler Concils in einem bei Basel gelegenen Walde mehrere zusammen ihn durchreisende gelehrte Personen durch die herzschmelzendsten Töne in Erstaunen gesetzt. Stehen geblieben sei die Gesellschaft, und endlich habe, nichts Gutes ahnend, einer aus der Gesellschaft den Vogel in Christi Namen beschworen, „er möge ihm sagen, wer er wäre? da habe der Vogel die Antwort gegeben: daß er die Seele eines Verdammten sei, und an diesem Orte bis zum jüngsten Tage auf sein Urtheil warten müsse, und

sei nach dieser gräßlichen Antwort rauschend hinweggeflogen; die aber den Vogel gehöret, seien in Krankheit verfallen, und bald darauf gestorben. *)

Oft bilden die Luftgeister, ähnlich der Morgane an Siciliens Ufern, in der Höhe ab, was noch in der Tiefe der Zukunft ruht, besonders Schlachten, darüber Beispiele aus Chroniken hier aufzuführen ein Ueberfluß wäre. **)

---

*) Kornmanni templum naturae historicum. Edit. d. a. 1611. p. 74. 75.

**) Zu zeigen, daß dieser Glaube weit durch Europa sich noch in späterer Zeit erstreckte, stehe hier, so weit es Luftgeister betrifft, aus Guicciardini's Historia d'Italia (Ed. v. 1583 4to. f. 22.) 1tes Buch, die Stelle: Ueberall ertönte der Ruf, es seien im Gebiet von Arezzo sichtbarlich viele Tage lang unendlich viele bewaffnete Männer durch die Luft gezogen, auf äusserst großen Pferden und mit furchtbarem Lermen von Trompeten- und Trommel-Getöne. (Risuonava per tutto la fama, essere nel territorio d'Arezzo passati visibilmente molti dî per l'aria infiniti huomini armati, sopra grossissimi cavalli e con terribile strepito di suoni di trombe e di tamburi.) Kurz darauf folgte Karls des Achten Eindringen in Italien. Aus der Uesperger Chronik p. 245.

Diesen Glauben aber hatten die Römer auch schon. Wer erinnert sich z. B. nicht der streitenden Heere und Wagen über Jerusalem vor dessen Zerstörung durch Titus.

Noch jetzt nehmen die Tungusen die freilich bei ihnen donnernden Nordlichter für Geisterkämpfe.

Die Feuergeister des deutschen Glaubens sind vorzüglich die, welche, am Boden schwebend, wandeln, auf Schlachtfeldern, auf Kirchhöfen und Hochgerichten tanzen und bösartig den Wanderer in Uferschlamm oder in Sümpfe locken.

Die irrenden Lichter konnten den ungebildeten Menschensinn leicht aufregen. Daß es ge-

---

erzählt Schmidts Geschichte der Deutschen im 5. Buch 6. Kapitel Bd. 2. Seite 324., daß zur Zeit, als die Kreuzzüge begannen, man unter andern eine Stadt in der Luft (Jerusalem) und ganze Schaaren zu Pferd und Fuß dahin eilen sah. — Der Sage nicht zu gedenken, daß Karl der Große von den Todten aufgestanden sei, um das Kreuzheer zu kommandiren.

schehen sei, zeigen ihre Benennungen in mehreren Sprachen.

Im Französischen und Italienischen wie im Lateinischen heist der Irrwisch das Lichtgespenst, feu follet, fuoco fatuo, ignis fatuus, im Englischen entsprechend dem deutschen Irrwisch, ihn zur Person gestaltend, Wilhelm mit dem Strohwisch, Will with a wisp, auch Hans mit der Laterne, Jack with á lanthorn. Der Deutsche, der von jeher sagte, „es sind feurige Männer“, thut eben so.

Das sind verdammte Seelen, die den Weg nicht in den Himmel finden können, sagte sich im zehnten Jahrhundert das deutsche Volk.

Die Uesperger Chronik, bei Schmidt in der Geschichte der Deutschen 2r B., Seite 366, führt beim zehnten Jahrhundert an, daß mehrere Ritter, die sich bei ihrem Leben vom Raube genährt, nach ihrem Tode feurig umher gezogen seien.

Die deutschen Chroniken haben viel von Feuergeistern zu erzählen. Statt vieler Belege stehe eine Stelle aus Bothonis chronicon brunsvicense picturatum bei Leibniz l. c. T. 3. p. 337. hier. In dieser Chronik heist es:

MCXXV. In dussem jare sach me einen furigen man tvvischen den Borgen tvven, de de heten Gelichghen dat vvas in der rechten siddernacht, de man gingk von einer Borch to der anderen, unde brande alse eyn blase, alse ein glonich für, düt segen de vvechters, unde dede dat in dren nechten unde nicht mer. Ock so toch *Hertoghe Luder* van Sassen, unde *Greve Hermen* van Winsenborch, mit einem starcken here to Munster, unde vorde *Bischopp Diderick* vvedder in, unde in der Storling vvart gebrant de dom sunte Pauvvel, unde de stad vel na, all dar gaff Hertoghe Luder vvedder dem Goddeshuse groten schat, dar me den dom vvedder mit buvven scholde, alse me ock dede. *)

---

*) Zur Erläuterung der nicht sofort klaren Worte bemerke ich:

blase, blast bedeutet nach Dufresne Dunst.

Glonig bedeutet dunkel und entspricht dem englischen gloomy.

Storlinge heißt Kampf und Schlacht. M. s. Scherz's Glossar.

Nach neuerm Deutsch:

„Anno 1125. In diesem Jahr sah man einen feurigen Mann zwischen den Burgen innen, die da die Gleichen heißen. Das war in der rechten Mitternacht, der Mann ging von einer Burg zur andern und brannte wie ein Dunst, wie ein dunkles Feuer, das sahen die Wächter, und er that das in drei Nächten und nicht mehr.

Auch so zog Herzog Lothar von Sachsen und Graf Herrmann von Winzenburg mit einem starken Heer nach Münster und führte Bischof Dietrich wider ihn, und in Kampf und Schlacht ward verbrannt Sanct Paulus Dom und die Stadt fiel nach (verdarb), allda gab Herzog Lothar wieder dem Gotteshaus großen Schatz, da man den Dom wieder mit bauen sollte, wie man auch that.

So wie diese die Feuergeistgeschichte enthaltende Erzählung, ist, die ich, zu zeigen, daß der letzte Theil der Erzählung bezuglos auf den feurigen Mann ist, ganz aufführte. Also sind

---

Fel heißt sonst, als Adjectiv gebraucht, schrecklich, grausam.

solche Chroniksagen wohl der Aufführung nicht werth.

Wenn Pestilenzen kommen sollen oder sonstige große Noth, so wandeln Riesengestalten, *) oder es erscheinen Kometen, die nach dem Glauben der Zeit stets eine wichtige Bedeutung hatten.

In der Rubrik von Todesanzeigen ist das Nähere über Vorbedeutungen dieser Art. Doch wurden Feuererscheinungen immer für etwas Bedenkliches geachtet; sie waren wie ein Zücken des Blitzes, dessen Ziel man nicht wußte.

Noch der, eben so sehr durch seine Gelehrsamkeit, als durch seinen Glauben an Vorbedeutungen und Ahnungen aller Art berühmte Cardanus sagt ganz bestimmt, daß solche Feuergeister nie erscheinen, ohne daß etwas Böses darauf erfolge, sondern daß ihr Erscheinen immer Niederlagen und die grösten Uebel vorher verkündige.

Als eine für seine Zeit merkwürdige und nachdenkliche Erscheinung mit Feuergespenstern hat Kornmann in seinem Buch von der Natur

---

*) M. s. Widmanns Höfer Chronik von dem großen Sterben von 1517 und a. a. O.

der Elemente *) folgende Erzählung Cardans aufgenommen:

„Es kehrte, sagt Cardan, einer meiner Freunde, ein glaubwürdiger Mann von Mailand nach Gallarato zurück. Es war schon Nacht, aber der schwarze Himmel machte die Nächte noch dunkler, es regnete mild, und ihm, meinem Freunde, wie er, aus der Gegend des Kirchhofs der andern Stadt kommend, noch viertausend Schritte von Gallarato entfernt war, begann nach und nach ein Schimmer, auch Stimmen von Viehhirten von der linken Seite her immer stärker zu werden, und bald darauf, wie nur ein Zaun ihn davon schied, sieht er nun einen ganz mit Flammen umgebenen Wagen; die Stimme der Viehhirten tönte: „Hüt' dich! Hüt' dich! (cave! cave!)“ durch welche Erscheinung erschreckt, er seinem Pferde die Sporn gab, aber so sehr dieses auch vorwärts eilte, so schaute er immer zu seiner Seite den Wagen; er selbst aber, der mittlerweile zu Gott betete, gelangte nach Verlauf einer Stunde zur Kirche des heiligen Lauren-

*) Kornmanni templum naturae historicum 1611. pag. 49.

tius, die ausser dem Stadtthor liegt, und da schien alles unter der Erde zu versinken, der Wagen, die Ochsen und Hirten und Flammen."

Sehr überflüssig wäre es, hier den Fieberschauer von Cardans Freund commentiren zu wollen, aber die Bemerkung ist durch Chroniken und das sonst in diesem Buche Vorgetragene hinreichend begründet, daß nicht nur über Italien, sondern auch über Deutschland, wie über das übrige Continent sich ein ähnlicher Schauerglaube verbreitet hatte.

Der Mensch jener Zeit fühlte sich mehr von Geistern, aber fast noch finstrer, umrungen, als sogar die Griechen und Römer, die sich durch Genien, oder in späterer Zeit auch durch Sylphen umgeben glaubten.

Es finde noch zum Schluß die Stelle in Camerars Nebenstunden hier einen Platz, wo er den Genien-Glauben der Alten abhandelnd, und mit schöner Wärme klagend, daß die himmlische Lehre von Schutzengeln im Heidenthum nicht gewesen, sondern düster und wild kaum ein Schein davon in der Genienlehre sich finde, sagt: *) daß nach die-

*) Camerarii Operae subcisivae. Centuria II. cap. 14. p. 54. „Servius Genium numen putabat, quod nascentibus datur. Quem secutus est Censorinus,

ser, so wie ein Mensch gebohren, ein Genius erscheine, der bis zu seinem Tode schützend durch's Leben ihn leite.

Servius hielt den Genius für ein höheres Wesen, das den Gebohrnen gegeben wird.

Censorin, ihm folgend, lehrte: der Genius sei dem Menschen zum unablässigen Beobachter gesetzt, daß er keinen Augenblick vom Rechten weiche, und sei ihm beigegeben vom Mutterleib an bis zum Lebens-Ende. Das war auch des Sokrates,

---

qui docuit, Genium nobis affiduum obferuatorem appofitum effe, ut ne puncto quidem temporis longius abfcedat, fed ut ex utero matris acceptos ad extremum vitae diem comitetur. Haec etiam Socratis, Empedoclis, et Menandri fententia fuit, qui duplicem Genium unicuique homini attribuerunt. — — Porro Servius Grammaticus fuper ea Virgilii verba: Quisque fuos patimur manes etc., ita fcribit: Duos genios fortimur; unum, qui hortatur ad bona; alterum: qui deprauat ad mala: nec incongrue dicuntur genii, quia, cum unusquifque genitus fuerit, ei ftatim obferuatores deputantur, quibus affiftentibus poft mortem aut afferimur in meliorem vitam, aut condemnamur in deteriorem, per quos aut vacationem meremur aut reditum in corpora. Ergo Virgilius Manes genios dixit, quos cum vita fortimur.

Empedokles und Menanders Meinung, der einen doppelten Genius jedem Menschen beilegt. Servius Grammaticus „zur Stelle im Virgil: quisque suos patimur manes etc.“ bemerkt ferner: zwei Genien, ein guter und böser, wären jedem Menschen gleich bei der Geburt immer zur Seite, jener zum Leiten, dieser zum Verlocken beigegeben. Also sind, wie Virgils Worte zeigen, die beigegebenen Genien Manen, dagewesener Menschen Geister!“

Noch finden sich Warnungs-Geister bei bevorstehenden Feuersbrünsten. Sie waren im dreizehnten Jahrhundert Volksglaube in England. Diese feueranzeigenden Wesen, die Gervasius Tilberiensis aufführt, sind portunenartig gut. Er, Tilberiensis sagt: *)

„Es

---

*) Bei Leibniz l. c. T. I. p. 980. cap. 62. Est in Anglia quoddam daemonum genus, quod suo idiomate *Grant* nominant, adinstar pulli equini anniculi, tibiis erectum, oculis scintillantibus. Istud daemonum genus saepissime comparet in plateis, in ipsius diei fervore, aut circa solis occiduum. Et

„Es gibt in England ein Dämonen-Geschlecht, welches in der Landessprache Grant †) genannt wird, gleichend einem einjährigen Pferd-Füllen, auf seine Füße gebäumt mit funkelnden Augen.

Jene Dämonen-Art erscheint sehr oft auf den Straßen in der Tagesglut oder gegen Sonnen-Untergang. Und so oft es erscheint, so zeigt es an, daß der Stadt oder dem Flecken eine Feuersbrunst bevorstehe. Wenn also auf kommenden Tag oder Nacht die Gefahr bevorsteht, reizt es durch sein Herumspringen

---

Et quoties apparet, *futurum in urbe illa vel vico portendit incendium.*

Cum ergo sequente die vel nocte instat periculum, in plateis discursu facto canes provocat ad latrandum, et dum fugam simulat, sequentes canes ad insequendum spe vana consequendi invitat. Hujusmodi illusio convicaneis de ignis custodia cautelam facit, et sic officiosum daemonum genus, dum conspicientes terret, suo adventu munire ignorantes solet.

†) Vielleicht auf seine Gutartigkeit schon durch den Namen anspielend: Grant, Geschenk, Vergünstigung.

auf den Straßen die Hunde zum Bellen, und verlockt durch seine vorgebildete Flucht die es verfolgenden Hunde mit der leeren Hoffnung, es einzuholen.

Diese Truggestalt macht die Ortseinwohner auf das Feuer achtsam, und so pflegt dies dienstleistende Geistergeschlecht durch seinen Anblick zwar zu erschrecken, aber durch seine Ankunft die Unbesorgten zu schützen.

VI.

Erd- Haus- und Burg- Geister u. s. w.

In diese Rubrik sind die Erdgeister gebannt, die nicht in der freien Natur ihr Wesen treiben, und nicht nur vom Sonnenlicht, wie fast alle, sondern auch vom Mond- und Sternenglanz beinahe stets geschieden sind; diejenigen abgerechnet, die in Ruinen hausen.

Die Geister der Verstorbenen, von welchen ein besonderer Artikel handelt, gehören nicht in diese Rubrik, sondern eigentlich nur diejenigen Wesen gehören darein, welche, mit Paracelsus zu reden, nicht aus Adams Geschlecht sind.

Daß bei den Alten die Sage vom **Bergmännchen** sich nicht finden läßt, *) bestärkt um

*) M. s. Ameilhon über das Berg- und Hüttenwesen der Alten, 1777, in Mémoires de l'académie

so mehr die Meinung, daß diese Sage von deutschen Völkern herstamme.

Wie uralt sind wohl die Sagen deutscher slavischer Völkerstämme gar von Zwergvölkern unter der Erde?

Otmars Buch „Volkssagen" *) (Bremen S. 8.) sucht die Keime der Zwerg- und Hühnen-Sagen in historischen Ereignissen vom fünften bis zehnten Jahrhundert, und noch jetzt glaubt der gemeine Schwede aus uralter Tradition an das Daseyn eines zaubernden und beschützenden unterirdischen Zwerg-Volkes in einigen Thälern Schwedens und auf Bornholm. **)

Daß die Zwergvölker in hohlen Bergen bauten, und Perlen und Gold und Schätze darin

---

des inscriptions et belles lettres, Band 46., dessen Recension in Gött. Anzeigen 1793. S. 180. steht.

Wohl warfen die Alten zu Sühnung der Unterirdischen in Höhlen mit Stickluft Münzen von Gold oder Silber; aber dies geschah nur zu Sühnung der Göttin Mephitis.

*) S. a. a. O. und im Leipziger Jahrbuch 1801 Nr. 327.

**) M. s. Radcliffs Reise durch Schweden. S. 148.

hatten u. s. w., hat das ältere Heldenbuch erläuternd zu den Sagen umständlich genug; und wird dies weiter unten bei kurzer Anzeige vom Inhalt des Heldenbuchs näher berührt.

Die Sagen von Zwergen, die in Höhlen lebten, und von ihren Zwerglöchern finden sich nicht nur am Harz, sondern auch in fränkischen und obersächsischen Gegenden häufig. Freilich haben sich die Worte Zwerg-Löcher zum Theil länger erhalten, als die Sagen von den Zwergen, die darin einst hausten; aber haben doch viele Dinge in der Geschichte dasselbe Loos.

Die in dem Berg bei Basel von Lienimann im Jahr 1520 entdeckte verwünschte Prinzessin in Stumpfs Schweizer Chronik, die schon oben aufgeführt ward, zeigt, daß der Glaube an unterirdische Geister schon damals ein allgemeiner Glaube war. Daß dieser Glaube an Erdgeister aber schon mehrere Jahrhunderte zuvor allgemein herrschend war, darüber ließen mehrere Beweise sich aufführen. An dergleichen Stellen und dem Geisterwesen im Berg Cavagum, davon Gervasius Tilberiensis im 13ten Jahrhundert †) spricht, und davon weiter unten bei

†) M. s. Leibn. scr. rer. brunsv. T. 1. p. 982.

dem Artikel vom bösen Feind das Nähere gemeldet wird, ist zu entnehmen, daß schon im dreizehnten Jahrhundert dieser Glaube in und auch auser Deutschland dazu empfängliche Gemüther fand.

Paracelsus in seinem Werke von der verborgenen oder heimlichen Philosophie (de occulta philosophia) zeigt deutlich genug, wie viel Vorrath für den allgemeinen Glauben an slavischen Sagen und deutschen Sagen vorhanden war über unterirdische Geister, weil er darüber, so wie er that, und Volksglauben voraussetzend, so decidirt absprach. Die Sage vom Venusberg, dahin am Ende eines Lebens voll Heldenkämpfe der Berner, das ist Theodorich der Große, durch einen Zwerg beschieden wird, und von da an nicht mehr gesehen wird auf Erden, von welchem unterirdischen Ort ich schon oben bei den Wasser-Nixen aus Hildebrands Gortia eine Stelle eingerückt habe, und des Dannhäusers Fabel, der unter der Erde bei Frau Venus wohnte, zeigen genüglich, wie allgemein der Glaube an Erdgeister die Phantasie der Menschen beherrschte, und daß die Frau Venus von Volksdichtern zur Verherrlichung eines unterirdischen Feenreichs schon in alten Zeiten den Erdgeistern beigesellt wurde, und sonach als

Halbdämon in die christliche Zeit herein einen Theil ihrer alten Herrschaft über die Erde behauptete.

Theophrastus fand also schon reichen Stoff über unterirdische Geister vor, an welchem er fortbauen konnte, — eine Unterwelt der deutschen Sagen, da er mit dogmatischem Prunk den Erdgeistern und Gnomen ihre Region anwies. Die Welt über die Natur dieser stumpfen Wesen näher zu belehren, eignete sich für ihn als Seher. Viel war schon im Volksglauben, und weil ihm an Bevölkerung seiner Unterwelt lag, so hat Paracelsus die umlaufende Sage vom Venusberg und die vom Dannhäuser u. s. w., freilich zu großer Erbitterung seiner gelehrten Zeitgenossen, z. B. Godelmanns u. a., als entschiedene Wahrheit und Geschichte laut anerkannt.

Von den Berggeistern sagt Paracelsus im Buch de occulta philosophia, sie wären dem Wesen nach keine Geister, kämen aber in ihrer Kunst und Geschicklichkeit denselben gleich, hätten auch Fleisch und Blut wie die Menschen. Wollte man sie ja Geister nennen, so müßte man sie mit dem Namen irdische Geister bezeichnen, weil sie unter der Erde ihren Aufenthalt hätten, und nicht, wie die andern Geister, in den Lüften wohnten. Man fände sie vorzüglich, wo

Schätze und Reichthümer verborgen lägen, auch bey reichhaltigen Bergwerken; sie hätten ihr Vergnügen an solchen Schätzen, und bewachten sie u. s. w. Und im libro meteorum sagt er von ihnen: „es wäre ihnen eine Vernunft eigen, ob sie schon keine menschliche Seele hätten.“ Uebereinstimmend mit Paracelsus, nur umständlicher, hielten andere, z. B. Peter Thyräus (de adparit. Spirit. T. III. 2.), die Berggeister nicht schlechterdings für Geister, sondern für mittlere Substanzen zwischen Menschen und unvernünftigen Thieren. Sie hätten ihren eignen Körper und ihre eigne Seele, und dergleichen mehr.

Lavater in seinem Buch von Gespenstern, geschrieben 1580, dessen Stelle ich nach der deutschen Uebersetzung Zürch 1679, die ich davon zur Hand habe, und die alt genug lautet, aufführe, sagt S. 102 — 105 von Berggeistern folgendes:

„Von den Bergknappen, welche in den Metallgruben arbeiten, wird bezeuget, daß in vilen Metallgruben Gespenster und Geister gesehen werden, die bekleidet seyen wie andere Bergwerker, daß dieselbigen in den Gruben und Hölen herumlaufen, und dem Ansehen nach allerhand Arbeit verrichten, daß sie den Metalladern nachgraben, das Außgegrabene zusammen häuffen, in die

Gefässe hinein laden, die Räder herumtreiben, da doch nichts von ihnen geschehe. Den Bergleuthen statten sie nicht leichtlich etwas übels zu, es seye dann, daß sie von denselbigen verlachet, oder mit scheltworten zu Zorn gereizet werden, alsdann werffen sie nach ihnen mit Steinen oder verlezen sie auf andere Weise. Insonderheit aber sollen sich solche Berggespenster aufhalten in reichen Erz = Silber = und andern Gruben, darin eine grosse Menge verborgen ist.

Ein frommer und gelehrter Mann hat auf eine Zeit an mich geschrieben, daß zu Davos, in den Bündtnerischen Gebirgen, eine Silbergrube seye, auf welche das Haupt desselbigen Orts, Herr Landamman Peter Buol, ein dapferer Mann, in verstrichenen Jahren grossen Kosten verwendet, aber nicht geringen Reichthum aus derselbigen gesammlet: Darinn war ein Geist oder Bergteufel, welcher sonderlich an dem Freytag, wann die Bergleuthe das ausgegrabene Metall in ihre Geschirre geladen, sich sehr geschäftig erzeigt, und das Metall nach seinem wolgefallen aus einem Geschirr in das andere geschüttet, welches der Landamman nicht für übel aufgenommen, sondern

so oft er in die Grube hinunter oder auß derselbigen widerum herraus steigen wollen, segnete er sich mit Bezeichnung des Kreuzes und bliebe unverlezt. Auf einen gewissen Tag aber begabe sich, als dieser Bergteufel sehr überlästig und ungestüm gewesen, das einer von den Silbergräbern denselben aus Verdruß mit Scheltworten übergossen, und mit vielen greulichen Flüchen zu ihm gesagt, er solte zur Höllen hinunter fahren. Worüber der Bergteufel den Bergknap bey dem Kopf ergriffen, und ihm denselben also herum gedrehet, daß das Angesicht auf den Rugken kommen, und er doch nicht gänzlich erwürget worden, sondern mit diesem verdreheten und gekrümten Hals noch etlich Jahre lang gelebt, auch vilen, die annoch im Leben sind, wolbekant gewesen; etliche Jahre aber hernach ist er gestorben.

Georgius Agricola, dessen sehr gelehrte Schriften von Metallen und Bergwerk in offenen Truck zu lesen, gedenket gegen dem Ende seines Büchleins von den Thieren, welche unter der Erde leben, einer zweyfachen Gattung solcher Berggeister, die sich in den Metallgruben aufhalten. Dann er sagt, etliche seyen grausam und sehr er=

schrecklich anzusehen, welche mehrentheils den Bergarbeitern feind und auffezig seyen. Ein solcher seye zu Anneberg in dem Bergwerk, der Rosenkranz genant, gewesen, welcher mehr als zwölf Arbeiter mit seinem Blasen um das Leben gebracht habe: den Blast habe er mit Aufsperrung seines Mauls von sich gegeben, und seye mehrentheils in Gestalt eines Pferds gesehen worden. Ein solcher seye auch in dem Schneberg in St. Georgen Grube gesehen worden, welcher mit einer schwarzen Kutte angethan gewesen und auf eine Zeit einen Bergknappen von dem Boden in die Höhe genommen und denselben nicht ohne Verletzung seines Leibs, zu oberst auf eine Hôle, einer zuvor sehr reichen Silbergruben getragen.“

In Hofrath Hennings Buch von Geistern und Geistersehern S. 798. und 799., und aus solchem in der Krünitzschen ökonomischen Encyclopädie Theil 42. Seite 193. und 194. wird die Wahrheit der hier von Lavater und Agricola erzählten Geschichten auf Kosten des Wunders durch Lichtspiel, verrenkte Haltung, und Bergschwaden zu retten gesucht, was aber in gegenwärtiges Buch gar nicht gehören kann.

Die Berggeister und Kobolde sind, wie schon die Uebereinstimmung des Namens Kobold in allen nördlichen Theilen Europens zeigt, durch slavische und deutsche Völker mit eingebracht. Schon im alten Niebelungenlied blickt das Walten dieser Sagen von unterirdischem Zwerg-Volk zur Zeit des altschwäbischen Umbildners durch. Also spätestens im dreizehnten Jahrhundert.

Und wenn auch diese Zwerge dort keine Geister sind, so haben sie doch durch Klugheit und Scharfsinn und Geschick zu Allem die Kräfte von Geistern.

Der Name Kobold, im gewöhnlichen Ausdruck des Volkes mehr einen harmlosen Hausgeist andeutend, ist ein Wort, das in ähnlichem Laut in mehreren Sprachen sich findet. Unter andern im spätern Latein Gobelinus, im Französischen Gobelin, im Englischen Hobgoblin, im Russischen Koltki, des griechischen, ähnlich lautenden Worts Kobaleia †) gar nicht zu

---

†) Κοβαλεία, Possenreisserei, Schalkheit, κόβαλος, κόβαλλος, κώβαλος, (Kobalos, Koballos) Possenreisser, Schalk. Plinius übersetzt es „parasita." Mit Kobold vergleicht es u. a. Ernesti.

— P.

gedenken. Ihr Radschlagen hat sich noch im Ausdruck „Kobold schießen“ erhalten, und ihre Heiterkeit im Ausdruck „lachen wie ein Kobold“. Die Possen dieser Hausgeister, ihre emsige, portunenartige Thätigkeit, und wohl auch, wenn nichts sie reizte, ihre Genügsamkeit, ihr Wohlwollen und Helfen sind noch bei Rückdenken in vergangene Zeit im Munde des gemeinen Volkes.

Sie sind, wenn sie sich einmal als mit von der Familie ansehen, zwar noch immer launenhaft und leicht gereizt, aber sehr dienstbeflissen und helfend, und meinen es mit dem Hausherrn und seinen Genossen gut genug.

Das Volk erzählte sich schon in alter Zeit das Kostume bei ihrem Einzug in ein Haus oder einen Bauernhof wie folgt:

Sie, die Kobolde, die an verborgenen Orten der Gebäude oder in Holzhaufen wohnen, zeigen dem Hausvater ihren Willen, bei ihm als Hausgenossen und Brödlinge einzuziehen, folgendergestalt an:

Des Nachts tragen sie Holzspäne in das Haus, und thun in die mit Milch gefüllten Melkfässer Mist von allerlei Vieh. Wenn nun das der Hausvater bemerkt, und die Holzspäne

nicht zerstreut, und den Mist aus dem Melkfaß nicht wirft, sondern von der beschmutzten Milch mit seiner ganzen Familie genossen hat, dann sagt man, daß sie ihm erscheinen und bei ihm bleiben.

Die dankbaren, eingezogenen und gut gespeiseten Koboldе bringen dafür ihren Ernährern Getraide, das sie ihnen aus fremden Scheuern stehlen. u. s. w. *)

Einerley mit dem Namen Kobold sind die Namen Gütgen, Hütgen, Hödekin, Gimken, die Worte im mecklenburgischen Dialekt (das Diminutiv von Joachim), Schretelein u. s. w. Schretelein und Hütgen kömmt in den Chroniken öfterer vor, als das Wort Kobold, und wohl am meisten.

Wie wenig die nur pygmäengroßen Portunen in ihrer Haushaltung bedürfen, ist schon bei den Wald- und Feld-Geistern vorgetragen.

Bei den Wassergeistern und Draken sind die Erdmannsgeschenke und ihr Verkehr mit der Oberwelt schon vorgekommen. Bei den Todes-Anzeigen werden die weissen Frauen umständlich erwähnt, die der allgemeine Glaube seit langer

*) M. s. Kornmann templum naturae, 1611, p. 174.

Zeit unter die furchtbarern Burggeister zählt. Die Sagen von kettenschleppenden Geistern, die sich so häufig finden in Chroniken und in Burgsagen, und nach ihnen in einer Menge Geisterromane, wie sie Treppe auf und Treppe ab, und durch jedes Zimmer der Burg, sei es auch noch so verschlossen, lange schwere Ketten nach sich schleifen, und da, wo ihr letzter Fußtritt verhallt, beim Nachgraben man nichts findet, als Gerippe von erhungerten Gefangenen und ihre Ketten. Diese Sagen reihen sich zum Theil wohl an die Erzählung des jüngern Plinius an den Sura (im 7ten Buch, 27ten Brief), in welcher er von Athen oder zu Athen eine ähnliche Geschichte vorgetragen hat.

Nicht immer erscheinen die Kobolde so harmlos, wie die Portunen von Gervasius geschildert werden.

Der Glaube an den Hütgen (Hodekin, Gütgen oder Kobold), der zu Hildesheim ums Jahr 1132 sein Unwesen getrieben habe, lebt in vielen Chroniken. Aus Abt Trithims Chronik des Klosters Hirschau hat sie auch das neue Göttingische historische Magazin im 3. Band, Hannover 1794, als Geistergeschichte aus dem zwölften Jahrhundert wörtlich eingerückt: „Um das J. 1132 erschien ein böser Geist eine lange Zeit hindurch

vielen Menschen im Bisthum Hildesheim, in der Gestalt eines Bauern mit einem Hut auf dem Kopfe: weswegen die Bauern ihn in sächsischer Sprache Hedekin, (vermuthlich Hüdeken) nannten. Dieser Geist fand ein Vergnügen daran, mit Menschen umzugehen, sich ihnen bald sichtbar, bald unsichtbar zu offenbaren, ihnen Fragen vorzulegen und zu beantworten. Er beleidigte niemand ohne Ursache. Wenn man ihn aber auslachte, oder sonst beschimpfte, so vergalt er das empfangene Unrecht mit vollem Maße. Da der Graf Burcard de Luca von dem Grafen Herrmann von Wiesenburg erschlagen wurde, und das Land des letztern in Gefahr kam, eine Beute der Rächer zu werden, so weckte der Hüdeken den Bischof Bernhard von Hildesheim aus dem Schlafe, und redete ihn mit folgenden Worten an: Stehe auf, Kahlkopf! die Grafschaft Wiesenburg ist durch Mord verlassen, und erledigt, und wird also leicht von dir besetzt werden können. Der Bischoff versammelte schnell seine Krieger, fiel in das Land des schuldigen Grafen, und vereinigte es mit Bewilligung des Kaisers mit seinem Stifte. †)

Der

---

†) Bothonis Chron. Brunsv. pict. (bei Leibniz T. III.

Der Geist warnte den genannten Bischof häufig ungebeten vor nahen Gefahren, und zeigte sich besonders oft in der Hofküche, wo er mit den Köchen redete und ihnen allerlei Dienste erwies. Da man allmählig mit dem Hüdeken vertraut geworden war, so wagte es ein Küchenjunge, ihn, so oft er erschien, zu necken, und ihn sogar mit unreinem Wasser zu begießen. Der Geist bat den Hauptkoch, oder den Küchenmeister, daß er dem unartigen Knaben seinen Muthwillen untersagen möchte, weil er sich sonst hart rächen würde. Der Meisterkoch antwortete: du bist ein Geist, und fürchtest dich vor einem Buben! worauf Hüdeken drohend erwiederte: Weil du den Knaben nicht strafen willst, so werde ich dir in wenigen Tagen zeigen, wie sehr ich mich vor ihm fürchte. Bald nachher saß der Bube, der den Geist beleidigt hatte, an einem Abende ganz allein schlafend in der Küche. In diesem Zustande ergriff ihn der Geist, erdrosselte ihn, zerriß ihn in Stücken, und setzte diese in Töpfen ans Feuer. Da der Koch diesen Streich entdeckte, so fluchte er dem Geist, und nun verdarb Hüdeken am folgenden Tage alle Braten,

---

III. p. 338.) nennt ihn in dieser Erzählung Bodeke de geyst s. unten.

die an Spiese gesteckt waren, durch das Gift und Blut von Kröten, welches er darüber ausschüttete. Die Rache veranlaßte den Koch zu neuen Beschimpfungen, nach welchen der Geist ihn endlich über eine falsche vorgezauberte Brücke in einen tiefen Graben stürzte. Zugleich machte er die Nacht durch auf den Mauern und Thürmen der Stadt fleißig die Runde, und zwang die Wächter zu einer beständigen Wachsamkeit. Ein Mann, der eine untreue Frau hatte, sagte einst, da er verreisen wollte, im Scherze zu dem Hüdeken: Guter Freund, ich empfehle dir meine Frau: hüte sie sorgfältig. So bald der Mann entfernt war, ließ das ehebrecherische Weib einen Liebhaber nach dem Andern kommen. Allein Hüdeken ließ keinen zu ihr, sondern warf sie alle aus dem Bette auf den Boden hin. Da der Mann von seiner Reise zurück kam, so ging ihm der Geist weit entgegen, und sagte zu dem Wiederkehrenden: Ich freue mich sehr über deine Ankunft, damit ich von dem schweren Dienst frey werde, den du mir aufgelegt hast. Ich habe sie mit unsäglicher Mühe vor wirklicher Untreue gehütet. Ich bitte dich aber, daß du mir sie nicht wieder anvertrauen mögest. Lieber wollte ich alle Schweine in ganz Sachsenland hüten, als ein Weib, das durch so viele Ränke in die Arme ihrer Buhlen zu kommen sucht.

Diese Geschichte, die auch schon Geisterromane bearbeiteten, war ein allgemeiner Glaube, wie weit ältere Chroniken, als die Tritheimische, vorzüglich niedersächsische, beweisen.

In Bothos braunschweiger Bilder-Chronik, die im Jahr 1479 im Druck erschien, eingedruckt auch im Leibniz script. rer. brunsv. T. 3. heist p. 338. der Geist nicht Hütgen, sondern Bodeke, und weckt dieser den Bischof Bernd mit den Worten: „Plettener wake upp, de greveschopp to Winsenborch de steyt los!" (Plättner wache auf, die Grafschaft Winsenburg steht ledig.)

Wie allgemein der Glaube an die Kobolde und Hausgeister in der alten Zeit war, darüber finden sich auser dem, was ich hier noch beifüge, noch einige Belege in der Rubrik von Gespenstern. Noch in Widmanns Höfer Chronik ist eine Stelle, die den festen Glauben daran in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts klar darlegt. Widmanns Erzählung des Vorfalls mit dem Summario ist diese: „Ein abentheuerischer Tuchknapp plaget seinen Meister in der Gestalt eines Schrötelein, das andre ein Gütichen oder Cobal nennen.

Zu dieser Zeit (1538) hat ein Tuchknapp seinen Meister allhie, nemlich Hannßen Wolf,

Barthel Wolffen weyland Rathherrn allhie Vatern, Wunderseltzame Abentheuer und Boßen gemachet, und mit Hülff der schwarzen Kunst sich alß ein Schretelein im Hauß hören laßen, auch mit Dr. Stephan Agricola und andern Priestern, gleich als wäre es ein Geist, zu reden, und conferiren begehrt, und doch derselben in die Zeen (Zähne) gespotet, alles aus dem Haus getragen, Wollen Garn und anders hinweg gestohlen, eins theils zuschlagen, zuworffen und sonsten zu Schanden gemachet, und den guten Mann dadurch fast in die äuserste Armuth gebracht, allein (blos) darum, daß Er Ihn um etliche seine Schelmstücke gestraft und etwan ein Maulschellen geben hatte. Uber das hat er auch seinem Meister und ander Leutchen das Eßen vom Herd und Tisch unsichtiger Weiß weg genommen, dem Wolff Limmer und etlichen Burggern mehr, Wein und Bier das allerbeste aus den Kellern gestohlen, und des Niclas Storchen *) Kunst meisterl. nachgethun.“ Endlich da Er sein Müthlein an Hannßen Wolffen gnug gekühlet, ist Er auf und davon gezogen, doch also, daß Er seinem gewesenen Meister etliche Ding an

*) Ein Wunderthäter in Hof, Sebastian Münsters Schüler ums Jahr 1525.

Garn und Wollen, so Er bey andern gleichfalls gestohlen, wiederum in den Keller getragen, ihn also seines Schadens etlichermaßen ergözet und vor seinem Abschied solches dem Wolffen angemeldet hat, sintemahl Er viel und oft i n u n s i c h t b a r e r G e s t a l t mit ihme geredet und ihn vielleicht das böse Gewissen gedruckt, daß Er dem Meister uff solch Weiß den Schaden wieder büßen wollen.

Es war eine alte Sage von Jahrhunderten her, daß Hauskobolde, auch Heinzchen genannt, den Dienstbothen, besonders den weiblichen, ihre Dienste verrichten hälfen.

Prätorius im Anthropodemus, S. 314 — 317. hat hierüber den Glauben aufbehalten. Er sagt: „Die Alten haben nicht anders von den Poltergeistern halten können, als daß es rechte Menschen seyn müssen, in der Gestalt wie kleine Kinder, mit einem bundten Röcklein oder Kleidgen: darzu etliche sezen, daß sie theils Messer in den Rücken haben sollen, theils noch anders und gar greulich gestalt weren. Nachdem sie so und so, mit diesem oder jenem Instrument vorzeiten umbgebracht seyn. Denn die Abergläubischen halten davor, dz es derer vorweilen im Hause ermordeten Leute Seelen seyn sollen. Und schwatzen sie von vielen Historien, daß, wenn

die Kobolde denen Mägden und Köchinnen eine weile im Hause gute Dienste gethan, und sich ihnen beliebt gemacht haben; daß manches Mensch daher gegen die Koboldem eine solche Affection bekommen, daß sie, solche Knechtgen auch zu sehen, inbrünstig gewünschet und von ihnen begehret haben: worin aber die Poltergeister niemahl gerne willigen wollen, mit der Ausrede, daß man sie nicht sehen könnte oder sich drüber entsetzen würde. Doch wenn dennoch die lüsterne Mägde nicht haben nachlassen können, so sollen die Kobolde jenen einen Ort im Hause beniemet haben, da sie sich leibhaft präsentiren wollen. Aber man müste zugleich eine Eymer kaltes Wasser mit bringen. Da habe es sich denn begeben, daß ein dergleichen Kobold etwan aufn Boden in ein Küßgen nakigt gelegen, und ein grosses Schlachtmeßer im Rüken stekend gehabt habe. Drüber manche Magd so sehr erschrocken wär, daß sie eine Ohnmacht bekommen hat. Drauff das Ding also bald auffgesprungen ist, das Wasser genommen, und das Mensch damit über und über begossen hat, damit sie wieder zu sich selbst kommen könne. Worauff die Mägde hernach ihre Lust verlohren, und Court Chimgen *) niemalen

---

*) d. i. lieb Joachim'gen.

weiter zu schauen begehrt haben. Nehmlich sie sollen auch alle besondere Namen führen, in gemein aber Chim heissen. So sollen sie auch für die Knechte und Mägde, welchen sie sich etwa ergeben, alle Haußarbeit thun: die Pferde striegeln, füttern, den Stall ausmisten, alles auffscheuern, die Küche sauber halten und was sonsten im Hause zu thun ist, sehr wohl in acht nehmen und das Vieh auch von ihnen wohl zunehmen und gedeyen soll. Dafür die Kobolde hingegen von dem Gesinde wohl müssen charisiret werden; daß sie ihnen im geringsten nichts zu leide thun, weder mit auslachen noch versprechen oder Verseumung in speisen. Nehmlich hat eine Köchin das Ding zu ihrem heimlichen Gehülffen einmahl im Hause angenommen: so muß sie täglich umb eine gewisse Zeit, und an einem besondern Ort im Hause sein bereitetes Schüsselchen voll gutes essen hinsezen, und ihren Weg wieder gehen, so kann sie hernach immer faulenzen, aufn Abend zeitig schlafen gehen, und wird dennoch ihre Arbeit frue Morgens beschikt gefunden. Vergist sie aber ihre Pflicht einmahl, wiewohl ungefähr mit der unterlaßenen Speise; so hat sie hinwieder ihre Arbeit für sich zu verrichten, zum besten gehabt, nebenst allerhand unglücklichen Handgriffen: daß sie sich entweder im heissen Wasser verbrandt, die Töpfe und

das Geschirr zerbrochen, das Essen umbgeschüttet oder gefallen ist u. s. w., daß sie also nothwendig von der Frauen oder dem Herrn zur Strafe müssen ausgemachet werden: Drüber man auch zum öftern den Kobold soll kichern oder lachen gehört haben. — Und so ein dergleichen Kobold sol stets in seinem Hause verblieben seyn, wenn sich das Gesinde gleich verendert hat. Ja es hat eine abziehende Magd ihrer Nachfolgerin den Kobold recommendiren und aufs beste anbefehlen müssen, daß jene seiner auch also wartete: Hat sie nun nicht gewolt, so hat es ihr auch an continuirlichen Unglücke nicht gemangelt, und zeitig genug das Haus wieder räumen müßen."

Aehnlich ist diesem eine in Luthers Tischreden S. 157. befindliche Erzählung, die zu Beleuchtung der Vorstellung der Vorzeit auch hier stehen mag und nicht ohne Schauer ist.

„Eine Magd hatte allezeit einen Teufel bei ihr am Herde sitzen, da er ein eigen Stättlein hatte, das er sehr rein hielt, wie es der Teufel denn gerne pflegt rein zu halten wo er ist, wie die Fliege auch gerne aufs Reinste scheisset, als auf weis Pappier. Nun bat einmahl die Magd das Heinzlein, denn also hieß sie den Teufel, er solte sich doch sehen lassen, wie er

gestalt wäre, aber das Heinzlein wollts nicht thun, biß das die Magd einmahl in einen Keller gehet, so siehet sie in einem Faß ein todtes Kindlein schwimmen. Da erzeiget er sich, wie der Teufel wäre, nemlich Autor caedis (die Ursache des Mordes), denn die Magd hatte einmahl ein Kind gehabt und es erwürget, und ins Faß gesteckt."

Daß man von den Gütchen oder Wichtlein gefunden habe, daß sie Schüsseln in der Küche gewaschen und die Pferde gewartet und ein Wahn dabei gewesen, daß, wo ein solches Gütgen sei, da wäre ein Glück und Gedeihen, sagt auch der in des Praetorius Anthropodemus S. 312. angezogene Hildebrand von Hexenwerken S. 310. Daß Widmann über die Menge von Kobolden und Schretelein in Kindergestalt im sechzehnten Jahrhundert mit vollem Glauben spricht, davon führe ich die Stelle des Zusammenhangs wegen in der Rubrik von Gespenstern auf; und daß seine Zeit und seine Gegend um die bemerkte Zeit fest an Kobolde oder Schretelein glaubte, zeigt gnügend die eben vorhin aus ihm angezogene Stelle vom schalkischen Tuchknappen.

VII.

Vom Satan.

Die Sagen vom Satan müssen und können, ohne dadurch in die Lehren der Offenbarung im Mindesten entheiligend einzustreifen, in dieses Buch mit eingewebt werden.

Denn der Satan, der das Mittelalter schreckte, und den Geistergläubigen schauern machte, war ein anderer geworden, als der Furchtbare, von dem die Bibel und die Messiade spricht.

Der böse Feind des Mittelalters hatte wohl allerdings auch viel Schauerliches, aber er trug den Stempel seines Zeitalters, und erscheint in manchen Sagen jener Zeit zu ärmlich für einen so furchtbaren Geist. Doch finster genug war er noch immer. Er contrahirte mit den Menschen um ihre Seligkeit, er umstrickte sie

durch List aller Art, er war ein Ideal von Bösewicht. Wenn auch gleich sein nur Böses wollender Wille ihn entwürdigte, so war er an Kraft und Einsicht doch noch immer ein Engel, der allein und auf sich selbst gegründet stand. Dieser Troz und Stolz auf Kraft, den Tasso im befreiten Jerusalem 4ten Gesang, Stanze 6 — 19. lebendig genug darstellt, hat eine Charakter-Kraft, die dem Dichter allerdings Stoff darbeut, aber nicht hieher gehörig ist, wo nur von dem Schauer die Rede seyn kann, mit dem der Gedanke an ihn erfüllte.

Eher noch gehört Folgendes hieher:

Wo gewaltige Gebäude und Kunstwerke aufgeführt waren, zu groß und zu kühn scheinend für menschliche Kräfte, da nahm die wunderglaubige Welt, um leichter aus der Sache zu kommen, den Teufel zum Urheber an.

So war er es, der über den Abgrund am Gotthard die Brücke schlug, und die Brücken über die Donau bei Regensburg, und die über die Rhone bei Avignon, und die Mauer an Frankens Südgrenze baute, die noch in den Ruinen da liegt, und über welche das Landvolk der dortigen Gegend noch von Vater auf Sohn die Tradition zu erzählen weiß.

Engel bemühte man mit solchen Geschäfften nicht, aber im Norden und Süden aus ähn-

lichem Schließen auf übermenschliche Kräfte, nahm man Riesen für die Urheber dergleichen großer Arbeiten an.

Im Norden bauten sie Islands Basaltpfeiler (M. s. Troil isländische Reisebeschreibung S. 253.), und im Süden die Pyramiden, M. s. Nordens Reise nach Aegypten, (Uebers. v. J. 1779) 1. Th. S. 162.

Und mit gleichem Recht, wie das eben Gesagte, stehe hier noch die Bemerkung, daß das Christenthum im Mittelalter durch Europa, und nicht blos durch Deutschland, den oft so sinnvollen Phantasie-Blüthen von Hellas, seinen Göttern, die Lieblichkeit durch die Ansicht abstreifte: daß sie nur des Teufels Masken gewesen, durch die er die arme befangene Menschheit verblendet habe, *) und daß sie am jüngsten Ta-

*) Für alle Heidenbekehrer war aber dies eine nothwendige und in der Natur der Sache liegende Ansicht. Sie lehrten, wie Aventins Chronica im dritten Buch, deutsche Ausgabe 1622, Seite 532. den Bekehrer Sanct Rupert zu den Baiern sprechen läßt:

„Derselben Götter seien nit anders dann Gespenst, so leyder zu Nacht schrecken, lauter verdammte Teuffel und Gottes und aller Men-

ge auch für dieses Verblenden Rechenschaft geben müßten, und auch dafür ihre Strafe zu empfangen hätten.

Unbestritten ist, daß diese Ansicht durch viele Kunstwerke und Gemählde des Mittelalters waltet, und selbst noch in Michel Angelo's jüngstem Gericht in der sixtinischen Kapelle Charon Sünder führt, und Höllenrichter Minos auch als Teufel zu schauen ist.

Selbst im Dante, († 1321) der gewiß den Glauben seiner Zeit auch als Dichter ehrte, richtet im zweiten Zirkel der Hölle der Teufel Minos die Sünden der vor ihm stehenden Erblichenen.

Dant's Worte in seinem Inferno, Canto 5. V. 4. 5. 6. 10. 11. und 12. schildern es also:

Da steht Minos furchtbar und blekt murrend die Zähne,
Prüfet beim Eingang die Sündenschulden:
Richtet und sendet hinab, je nachdem er sich umschlingt; —
Siehet welcher Platz der Hölle ihr (der schuldigen Seele) gebühret:

---

schen Feinde. — Sie gönnen den Menschen nicht den Himmel, darvon sie verstoßen sind, machen den Menschen ein Gepläre vor den Augen, verblenden sie.

Umreift sich so viel Mal mit seinem Schweife,
Als er will, daß Stufen hinab sie gesetzt
werden soll. *)

Wie dem Unglücklichen ist und wie finster und umnachtet dem das Gemüth ist, der mit dem Leben abgerechnet hat, und sich nun entweder unbedingt dem Teufel besiehlt, oder mit mehr als Benevoglien-Leichtsinn für kurzes irdisches Wohlleben im Uebermas auf ewig dem Bösen sich verschreibt, dies zu schildern gehört für die Dichter der Fauste. — Hier ist nach dem Zweck und Plane des Buchs nur vom Costume der teuflischen Abführung aus der Welt und andern Dingen die Rede, welche die Furcht und Sorge und Angst der Zeit im Betreff des bösen Feindes lebendig genug vor's Auge legen.

Es sind die frühern Zeitgenossen selbst, welche nun sprechen.

Ueber die vom bösen Geiste nach zerronnener Frist abgeholten Unglücklichen finden sich aus

---

*) Stavvi Minos orribilmente, e ringhia:
Esamina le colpe nell'entrata:
Giudica, e manda, secondo ch'avvinghia;
Vede qual luogo d'Inferno è da essa:
Cignesi con la coda tante volte,
Quantunque gradi vuol che giù sia messa.

dem sechszehnten Jahrhundert in Doctor Luthers Tischreden *) von ihm selbst grausend genug erzählte Historien, welche hier stehen mögen, Seite 170.

Historie von einem Pfeiffer, den der Teufel wegführte.

Zu Mölburg, im Lande zu Thüringen, nicht weit von Erfurt, war ein Pfeiffer, der sich auf den Hochzeiten als ein Spielmann gebrauchen lies, der klaget, daß er vom Teufel täglich angefochten würde, und hätte ihm gedräuet, er wollte ihn wegführen, darum, daß er etwa in einer Gesellschaft hatte getrunken aus einem Becher und langem Glase, darein Wein und Pferde-Mist aus Fürwitz etliche junge Gesellen gethan hatten; das wäre ihm herzlich leid. Da tröstet ihn der Pfarrherr, bat für ihn, und unterrichtet ihn mit vielen Sprüchen aus der heiligen Schrift wider den Teufel; Daraus er nun so viel lernete, daß er an seiner Seelen Seligkeit gar nicht zweifelte,

*) Die allegirten Seiten beziehen sich auf meine Edition, Leipzig bei Zeidler 1700 f., welche aber mit der im Jahr 1568 von Johann Aurifaber herausgegebenen ganz übereinstimmt.

und sprach: Der Seelen wird der Teufel keinen Schaden thun, aber meinen Leib wird er wegführen, und das würde ihm niemand können wehren, empfieng darauf zu einem gewissen Pfand das heilige Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi.

Der Teufel aber zeiget ihm an, wenn er kommen und ihn holen wollte, da verordnete man ihm Wächter zu, die ihn verwahren sollten in dem Gemach, da er war, die mit ihm beteten und lasen aus Gottes-Wort. Haussen aber waren etliche mit ihrem Harnisch und Wehren bestellet, das währete und verzog sich etliche Tage, daß man seiner also wartet. Auf den Sonnabend zu Mitternacht sassen die Wächter und etliche bei ihm mit Lichtern: Da kam ein Sturmwind und blies die Lichter alle aus, nahm ihn, und führet ihn zur Stube hinaus, die doch verschlossen war, durch ein klein enge Fensterlein hinaus auf die Gasse, da war ein groß Geprassel und Getümmel worden, gleich als wenn viel geharnischter Leute einander geschlagen hätten; Kam also weg und ward verlohren, daß niemand wußt wohin.

Des

Des Morgens suchten sie ihn hin und her, und funden ihn zuletzt liegend kreutzweis mit ausgestreckten Armen, in einem Bächlein oder Wässerlein, das von Gleichen herunter nach Mölburg fleußt, todt und kohlschwarz.

Weiter, eben da Seite 172.

Doctor Martin Luther sagte zu Eißleben, daß einmal gute Gesellen bey einander in einer Zeche gesessen wären. Nun war ein wild, wüste Kind unter ihnen gewesen, der hatte gesagt: Wenn einer wäre, der ihm eine gute Zeche Weins schenkte, wollte er ihm dafür seine Seele verkaufen.

Nicht lange darauf kömmt einer in die Stuben zu ihm, setzet sich bei ihm nieder und zecht mit ihm und spricht unter andern zu dem, der sich also viel vermessen gehabt:

Höre, du sagst zuvor, wenn einer dir eine Zeche Weins gebe, so wollest du ihm dafür deine Seele verkaufen?

Da sprach er nochmals, Ja, ich wills thun, laß mich heute recht schlemmen, demmen, und guter Dinge seyn.

Der Mann (welcher der Teufel war,) sagte, ja, und bald darnach verschlich er

sich wieder von ihm. Als nun derselbige Schlemmer den ganzen Tag fröhlich war, und zuletzt auch trunken wurde, da kömmt der vorige Mann (der Teufel) wieder, und setzt sich zu ihm nieder, und fragt die andern Zechbrüder, und spricht: Lieben Herren, was dünket euch, wenn einer ein Pferd kauft, gehöret ihm der Sattel und Zaum nicht auch dazu? Dieselbigen erschracken alle. Aber letzlich sprach der Mann:

Nun sagets flugs. Da bekannten sie und sagten: Ja der Sattel und Zaum gehöret ihm auch darzu. Da nimmt der Teufel denselbigen wilden, rohen Gesellen und führet ihn durch die Decke hindurch, daß niemand gewußt, wo er war hinkommen.

Ferner S. 173. der Tischreden.

„Ein Wirth ergibt sich dem Teufel, um fremden Geldes willen.“ *)

Auf eine andere Zeit erzehlte Doctor Martin Luther diese Historia, von Vermessenheit und Gotteslästerung, und sprach:

*) Godelmann in Nigrins Uebersetzung S. 6. erzählt dieselbe Geschichte und nennt Spandau als den Ort des Vorgangs.

In der Mark wäre einmal ein Kriegsmann eingesetzt worden, aber man hätte ihm Gewalt und Unrecht gethan.

Dieser hat seinem Wirth Geld aufzuheben gegeben, und da ers von ihm hatte wieder gefordert, da hat es der Wirth verläugnet und gesagt: Er hätte nichts von ihm empfangen.

Als nun der Landsknecht mit dem Wirth des Geldes halben uneins wurde und das Haus stürmete: Da war der Wirth her, und ließ den Landsknecht gefänglich einziehen, wolte also den Landsknecht übertäuben, daß er das Geld behielte, klagte derohalben dem Landsknecht zu Haut und Haar, zu Hals und Bauche, als der ihm seinen Hausfrieden gebrochen hätte. Da kömmt der Teufel zum Landsknecht ins Gefängniß und spricht zu ihm: Morgen wird man dich für Gericht ausführen und dir den Kopf abschlagen, darum, daß du den Hausfrieden gebrochen hast, wilt du meine seyn mit Leib und Seele, so will ich dir davon helfen? Aber der Landsknecht wolt es nicht thun.

Da sprach der Teufel: so thue ihm also: wenn du für das Gerichte kömmest und man dich hart anklagt, so beruhe darauf, daß

Du dem Wirth das Geld gegeben hast, und sprich: Du seyst übel beredet, man soll dir vergönnen einen Fürsprecher, der dir das Wort rede, alsdenn will ich nicht weit von dir stehen in einem blauen Hute mit einer weißen Feder, und dir deine Sache führen, und bitte um mich. Dieses geschahe nun also. Aber da der Wirth für dem Gericht erstlich verläugnete, daß er das Geld nicht hätte; Da sagte des Landsknechts Procurator im blauen Huthe: Lieber Wirth was magst du es doch verläugnen? das Geld lieget in deinem Bette unter dem Hauptpfühl, ihr Richter und Schöppen schicket hin, ihr werdet des Landsknechts Geld allda finden. Da verschwur sich der Wirth und sprach: habe ich das Geld empfangen, so führe mich der Teufel hinweg. Als nun die Gesandten in den Gasthof kamen, funden sie das Geld im Bette und brachten es ins Gerichte. Da sprach der im blauen Hütlein: Ich wußte wohl, ich wollte einen davon bekommen, entweder den Wirth oder den Gast, und drehet dem Wirth den Kopf um, und führet ihn in der Luft davon.

Im Doctor Faust siehet man, daß bei seiner Tödtung durch den Satan in der Hauptsache

dasselbe Kostume beobachtet ist, das in diesen Historien sich findet. Aber nicht blos simple Verlockung der Verzweifelnden zum Hingeben gegen versprochenes kurzes Wohlleben, sondern auch absichtsvolle Lüge und Täuschung und heimliches, berechnetes Spiel schafft, nach dem allgemeinen Volksglauben jener Zeit, dem bösen Feind manche Beute.

Ein Beispiel statt vieler stehe aus den angezogenen Tischreden Seite 171. hier:

Zu E. ward ein Wahrsager und Schwarzkünstler verbrandt, der etliche Jahre traurig und betrübt war dahergegangen, darum, daß er sehr arm war, und hatte weder zu beissen noch zu brocken. Da begegnete ihm einmal der Teufel in einer sichtlichen Gestalt, und verhieß ihm grosses, daß er sollt reich werden, wenn er die Taufe und die Erlösung, durch Christum geschehen, verleugnen, und nimmermehr Busse thun wolle. Der Arme nahm solches an, da gab ihm der Teufel von Stund an eine Crystall, daraus er konnte wahrsagen, dadurch bekam er einen großen Namen und ein groß Zulaufen, daß er reich darüber ward. Endlich betrog ihn der Teufel redlich, und ließ ihn in Hindern sehen, daß er etliche unschuldige

Leute aus der Crystallen angab, und Dieberey bezüchtiget. Dadurch verursachet er, daß er ward ins Gefängniß gelegt und bekannte darnach, daß er den Bund, mit dem Teufel gemacht, gebrochen hätte, bat, man wolte einen Prediger lassen zu ihm gehen, that rechtschaffene Busse und brachte mit seinem Exempel viel Leute zur Gottesfurcht, und starb mit fröhlichen Herzen in seiner Leibesstraffe.

Daß Shakespear's Hamlet (3r. Act, Scene 3.) den König, der seinen Vater mordete, nicht niederstoßen will, wie er betend ihn findet, sondern erst es will bei einer Handlung, die keinen Ausweg zur Rettung in sich hat, *) ist ganz getreu dem Glauben seiner Zeit und seiner Vorzeit. Schon die vorerzählten Historien beweisen dies.

Der oft wie ein Cartouche großmüthige Satan, wie ihn nach Art des im Hiob die Fabliauschreiber und Minstrels **) zuweilen

---

*) — „about fome act,
That has no relifh of falvation in't."

**) Man durchblättere Le Grand's Fabliaux et contes du 12ème et 13ème Siecle.

schildern, der oft das Rechte, und nur wider Verdienst Niemand in den Himmel lassen will, das ist eine Launenhaftigkeit und ein Abfall vom Charakter des furchtbaren Satans, welche er sich nach dem ernsteren Glauben des Mittelalters, wenigstens in Deutschland nicht zu Schulden kommen ließ. Ihm erschien stets und in allen Geschichten, wo der Glaube influirte, und nicht blos Scherz beabsichtet ist, Lucifers Sinn immer nur aufs Verderben der Menschen gerichtet. Daß ihm nach seiner Natur Menschenglück und Menschenleben sehr gleichgültig oder vielmehr verhaßt wäre, ist eine natürliche Folge des Vorigen. Auch darüber schreckte man sich in vorigen Zeiten mit entsetzlichen Exempeln, die ich, das Buch nicht zu überlasten, nicht aufnehme. Schon die angezogenen Historien sind genügend. Als furchtbaren Leichtsinn und Frevel nahm es daher das Volk, wenn wilde Laune sich beigehen ließ, ein Kind oder ein liebes Wesen

dem Teufel zu befehlen,

(soviel als commendare Diabolo, dem Teufel überlassen, darüber nach seiner Willkühr zu schalten).

Die Historiole, die überhingleitend in Doc-

tor Luthers Tischreden S. 158. erzählet wird, ist wegen des Erfolgs noch mild genug.

„Es ward einer Historien gedacht, wie etliche viel vom Adel mit einander in die Wette gerannt, und geschrieen: Der letzte des Teufels. Und da der erste zwei Pferde hatte, ließ er das eine fahren und rannte eilends fort, da blieb das ledige Pferd dahinden, das ward vom Teufel in die Luft weggeführet.“

Der Letzte des Teufels!

Aber die frühern Sagen hatten Erfolge, die schlimm genug waren, und den Hörer der Vorzeit gewiß mit Schrecken erfüllten.

Im dreizehnten Jahrhundert trägt Gervasius Tilberiensis †) eine Schauergeschichte vor, die hier eine Stelle verdient. Man denke sich seine zuhörenden Zeitgenossen, die dergleichen willig annahmen:

†) In Leibn. scr. rer. brunsv. T. I. p. 982.

„Es ist in Catalonien im Bisthum Girona ein sehr hoher Berg, *) dem die Anwohner den Namen Canagum gegeben haben. Dessen Seite ist überall steil und großentheils unersteiglich. Auf dessen Höhe ist ein See, der ein schwärzliches und in der Tiefe nicht zu durchschauendes Wasser hat. Da sei, sagt man, eine Dämonen-Wohnung nach Art eines Palastes von weitem Umfang und mit einer Thüre verschlossen. Die Gestalt dieser Wohnung, so wie der Dämonenhaufe selbst, ist dem Volke unbekannt und unsichtbar. Wenn jemand einen Stein oder sonst eine feste Masse in den See hineinwirft, so

*) Est *in Catalonia*, *Episcopatu Gerundensi*, mons excelsus valdè, cui nomen *Cavagum* accolae indiderunt. Hujus ambitus arduus pro magna parte inaccessibilis ad ascensum; in cujus summitate lacus est aquam continens subnigram et in fundo imperscrutabilem.

Illic mansio fertur esse Daemonum ad modum palatii dilatata, et janua clausa. Facies tamen ipsius mansionis sicut ipsorum daemonum vulgaribus est incognita ac invisibilis. In lacum si quis aliquam lapideam aut alias solidam projecerit materiam, statim tanquam offensis daemonibus tempestas erumpit. Est in quadam apicis particula

bricht sogleich, gleichsam wegen Beleidigung der Dämonen, ein Sturm hervor.

Auf einer gewissen Stelle des Gipfels ist steter Schnee, ewiges Eis, Krystall die Menge, und nie leuchtet die Sonne dahin. — — Nun vernehme der Leser, was an diesem Orte neuerlich sich zugetragen hat.

Es war in einem an den Berg gebauten Dorfe mit Namen Junchera ein Ackersmann, Petrus de Cabinam genannt, dieser ließ an irgend einem Tag, wo er zu Haus seinen Hausgeschäfften oblag, und durch das stete und nicht zu beschwichtigende Heulen der kleinen Tochter gestört wurde, endlich, wie Beleidigte zu thun pflegen, sich reizen, diese seine Tochter den Teufeln zu befehlen.

---

nix perpetua, glacies continua: crystalli illic copia et nulla unquam solis praesentia. — — Nunc quid in his locis nuper contigerit, lector attendat. Erat in conjuncta monti villa, *Junchera* nomine, vir agricola, *Petrus de Cabinam* nuncupatus, hic uno aliquo die, cum domi rebus domesticis intenderet, et ejulatu filiae parvulae continuo et impacabili turbaretur, tandem, ut offensis mos est, filiam suam daemonibus commendat. Commendationi incautae para-

Gleich war für die unvorsichtige Befehlung ein Annehmer da, und durch ein unsichtbares Ergreifen der Dämonen führte ein Wirbelwind das Mädchen fort. Sieben Jahre darauf, als ein Eingebohrner zum Fuße des Berges den Weg unternahm, sah er in schnellem Laufe einen Menschen vorübereilen, der jämmerlich klagte.

Wehe mir, rief er, wehe mir Elenden, der ich von solcher Last gedrückt werde.

Vom Reisenden befragt: Was denn die Ursache seines Schmerzens sey? antwortete er: er habe schon sieben Jahre auf dem Berge Convagum hingebracht, den Teufeln befohlen, die sich seiner täglich als Fuhrwerks bedienten. Und damit der Hörer

---

tus receptator occurrit, et invisibili raptu daemonum turbo puellam abducit. Completo jam ab his septennio, dum ad radicem montis indigena quidam iter arriperet, videt hominem celeri cursu transeuntem, qui flebili voce plangebat. Heu me, inquit, miserum, quid agam, qui tantô pondere premor! requisitus ab alio viatore, quae sit causa tanti doloris? respondit, se in monte *Convagum* jam septennium transegisse sub commendatione daemonum, qui ipso quotidie pro vehiculo utebantur. Et ut auditor

der Sache dem Unglaublichen Glauben beimesse, so setzte er als den sichersten Beweis hinzu, es befinde sich auf dem Berge, zum Dienst den Dämonen befohlen, auch die Tochter des Peter de Cabinam aus dem Dorf Junchera gebürtig. Den Dämonen wäre die Erziehung des Mädchens lästig, und gerne würden sie sie dem Befehler zurückgeben, wenn nur der Vater sie auf dem Berge zurückfordere." u. s. w.

— — Wie nun die Dämonen feierlich beschworen worden, da erschien im Nu das Mädchen, von großer Statur, dürr, abscheulichen Aussehens, mit irren Augen, so daß Knochen, Nerven und Haut kaum zu-

---

rei tam incredibili fidem adhiberet, argumentum certissimum junxit: esse in servili commendatione daemonum in eodem monte puellam, filiam *Petri de Cabinam*, e villa *Junchera* oriundam. De puellae hujus educatione taedium facientes daemones, ipsam libenter commendatori suo restituerent, si modo pater eam in monte reposceret. — — Montem ascendit, per loca lacus discurrit, daemones, ut commendatam filiam reddant adjurat, et tandem, quasi repentino flatu, filia prodit, procera staturâ, arida, tetra, oculis vagis, ossibus et nervis

sammenhingen. Sie war gräßlichen Anblicks, in keiner Sprache zu verstehen und kaum etwas Menschliches wissend oder begreifend.

Gervasius schließt seine Erzählung mit den Worten:

„Aus diesem können wir lernen, daß wir unsere Kinder nicht den Teufeln befehlen sollen, welche sehr vorsichtig umherschleichen, daß sie den Armen zu sich reissen, während sie ihn anlocken.“

In demselben dreizehnten Jahrhundert erzählt Matthäus Paris († 1259) die auch hieher gehörige Geschichte von der Königin Mathilde von England, Königs Malcolm von Schottland Tochter.

Die Stelle des Paris (wörtlich abgedruckt in Fellers historischer Sammlung:

---

et pellibus vix haerentibus, horrenda aspectu, idiomate nullo intellecta, et vix humanum aliquid sapiens aut intelligens. Receptam prolem pater admirans, et dubius, an alendam retineat, episcopum Gerundensem adit, —. Ex his informari possumus, ne familiam daemonibus commendemus, qui cautius *insidiantur*, *ut rapiant pauperem*, *dum attrahunt eum*.

Monumenta varia inedita. Jenae 1714. 4. Seite 298.)

meldet zum Jahr 1101 *)

„In demselben Jahr hat Anselmus, Erzbischoff zu Canterbury, nach England kommend, Mathilda, die Tochter Malcolms, Königs von Schottland, und der

---

*) Mathaeus Paris ad Ann. 1101 p. 48. Eodem anno *Anselmus Cantuariensis Archi-Episcopus* in Angliam veniens, desponsavit *Matildam*, filiam *Malcolmi* Regis Scotorum et Sanctae *Margarethae* Reginae, novo Regi Angliae *Henrico*. Ipsa vero invita nupsit ei, sed parentum et amicorum consiliis vix adquiescens, tandem taedio affecta adquievit, etc. Videns igitur virgo clementissima, quod tot et tantorum consiliis urgentibus adquiescere oportuit, quae cum Christiana matertera sancta sanctissime in claustro religionis educata fuerat, et votum virginitatis Deo spoponderat, et, ut multi perhibent, velum susceperat professae religionis, irata in mentis dixit amaritudine: Ex quo sic oportet fieri, utcunque consentio, sed *fructum ventris mei*, (quod est horribile dictu), *diabolo commendo*, me enim Deo vovi, quod non sivistis; immo sponsum meum, quem elegi, ausu temerario, immemores causae sancti Mathiae Apostoli, zelotypatis.

heiligen Königin Margaretha, dem neuen König von England Heinrich vermählt. Sie selbst aber heirathete ihn ungern, jedoch bei der Aeltern und Freunde Rathschlägen sich kaum beruhigend, schwieg sie endlich von Verdruß überwältigt. — Daher die höchst gütige Jungfrau, sehend, daß bei so vielem und so dringendem Anrathen sie sich beruhigen müsse, sie, die bei einer christlichen heiligen Stiefmutter heilig im Kloster erzogen worden, Gott ihre Jungfrauschafft geweiht, und wie viele sagen, schon den Schleier genommen hatte, erzürnet in der Bitterkeit ihres Gemüths sagte:

„Da es nun so geschehen muß, so willige ich allerdings ein, aber (gräßliches Wort) dem Teufel befehle ich die Frucht meines Leibes, denn Gott habe ich mich geweiht, was ihr nicht duldetet, ja mit meinem Bräutigam, den ich gewählt habe, mit frevelnder Kühnheit, uneingedenk der Sache des heiligen Apostels Matthias, um ein Weib eifert.

Daß Mathildens Sohn Wilhelm jämmerlich im Meer ertrunken, und mit ihm die männliche Linie von der Normandie ausgestorben ist, nimmt

Paris ohne Weiters für Folge von Mathildens Verwünschung an.

Eine umständliche Widerlegung aus mit dieser Königin gleichzeitigen Schriftstellern, sie habe ihre Frucht nicht dem Teufel befohlen, welche Schriftsteller Feller a. a. O. allegirt, gehört nicht in diese Geschichte des Glaubens der Vorzeit, und widerlegt auf keinen Fall die Behauptung, daß das dreizehnte Jahrhundert sich mit dieser Erzählung schreckte, da dieses Glauben schon durch die Aufstellung im Paris genugsam belegt ist. *) Eine hieher gehörige Stelle von teuflischer Wegführung als Strafexempel aus Godelmanns Buch von Zauberern, Hexen und Unholden, nach der Uebersetzung, die im Jahr 1592 der Superintendent Nigrin bei Leb-

*) Auch in Frankreich hatte man Sagen von den gefährlichen Folgen, wenn ein Kind dem Teufel befohlen ward. Herr Prof. Görres in seinen Volksbüchern (Heidelb. 1807. 8.) S. 216 — 218. liefert einen Auszug der Geschichte des nach der Sage von der Mutter dem Teufel befohlnen Robert le Diable. Das Buch heißt „La terrible et merveilleuse histoire de Robert le Diable, lequel après fut homme de bien.“

Lebzeiten Godelmanns geliefert, Seite 9., mag diesen Punct schließen.

„In Saxen hat eine reiche Jungfrauw einem schönen jüngling, welcher aber Arm war, die Ehe verheissen, dieser weil er sahe was zukünftig, daß sie reich, vnd nach ihrer Art wankelmüthig, sagt zu der Menschin, sie werde ihm nicht glauben halten. Sie aber fieng an sich zu verschweren mit diesen Worten: Wann ich einen andern denn dich neme, so hole mich der Teufel auf der Hochzeit. Was geschicht? Nach geringer Zeit wird sie anders Sinns, und verehelicht sich einem andern, mit verachtung des ersten Breutigams, welcher sie einmal oder etliches der verheisung und des großen schwurs erinnerte. Aber sie schlugs alles in Windt, verließ den ersten vnnd hielt Hochzeit mit dem andern. Am Hochzeitlichen tage, als die Verwandten, Freundt vnd Gäste frölich waren, wardt die Braut, da ihr das Gewissen aufwachte, trauwriger als sie sonst zu sein pflegte.

Endtlich kommen zween Teufel in der Gestalt zweyer Reuter in das Brauthaus geritten, werden empfangen vnnd zu Tisch geführt (dann sie für frembde geladene Gäst

gehalten worden); nach essens wird dem einen von ehren wegen, als einem frembden der Vorreige mit der Braut gebracht, mit welcher er ein Reihen oder zwen thet vnnd sie endlich für ihren ältern und freunden mit großem seufftzen vnd Heulen, zur Thür hinauß in die Luft führte.

Des andern Tages suchten die betrübten ältern vnnd Freundte die Braut, daß sie sie, wo sie etwan herabgefallen, begraben möchten: Sihe, da begegneten ihme eben die Gesellen, vnnd brachten die Kleider vnnd Kleinode von Gold wider, mit diesen Worten: Vber diese Dinge hatten wir von Gott keinen Gewalt empfangen, sondern vber die Braut. Diesen Gewalt des Teufels vber die Menschen lest Gott bißweilen zu, daß die andern durch ihr Exempel ermahnet, der greuwlichen verwünschung sich enthalten. Dann etliche gewehnen sich sogar in diesen Wunsch, daß ihnen gleich einem gemeinen Brauch wirdt, und entlich für ein Wolstand gehalten, vnd für ein Schmuck irer rede, wenn sie im Gespräche so grewliche Wort mit einführen.

Aber schon das hatte in des Volkes allgemeinem Glauben jener Zeit nachdenkliche Folgen, die die stets wache Gegenwart des bösen Feindes bewiesen, so wie man in wilder Stimmung oder Rohheit in des Teufels Namen etwas unternahm.

Aus vielen Historien dieser Art mögen zwei hier stehen:

Daß die Glocke zu Hersfeld mit dem Bilde des Satans versehen ist, hatte, sagt man schon in alter Zeit, vermuthlich zur Ursache, weil der Gießer derselben in des Teufels Namen seinen Guß gethan. *)

Aehnlich diesem, aber nicht so blos im zuflüsternden heimlichen Meinen gesprochen, ist eine Historie in Widmanns Höfer Chronik vom Jahr 1592, die sehr hieher gehört, weil sie ganz den glaubenden Ton hat, in dem solche Dinge vorgetragen seyn wollen:

Anno 1516 im Herbst ist die Feuer-Glocken (die man doch zum Gottesdienst zu brauchen vermeinte) in ziemlicher Größ, fast wie

*) S. Kornmanni templum naturae historicum, 1611 p. 274.

die Sonntags-Glock, draussen in der Vorstadt, uff des Schul Erhards Wiesen, gegossen worden, da dann die Leut Silber und Gold zugetragen und in die Glockenspeiß geworfen, damit die Glock einen bessern Klang bekommen sollte. Als aber der Meister die Glocken zu zweyenmalen gegoßen und dieselbe nicht gerathen wollen, hat Er sie zum drittenmal in des Teufels Namen gegossen, da ist Sie gerathen, hat aber einen solchen gräßlichen oder greulichen und erschrecklichen Klang bekommen, daß man sie zum Gottesdienst, wie es wohl vermeynet gewesen, nicht gebrauchen können, sonder zur Feuer- und Sturm-Glocken geordnet und über die große Glocken oben im Kirchthurm gehenket hat.

Außen uff derselben Glocken stund das Bildnuß des Erzengels Michaels, der den Teufel unter die Füsse getretten. Endlich ist diese Glock vertauschet um ein andere, so uff dem Rathhaus gebrauchet wird.

Als den einzigen Fall, wo gerade das Vornehmen, in's Teufels Namen, zu Vollendung einer sehr nützlichen Arbeit nach dem Volksglauben nöthig war, finde ich das Wirken des Nothhemd's, dessen sich häufig auch Kaiser und Fürsten bedienten.

Es war, sagt Wierus in seinem Buche de praestigiis daemonum im 4. Buch, 15. Capitel, (auch Wehner in seinen Observat. selectis etc. Francf. 1615. 4to. pag. 524. führt es an) dieses Nothemd ein magisches in den vorigen Zeiten gepriesenes Hemd, das die Alten anzogen, um in den Kriegen vor Pfeilen oder Büchsenkugeln und jeder Waffenverletzung frey zu bleiben, und damit ihren Körper vor jeden Unfall zu sichern. Selbst die Gebährenden bedienten sich des Nothemdes, damit sie schneller und sicherer entbunden würden. Die Art, solches zu fertigen, war nicht weniger aberlgäubisch, als mit Magie verbunden.

In der Christnacht mußten Mädchen von anerkannter Keuschheit den Faden aus Flachs in des Teufels Namen spinnen, wirken und zusammen nähen. An die Brustseite dieses Hemds wurden zwei Köpfe eingenäht, von welchen dem rechts ein langer Bart herunter hing und oben ein Helm aufsaß; der Kopf links aber widerborstig war und eine Kopfbedeckung hatte, wie ein Teufel. Die Seite eines jeden beider Köpfe war mit einem Kreutze versehen.

An Länge bedeckte das Nothemd mit Ermeln den Mann vom Hals an bis herab zu der Mitte des Leibes.

Der Glaube an wunderhafte Schutzmittel in Schlacht und Gefahr hing, wiewohl in milderer Gestalt, noch weit ins 18te Jahrhundert herein:

Die Sanct-Georgen-Thaler, auf deren Avers Sanct Georg den Lindwurm erlegt, und auf der Kehrseite das Schifflein Christi mit den Wellen kämpft, dort Sanctus Georgius Equitum patronus, hier In tempestate securitas zur Umschrift, trugen die Leute noch bis in den Türkenkrieg von 1737. an der Brust, und hatte dieser Thaler das vor dem Nothhemd voraus, daß doch zuweilen wirklich eine Büchsenkugel durch so einen Schutz-Thaler vor der Brust aufgefangen ward. Köhler in seinen Münzbelustigungen Theil 21. Seite 105. erzählt von der Dauer dieses Glaubens und seiner Art in der Hauptsache Folgendes:

„Die Kraft dieses Zauberthalers besteht darin: er behütet vor Sturz mit dem Pferde, macht Hieb- Stich und Schußfrei oder wie der gemeine Mann es nennt, er macht fest.

Herr Lilienthal meldet in dem Thalerkabinette S. 335., daß in dem letzten Feldzuge wider die Türken nicht leicht ein vornehmer Officier gewesen, welcher nicht einen solchen Thaler bei sich getragen, wodurch derselbe dermassen im Preise gestiegen,

daß er mit 15 und mehr Thalern bezahlet worden. Er erzählet zugleich aus Neumeisters Worten der Weisen, Seite 935., daß ein Sächsischer Obrister, des Geschlechtes von Gieberan, wider seinen Willen zu dergleichen Thorheit Anlaß gegeben, denn derselbe soll zweimal geschossen, aber beidemal auf solches Mansfeldisches Geld, welches er zum Nothpfennig bei sich geführet, getroffen worden seyn, daß also die Kugel nicht durchschlagen können. Und daher hätten abergläubische Leute diesem Geld eine so ausserordentliche Kraft beigelegt, daß er die Kugeln, die auf den Besitzer des Thalers gehen, an sich ziehe uud nicht durchlasse.

Nach dem allgemeinen Glauben der Vorzeit wurde dem bösen Feind eben dadurch, daß man in des Teufels Namen Säuglinge in die Wiege legte, oder unter diesem Fluche sie wiegte, oder aus der Wiege ließ, die Macht gegeben, die Kinder gegen seine Wechselbälge oder Kielkröpfe auszutauschen. *) Seiner Natur nach muß dieses Buch eben so gut eine Dornenlese als eine Blumenle-

*) Praetorii Anthropodemus p. 478.

se des alten deutschen Glaubens seyn, denn sonst gäbe es einen ganz unvollständigen Ueberblick. Es mögen also einige gleichzeitige Stellen, und zwar aus dem sechszehnten Jahrhundert, hier stehen.

In Luthers Tischreden ist der Glaube der Zeit am kräftigsten ausgesprochen.

Seite 161 — 162.

Wechselbälge und Kielkröpfe leget der Satan an der rechten Kinder statt, damit die Leute geplaget werden. Etliche Mägde reisset er oftmals ins Wasser, schwängert sie, und behält sie bei ihm, bis sie des Kindes genesen, und leget darnach dieselben Kinder in die Wiegen, nimmt die rechten Kinder heraus, und führt sie weg. Aber solche Wechselbälge sollen, wie man saget, über 18 oder 19 Jahr nicht leben.

Anno 1541. hat D. Luther dieser Historie auch über Tische gedacht, und daß er den Fürsten von Anhalt gerathen hätte, man solte den Wechselbalg oder Kielkropf, (welches man darum so heisset, daß es stets kielet im Kropf,) ersäuffen. Da ward er gefragt, warum er solches gerathen hätte? Antwortet er darauf: daß er gänzlich dafür hielte, daß solche Wech-

selkinder nur ein Stück Fleisch, eine massa carnis sey, da keine Seele innen ist, denn solches könne der Teufel wohl machen, wie er sonst die Menschen, so Vernunft, ja Leib und Seel haben, verderbet, wenn er sie leiblich besitzet, daß sie weder hören, sehen, noch etwas fühlen, er macht sie stumm, taub, blind, da ist denn der Teufel in solchen Wechselbälgen als ihre Seele.

Vor acht Jahren war zu Dessau ein Wechselkind, das ich, Dr. Martin Luther, gesehen und angegriffen habe, welches 12 Jahr alt war, seine Augen und alle Sinne hatte, daß man meinete, es wäre ein recht Kind, dasselbige thät nichts, denn daß es nur fraß, und zwar so viel, als irgend vier Bauern oder Drescher: Es fraß, schieß und seichte, und wenn mans angrief, so schrie es, wenns übel im Hause zugieng, daß Schaden geschah, so lachet es und war frölich; gieng es aber wohl zu, so weinte es; diese zwo Tugenden hatte es an sich. Da sagte ich zu den Fürsten von Anhalt: Wenn ich da Fürst oder Herr wäre, so wollte ich mit diesem Kinde ins Wasser, in die Moldau, so bei Dessau fleust, und wollte das Homicidium dran wagen. Aber der Churfürst zu Sachsen, so mit zu Dessau war,

und die Fürsten zu Anhalt wollten mir nicht folgen. Da sprach ich: So sollten sie in der Kirchen die Christen ein Vater Unser beten lassen, daß der liebe Gott den Teufel wegnähme, das thäte man täglich zu Dessau, da starb dasselbige Wechselkind im 2. Jahre darnach.

Also muß es da auch seyn.

Seite 162.

In Sachsen, bei Halberstadt, hat ein Mann auch einen Kielkropf gehabt, der seine Mutter und sonst fünf Mümen gar ausgesogen, und über das viel gefressen hat, und seiner seltsam begunt. Diesem Mann haben die Leute den Rath gegeben, er sollte ihn zur Wallfahrt gen Hockelstadt, zur Jungfrau Maria geloben, und daselbst wiegen lassen.

Diesem folget der Bauer und träget ihn dahin in einem Korbe. Wie er ihn aber über ein Wasser trägt, und auf dem Stege oder Brücke gehet, so ist ein Teufel unten im Wasser, der ruft ihm zu, und spricht: Kielkropf, Kielkropf!

Da antwortet das Kind, so im Korbe saß, und zuvor nie ein Wort geredet hatte: Ho, ho! Deß war der Bauer ungewohnt und sehr

erschrocken. Darauf fragte der Teufel im Wasser ferner: Wo willt du hin? Der Kielkropf sagte: Ich will gen Hockelstadt zu unser lieben Frauen, und mick laten wiegen, dat ich möge gediegen (gedeihen).

Wie solches der Bauer höret, daß das Wechselkind reden kann, welches er zuvor nie von ihm vermerket, wird er zornig und wirft das Kind alsbald ins Wasser mit dem Korbe, darinne er es tryge. Da waren die zweene Teufel zusammen gefahren, hatten geschryen, ho, ho, ha, mit einander gespielet und sich überworffen, waren darnach zugleich verschwunden.

Man kann sich schon aus dem Vorgetragenen denken, wie furchtbar und gräßlich und übermächtig die Gestalt des Urfeindes der Menschheit sich der Phantasie noch im sechszehnten Jahrhundert zusammen weben mußte.

Daß viele Tausende jener Zeit darum das Leben angstvoll und schwer fanden, war natürliche Folge; doch fanden sie Beruhigung und Trost in der Religion und im Gedanken an die übermächtige Gottheit, die ihn, den bösen Feind, in Schranken halte und gegen seine Ränke die Menschen als Vater rette.

Sehr kräftig spricht Doctor Luther dieses Gefühl in den Worten aus:

Gott erhelt seine außerwehlten, vnnd erlöst sie vom Teuffel vnnd allen Vbel. Dann der Teuffel ist vnsers Herrgotts Buddel (d. i. Büttel) vnd Scharpffrichter: Wie aber ein Diebhenker ohn Vrtheil vnd Erläubniß des Richters den Dieb nicht henket, den Mörder nicht köpfet: Also kan der Teuffel, der höchsten Gerechtigkeit Nachrichter, weder den Frommen noch den Gottlosen ohn Gottes verhenknüß Schaden zufügen. Diß lehrt uns Hiobs Historia.

Die geschützten Schwächern treibt die Freude, gerettet und sicher sich zu fühlen, wohl oft zu Frevel und Hoffnung des gebändigten Feindes. Von diesen konnten also so gut, wie von den, vom frommen Zeitalter für Wunderfrevel geachteten Zweiflern an teuflischer Hinterlist, die possenhaften Sagen herrühren, die hie und da noch aus jener Zeit übrig sind.

Neben **Le Grands Fabliaux**, auf die ich schon oben hingewiesen habe, beziehe ich mich hier auf eine in dieser Art gefaßte Geschichte, die ich aus Doctor Luthers Tischreden Seite 165. beifüge.

Historia, wie der Teufel den München in einem Kloster dienet.

Ein Gardian gieng mit einem andern Bruder über Feld, und da sie in die Herberge kamen, sagte der Wirth, sie solten ihm liebe Gäste seyn, er würde nun Glück haben. Denn er hatte in einer Kammer einen bösen Geist, daß niemand drinnen schlaffen konnte: Doch wurden die Gäste, so darein geleget waren, nicht geschlagen, sondern nur vexiret, und sprach: Er wollte den heiligen Vätern ein gut Bette drinnen zurichten lassen, es wären heilige Leute, die den Teufel wohl beschweren könnten. Des Nachts nun, da sie sich geleget hatten und schlaffen wolten, raufte der Geist immerdar einen nach dem andern bey dem Kränzlein an der Platten. Da fiengen die Münche an sich mit einander zu zanken und sagte einer zum andern: Lieber, rauf mich doch nicht, laß uns jezt schlaffen. Da kam der Teufel abermal wieder, und zuckte den Gardian beim Kränzlein. Der Gardian sprach: Fahre hin und komme zu uns ins Kloster. Da er das gesaget, schlieffen sie ein und hatten Ruhe. Da sie nun wieder ins Kloster giengen, saß

der Teufel auf der Schwelle der Pforten und schrey: Bene veneritis Herr Gardian.

Sie aber waren sicher, denn sie meineten, er wäre nun in ihrer Gewalt und Hand und fragten ihn, was er wolte? Antwortet er: Er wolte ihnen im Kloster dienen und bat, man wolte ihn irgend einen Ort ordnen, da sie seines Dienstes bedürften und ihn finden könnten. Da wiesen sie ihn in einen Winkel in der Küchen. Und damit man ihn kennen könnte, zogen sie ihm eine Münchskappe an und bunden eine Schelle oder Glöcklein dran, als ein Zeichen, dabey man ihn kennete. Darnach riefen sie ihm, daß er sollte Bier holen, da höreten sie die Schelle, und daß er saget, Gebt gut Geld, so will ich auch gut Bier bringen. Und weil der Geist wie gesaget, oder das Wichtlein (wie es unsere Leute nennen) in einem Winkel der Küchen wohnete, war der Küchenbube ein Schalk, und goß hinein Spülich und andern Unflat, heise Brüe und dergleichen unreines Dinges, was überblieben und nicht tüchtig war, im Winkel. Und ob ihm wohl das Teufelchen bat und warnete, er wolle aufhören und ihm nicht mehr Verdruß thun, doch wolt

ers nicht nachlassen noch aufhören. Da ward der Kobelt und Teufel zornig, und hieng den Küchen-Buben über quer über einen Balken in der Küchen, doch daß es ihme am Leben nicht schadete. Da gab ihm der Gardian Urlaub.

VIII.

Schwarzkünstler und Zauberer

wurden in der Heidenzeit mit den Dämonen, und in der christlichen mit dem bösen Feinde in enger Verbindung gedacht.

Es ist also sehr natürlich und passend, sogleich auf sie überzugehen.

Da Chronologie hier zu gar nichts führen würde, so hat weder Zauberer Virgil, noch Zauberer und Prophet Merlin, noch Klingshor, noch Einländer, wie Albertus Magnus und Tritheim ein Recht, früher erwähnt zu werden, als Johann Faust, der vor allen andern in der Zaubererreihe aufzuführen ist, weil, ist er gleich in derselben der Jüngste, von ihm aus, sich leichter ein Blick auf bekannte Zaubereien werfen läßt.

Daß ein Johann Faust einst wirklich gelebt hat, und in Anfang und Mitte des sechszehenten

Jahrhunderts gelebt hat, darüber ist kein Streit mehr.

Schon in Lavaters Buch von Gespenstern, 1580, wird er erwähnt, schon vor ihm in Dr. Luthers Tisch-Reden von Aurifaber 1568, und Herr Veesenmeyer im Lit. Anzeiger vom Jahr 1799. in Nro. 201. gibt zwei Nachrichten von Fausts Zeitgenossen wörtlich, nach welchen der Landfahrer und Geisterbanner Faust damals 1513. und 1525. schon seine Schwänke trieb, zu Erfurt und später in Basel und am Rhein. *)

In der neuesten Zeit haben, wie allbekannt ist, gefeierte Dichter die Sage vom Faust erfaßt, und für die Phantasie und für das Gemüth den Faust so riesenhaft in die Wirklichkeit treten lassen, daß der Leser sich bei seiner Geschichte des Schauers nicht erwehren kann.

Im Jahr 1599. ward zu Hamburg über ihn ein Buch gedruckt mit dem weitläuftigen Titel:

---

*) Eine ältere Nachricht, nämlich einen Brief Abt Tritheims über den Necromanten Faust vom Jahr 1507. hat Herr Prof. Görres über die Volksbücher S. 212 fg. eingerückt.

Erster Theil der wahrhaftigen Historien von den grewlichen und abscheulichen Sünden und Lastern, auch vielen wunderbarlichen vnd seltsamen Ebentheuern, so Dr. Johannes Faustus, ein weltberühmter Schwarzkünstler und Erzzauberer, durch seine Schwarzkunst bis an sein erschreckliches End hat getrieben; mit notwendigen Erinnerungen vnd schönen Exempeln menniglichen zur Lehr vnd Warnung außgestrichen vnd erklehrt, durch Georg Rudolph Widmann; gedruckt zu Hamburg 1599. ex officina Hermanni Malleri. Der andere Theil &c. daselbst in Quart.

Es sollen ältere Ausgaben: Berlin 1587. und Hamburg 1594. vorhanden seyn.

Er will aus der Sage von Faust bei den Wittenberger Studenten, die viel um ihn gewesen, das Leben Fausts geschöpft und verfaßt haben.

Weitere Editionen des Fausts sind:

„Das ärgerliche Leben und erschreckliche Ende Jo. Fausti — sonst durch Widmann; izt aufs neue — — — durch Nic. Pfitzerum Med. D. Nürnb. bei Endres 1681, 1685. 1711. 1726. 8vo. *).

*) M. s. Journal von und für Deutschland 1792. St. 8. S. 657-672.

Dieser gräßliche Faust, der mit dem Leben sein Spiel treibt, und dessen Geschichte in des Volkes Munde schon seit jener Zeit lebt, ist erst so furchtbar geworden durch den Dichter oder Compilator der Sage vom Faust, denn fast alle Zaubersagen, welche einzelnen Schwarzkünstlern in Chroniken und andern Büchern der Vorzeit beigelegt waren, sind, wie man seit länger als einem Jahrhundert einig ist, *) und der Durchblick jener Bücher zeigt, auf diesen Faust übergetragen. **)

So die Geschichte mit dem gefressenen Heuwagen, den Doctor Luther in seinen Tischreden, Edition von 1700., einem Mönche, und Abt Tritheim bei Godelmann in Nigrins Uebersetzung Seite 27., auch Lavater von Gespenstern S. 261., einem Leibarzt Kaiser Ludwigs ums Jahr 876. zuschreibt. Desgleichen die Geschichte, von dem, nach Johann

*) M. s. den gelehrten Criticus 1704. S. 105 — 111.

**) Hieher gehört Herrn Professor Görres Werk über die Volksbücher (Heidelb 1807. 8. Seite 207 - 229. das mir zu spät zu Handen kam, und meine Angaben lediglich bestätigt. Sehr lesenswerth ist S. 217 fg. nachgewiesen, wie schon in älterer Zeit jedes Zeitalter seinen Faust hatte.

Manlius Erzählung, vom Faust auf den Tisch gezauberte Weinstock, da, wie jeder Gast sich von solchem eine Traube abschneiden wollen, und nur noch Fausts erlaubenden Wink dazu erwartet, bei vom Faust gehobenen Zauber sich zeigte, daß das, was jeder abschneiden wollte, jedes Gastes eigene Nase, und keine Traube vorhanden war. — Diese Geschichte ist ziemlich ähnlich der ältern von dem im Winter gezauberten Garten, die ich unten aus der Speierschen Chronik, den Albertus Magnus betreffend, anführe.

Desgleichen wird die dem Faust zugeschriebene Geschichte, daß er dem Kaiser Maximilian dem ersten zu Inspruck auf sein Verlangen Alexander den Großen gezeigt, und dieser sich vor dem Kaiser verneigt habe u. s. w. schon dem Abt Tritheim zugeschrieben.

Daß Faust einen schwarzen Hund gehabt, der ein maskirter Teufel gewesen, sagte man schon funfzig Jahre vor Faust von Cornelius Agrippa u. s. w.

Des Fausts Geschichte hier einzurücken, wäre nach dem Vorgesagten offenbarer Ueberfluß und zweckwidriges Belasten des Buches. Am Ende dieser Rubrik komme ich noch einmal auf den Glauben der Zeitgenossen von seinem Ende, wie

er waltete, eh noch das Volksbuch über ihn geschrieben war.

Von Albertus Magnus ist in Tritheims Sponheimer Chronik eine Geschichte, die, obwohl von Musäus als Volksmährchen so lachenswerth erzählt, doch hier stehen mag, weil es fast die einzige Geschichte ist, die ihm den Ruf des Zauberers für die ältere Zeit begründet hat.

Lehmanns Speierische Chronik trägt sie in ihrer alten Sprache also vor:

„Ein abendtheurliche Gastung, so zu Cölln König Wilhelmo von Alberto Magno Anno 1248. im Winter in einem Garten gehalten worden.

Albertus Magnus, ein sehr berühmter und gelehrter Mönch, hat den Kayser, als er in berührten Jahr zu Cölln auff den Tag der drey Könige angelangt, in einen Garten beym Prediger-Kloster gelegen, mit seinem ganzen Hof zu Gast gebeten, dem der Kayser gern willfahrt. Es ist aber auff berührten Tag nicht allein grosse unleidliche Kälte, sondern auch ein tiefer Schnee ein-

gefallen, deßhalben die Kaiserlichen Räthe und Diener beschwerliches Mißfallen an des Münchs unordentlicher Ladung getragen, und dem König ausser dem Kloster unterm Himmel zu so strenger winterlichen Zeit Mahlzeit zu halten widerrathen, haben aber doch denselben von seiner Zusag nicht wenden können, sondern hat sich sampt den seinen zu rechter Zeit eingestellt. Albert der Münch hat etliche Taffeln sampt aller Bereitschaft in Kloster-Garten, darinn Bäume, Laub und Graß alles mit Schnee bedeckt gewesen, mit grossem Befrembden männigliches über der visierlichen (d. i. phantastischen) und widersinnigen Anstalt lassen stellen, und zum Aufwarten eine gute Anzahl von Gestalt des Leibes überaus schöne ansehnliche Gesellen zur Hand bracht. Indem nun der König sampt Fürsten und Herren zur Tafel gesessen, und die Speisen fürgetragen und auffgestellt, der Tag aber obenrab unversehens heiter und schön worden, ist aller Schnee zusehens abgangen, und gleich in einem Augenblick ein lustiger lieblicher Sommertag erschienen, alles Laub und Gras augenscheinlich, desgleichen allerhand schöne Blumen außm Boden herfürgebrochen, die Bäume haben anfahen zu blühen, und gleich nach der Blüth ein jeder seine Frucht zu tragen, darauf allerhand Gevögel niedergefallen und den ganzen Ort mit lieblichem Gesang erfüllet, und hat die Hitze des

Tages dermassen Uberhand genommen, daß fast sich männiglich der winterlichen Kleider zum Theil entblössen müssen. Es hat aber niemand gesehen wo die Speisen gekocht und zubereit worden, auch niemand die zierliche und willfährige Diener gekennet oder Wissenschaft gehabt, wer und wannen sie seyen, und sich jedermännlich mit grosser Verwunderung über aller Anstellung und Bereitschafft erfreuet. Demnach aber die Zeit der Malzeit herumb, seyen erstlich die wunderbare köstliche Diener des Münchs, bald die liebliche Vögel, sampt Laub und Gras auff Bäumen und Boden verschwunden, und ist alles wieder mit Schnee und Kälte dem anfänglichen Winter ähnlich worden, also daß man die abgelegte Kleyder wieder angelegt, und die strenge Kälte dermassen empfunden, daß männiglich davon und zum Feuer und warmen Stube geeilet. Umb solcher abendtheuerlichen Kurzweil willen hat Kayser Wilhelm Albertum Magnum und sein Convent, Prediger-Ordens, mit etlichen Gütern reichlich begabt, und denselben wegen seiner grossen Geschicklichkeit in grossem Ansehen und Werth gehalten.

Tritheim auch, der in der Sponheimer Chronik Alberten aus des Volkes Munde so prädicirte und viel über Zauberei schrieb, kam in

spätern Zeiten selbst in den Ruf des Zauberers. Es erzählt Godelmannus in seinem Buch von Zauberern im Jahr 1580. (nach der deutschen Uebersetzung, welche 1592. Superintendent Nigrinus verfaßte, citire ich ihn lieber, weil das alte Deutsch darin enthalten ist,), es habe Tritheim dem Kaiser Maximilian dem Ersten seine im Jahr 1482. verstorbene Gattin Maria, Karls des Kühnen Tochter, gezeigt. Godelmanns Worte, wie Nigrinus übersetzt, sind:

Ein Schwarzkünstler war Johannes Trithemius, von welchem nachfolgende Historiam Augustinus Lercheimer in seinem Teutschen Buch von der Zauberey, zu Heydelberg aussgangen, erzehlet. Maximilianus, der Keyser, hatte vberauß lieb sein Gemahl Mariam aus Burgundt, vnd da sie gestorben, beweynte er sie fast sehr. Da diß ein Apt, der ein Schwarzkünstler war, sahe, verhieß er dem Keyser, er wölle die Verstorbene daher bringen, wann es seiner Majestät also gefalle, daß er sich mit ihr belüstige. Der Keyser ist zufrieden, vnd geht in ein Gemach selb tritt, so etwas fern dahinden, der Schwarzkünstler verbeut, daß keiner kein Wort reden solle in gegenwart des Gespenstes. Das Gespenst geht allgemach-

sam herein, und verwundert sich der Keyser, daß alle Gliedmassen so eigentlich zutraffen, vnd er gedachte an die Wartzen an seines Gemahls Genick, da er aber achtung darauff gab, sahe er sie auch. Endlich kam den Keyser ein grauen an, und befahl mit Winken dem Zauberer, daß er das Gespenst sollt abschaffen, vnd sprach mit Vnwillen, Münch ich sage dir, enthalt dich hinfurt solcher Dinge: Vnd thet darzu, wie schwer er sich habe enthalten können, daß er nicht geredt, daß ihm nicht ein Wort entfahren, welches wann es geschehen, wäre es vmbs Leben eines solchen Keysers zu thun gewesen.

Anekdoten von Zauberern, die vom Zytho zu Keyser Wenzels Zeit, und die vom Schwarzkünstler, der Kaiser Friedrich von Oesterreich aus dem Gefängniß befreien sollte, mögen aus des Kaiserlichen Raths Hans Jacob Fugger, im Jahr 1555. geschriebenen und 1668. von Sigmund von Birken modernisirter edirtem Ehrenspiegel des Hauses Oestreich hier folgen.

Erstens vom Zytho: Fugger Seite 389. Es ist vom Jahr 1389. die Rede:

„Hierauf griffe Kaiser Wenzel zur zweiten Ehe und freyte Frau Sophien, Herzog Hannsen in Baiern, seiner ersten Gemahlin Vaters Bruders Tochter; eine schöne und weise Fürstin, die ihren Namen mit der That erwiese. Sein Schweher brachte mit sich zum Beilager etliche Schwarzkünstler.

Als diese auf öffentlichen Markt ihre Gaukeley trieben, trate einer aus den Zuschauern hervor Namens Zyto, mit bis an die Ohren aufgespaltenen Maul, der verschluckte den vornehmsten unter denselben mit Kleidern, Haut und Haar bis auf die Schuhe, welche er, weil sie unflätig waren, ausspye. Nachmals gieng er in das nächste Haus, gabe diesen groben Bissen wieder von sich in einem Zuber voll Wasser und brachte diesen armen Tropfen also wieder naß zurükke. Kaiser Wenzel nahm diesen Schlukker zu sich, er belustigte sich an seinen Possen, indem er oftmals stehenden Fusses sich verwandlet ihme auf einem Wagen mit Hanen bespannt nachgefahren, den Hofdienern anstatt der Hände, die sie gegen die Schüssel über Tisch ausstreckten, Küh- und Pferd-Füsse, und wann sie zum Fenster

aussahen, grosse Hirschgeweih auf die Köpfe gezaubert.“

Zweitens vom Kaiser Friedrich von Oestreich († 1330.) Fuggers Ehrenspiegel Seite 293. zum Jahr 1323.

„Sonsten schreibt man von Herzog Leopold, der sich bemühet, Kaiser Friederich zu erledigen, er habe einen Schwarzkünstler zu sich beruffen, welcher den bösen Geist in Botens Gestalt vor ihme ins Gemach beschworen, und ihme folgendes hingesendet, Fridericum aus den Gefängniß zu führen; der ihm auch solches zu verrichten versprochen, jedoch mit dem Beding, wann ihm der Gefangene würde folgen wollen. Also sei der Geist ins Gefängnis gekommen in Gestalt eines Schülers, habe ihm erzählt, wie er gesendet worden sey, ihn zu seinem Bruder Leopold zn bringen. Kaiser Friedrich habe ihn gefragt: wer er sei? Darauf er geantwortet: Er solle nicht fragen, sondern nur folgen und mit ihm kommen. M. Albertus schreibt, er habe begehrt, Fridericus solle unter seinen Mantel kriechen. Andere wollen, er habe ein schwarzes Roß vor der Thür stehen gehabt und ihm be-

fohlen, darauf zu sitzen. Es sei aber Kaiser Friedrichen ein Schauer ankommen, dahero er sich mit dem Kreuz bezeichnet und zu beten angefangen: Da sei also bald Bot und Roß verschwunden.

Aber nun noch eine Sage von Italien:
Vom Virgil, dem Zauberer.

Daß schon im dreizehnten Jahrhundert und weit früher der Dichter Virgil als Zauberer berühmt war, und wegen seiner Zauberkünste mehr als wegen seiner Gedichte bei dem Volke galt, belegt sich durch Gervasius Tilberiensis, aus dem ich hiezu einzelne Stellen wörtlich einrücke, auf das Klarste. Ich rücke die Stellen des Gervasius, die in seinen Otiis imperialibus in Leibniz script. rer. brunsv. *) sich finden, hier ein:

„Wir kehren nun zur campanischen Stadt Neapel zurück, in welcher ein Fleisch-

---

*) Leibniz T. I. p. 963.

Jam nunc ad *civitatem Campaniae Neapolin* redeamus, in qua macellum est, in cujus pariete

markt ist, in dessen Wand, wie man sagt, vom Virgilius ein Stück Fleisch von solcher wunderbaren Eigenschaft eingefügt ist, daß im Umfang jenes Fleischmarktes kein Fleisch, sei es auch noch so alt, weder Auge noch Geruch noch Gaumen beleidigt. Es ist auch in derselben Stadt das Herren-Thor, das nach der einst berühmten campanischen Stadt Nola schauet, an dessen Eingang ein künstlich gebauter Steinweg ist, unter dessen Siegel Virgilius alle Art des schädlichen Gewürmes verschloß, woher es kommt, daß, da die in ihrem Umfang höchst geräumige Stadt ganz auf unterirdische Säulen sich stützt, in den innern Höh-

---

insertum perhibetur à Virgilio frustum carnis tantae efficaciae, quod, dum illic erit inclusum in ipsius macelli continentia, nulla caro quanto tempore vetusta nares olefacientis aut intuentis adspectum aut comedentis saporem offendet. Est et in eadem civitate porta Dominica Nolam, Campaniae civitatem olim inclytam, respiciens, in cujus ingressu est via lapidibus artificiosè constructa; sub hujus viae sigillo conclusit Virgilius omne genus reptilis nocui; unde provenit, quod cum civitas illa in ambitu plurimùm spatiosa, tota columnis subterrenis innitatur, musca in

len oder Ritzen oder in den Gärten, welche innerhalb der Stadtmauern eingezäunet sind, keine Mücke, kein schädlicher Wurm gefunden wird. u. s. w.

Und im folgenden Abschnitt:

*) „Es war an der Grenze der Stadt Neapel, ihr gleichsam gegenüber, der Jungfrauenberg, an dessen Abhang unter herabgerissenen Felsen, schwer zu ersteigen, Virgilius einen Garten angelegt hatte, der mit vielen Pflanzengattungen besetzt war. In diesem wird das Lucius-Kraut (herba Lucii) gefunden, wodurch die blinden Schafe, die zuweilen es berühren, das schärfste Gesicht wieder bekommen. In dem=

---

cavernis aut rimis interioribus, aut hortis infra urbis moenia conclusis vermis nocivus [non] reperitur.

*) Gervasius Tilberiensis in otiis imperialibus, bei Leibniz l. c. T. I. p. 964. bis p. 965.

Erat in confinio ejusdem civitatis Neapolitanae velut ex opposito mons virginum, in cujus declivo, inter praerupta saxorum aditu gravi, Virgilius hortum plantaverat multis herbarum generibus consitum. In hoc invenitur *herba Lucii*, quam oves coecae quandoque tangentes statim

selben war ein ehernes Bild, eine Posaune an den Mund haltend; so oft in diese der Südwind von gegenüber kam, so wurde plötzlich das Wehen dieses Windes umgedreht.

Welchen Nutzen aber dieses Umkehren des Südwindes brachte, das höret: Es ist in der Gegend der Stadt Neapel ein hoher Berg ins Meer gegründet, der über die unter ihm liegende Terra di Lavoro blickt. Dieser speit im Maymonat den häßlichsten Rauch aus, und zuweilen glühendheiße Hölzer, kohlenschwarz gebrannt, daher man sagt, daß dort ein Luftloch der irdischen Hölle aufsprudle. Bei wehendem Südwind

---

acutissimum visum recipiunt. In eodem erat imago aenea buccinam ad os tenens, quam quoties Auster ex objecto subintrabat, statim ipsius venti flatus convertebatur. Quid autem conversio ista Noti commodi portabat, audite. Est in confinio civitatis Neapolitanae mons excelsus, mari infixus, subjectam sibi terram Laboris spatiosam prospectans. Hic mense Madio fumum teterrimum eructuat, et interdum ardentissima ligna projicit, exusta in carbonis colorem. Unde illic quoddam inferni terreni spiraculum asserunt ebullire. Flante ergo Noto pulvis calidus segetes om-

also verbrennt der heiße Staub alle Saaten und Früchte, und so wird das fruchtbarste Land verödet. Deshalb hat dem so großen Schaden des Landes abhelfend, Virgilius auf dem entgegengesetzten Berge, wie gesagt, die Bildsäule mit der Posaune aufgerichtet, so daß auf den ersten Ton der angehauchten Posaune der in sie hineingekommene Zug des Südwindes nach mathematischen Gesetzen zurückgeworfen wurde. Daher kommt es, daß nun, da jene Bildsäule entweder durch die Zeit oder durch die Bosheit neidischer Menschen zerstört worden ist, jene alten Beschädigungen sich öfters wieder zeigen.

Ferner

---

nesque fructus exurit, ſicque terra feraciſſima ad ſterilitatem ducitur. Ob hoc tanto regionis illius damno conſulens Virgilius in oppoſito monte ſtatuam, ut diximus, cum tuba erexit, ut ad primum ventilati cornu ſonitum, et in ipſa tuba flatus ſubintrantis impulſum Notus repulſus vi Matheſis quaſſaretur.

Unde fit quod, ſtatua illa vel aetate conſumta vel invidorum malitiâ demolitâ, ſaepè priſtina damna reparantur.

Leibniz

Ferner, a. a. O. C. XV. *)

Auch liegt im Neapolitaner Staat die Stadt Puteoli, in welcher Virgilius zum Nutzen des Volkes und zu ewiger Bewunderung Bäder mit wunderbarer Kunst erbauet hat, zur Genesung von jeder innerlichen und äuserlichen Krankheit dienlich; und er hat über jede Badegrotte eine Ueberschrift gemacht, in welcher Nachricht gegeben war, wider welche Krankheit jedes Bad helfe. Aber in der neuesten Zeit, da in Salern die Schule der Arzneiwissenschaft sich zu heben anfing, haben die Salernitaner neidisch die Aufschriften jener Bäder verdorben,

---

*) Leibniz T. I. p. 965. Gervasii Tilb. otia imperialia:

Est etiam in civitate Neapolitana *civitas Puteolana*, in qua *Virgilius* ad utilitatem popularem et admirationem perpetuam balnea construxit, miroartificio aedificata, ad cujusvis interioris ac exterioris morbi curationem profutura, singulisque *cochleis* singulos *titulos* superscripsit, in quibus notitia erat, cui morbo quod balneum deberetur. Verùm novissimis diebus, cum apud Salernum studium Physicorum vigere coepisset, Salernitani invidia tacti titulos balneorum corrupe-

fürchtend, daß, wenn die Heilkraft der Bäder zur allgemeinen Kunde käme, dies den Aerzten den Gewinn entreißen oder vermindern würde.

Und C. XVI. *)

In derselben Nachbarschaft besitzt auch eine sehr wunderbare Kraft ein Berg, durchhöhlt von einem unterirdischen Gang (offenbar der Gang durch den Posilippo) von solcher Länge, daß dem, der in dessen Mitte ist, kaum die beiden Enden erscheinen.

Durch mathematische Kunst hat Virgilius

---

runt, timentes, ne divulgata balneorum potentia lucrum practicantibus auferret aut diminueret.

*) Leibniz T. I. p. 965. Gerv. Tilb. in otiis imp. In eodem confinio mirâ virtute est admodum cryptae mons concavus, cujus tanta est longitudo, quod medium tenenti vix suo capita comparent. Arte mathematicâ haec operatus est Virgilius, quod in illo montis opaco inimicus inimico si ponit insidias, nullo dolo nullove fraudis ingenio suae malitiae in nocendo dare potest effectum.

Berges ein Feind dem Feinde mörderisch nachstellt, er durch keinen Trug und durch gewirkt, daß, wenn im Dunkel jenes keinen hinterlistigen Rank seiner Bosheit Wirkung geben kann.

Es ist schon oft besprochen worden, daß bei Italiens Volke, wenigstens in Neapel und auch in Sicilien, Virgil der Zauberer viel bekannter und gefeierter ist, als Virgil der Dichter.

Lieblich bewegt das Gemüth die Erzählung vom edeln und zauberkräftigen Virgil, die ein alter Fischer in Neapels Umgegend bei der Schule des Virgil dem geistvollen Reisenden machte, der in den italienischen Miscellen, 2ter Band, 3tes Stück, Seite 150. bis 154. sie vorgetragen hat.

Die dort erzählten Thaten überwiegen jedoch an Kraft der That und an Wohlthätigkeit für die Menschheit nicht die oben aus des Gervasius Munde vorgetragenen. Der Greis läßt wohl den Virgil gar die Felsgrotte durch den Posilippo in einer Nacht von seinen Geistern herstellen, aber der Menschenfreund Virgil, der für das Dunkel des Posilippo dem Feindesdolch die Kraft nimmt,

ist von ihm nicht berührt. Man möchte es dem alten Fischer noch zuflüstern, um dem Greise noch mehr Freude bei Hebung seines Herrlichen zu geben. *).

Doch hier, auf ausländischem Boden stehend, habe ich nun für den Zweck meines Buches fast schon zu lange verweilt.

---

*) Was Arnold von Lübeck im 4. Buch Kap. 19. aus Briefen eines deutschen Prälaten an den Bischoff Conrad von Hildesheim über Virgil's Grab und Wunderthaten, wiewohl nicht ganz übereinstimmend mit Gervasius Tilberiensis meldet, ist, den Wunderglauben der Vorzeit bezeichnend, lesenswerth, aber schon umständlich eingerückt in Schmidts Gesch. d. D. 6. Buch 13. Kap. Wie das sehr spät mir zu Gesicht gekommene Werk des Herrn Professor Görres über Volksbücher (1807.) Seite 225 — 229. zeigt, so war Virgil wenigstens im 16ten Jahrhundert schon der Gegenstand von Volksbüchern. Von der interessanten Ausführung, bei der der mildere Süden gegen den finsteren Norden sich auch in diesen Sagen hervorhebt, hat aber nichts Bezug hieher, selbst nicht die phantasievolle Geschichte S. 228., wie Virgil alt geworden, um sich nach Art des Aeson zu verjüngen, sich zerstücken läßt, aber bei

Eher sollte ich, weil er in Deutschland im Kriege zu Wartburg, dem ältesten deutschen Drama, als Friedensstifter vorkömmt, den Zauberer Clinshor umständlich aufführen.

Nach einzelnen, über ihn vorhandenen Sagen ist auch er von Italiens Boden.

Die Sage, daß Clinshor in der Stadt Porsida erst dann die Zauberkunst sehr gründlich erlernt, als er Rache gebrütet habe gegen die Menschheit, weil König Iblis von Sicilien, der ihn in den Armen seiner Gattin überraschte, ihn wie Fulbert den Abelard behandelt, ist eine nicht erhebliche Nebengeschichte. Aber der Krieg zu Wartburg, in welchem Clinshor mit Teufelsspuck und schwarzer Kunst vorkömmt, muß hier berührt werden.

Die kurzen kräftigen Worte, mit welchen die Thüringische Chronik die Sache vorträgt, mögen es abmachen, da sie erschöpfend genug den umständlichern, im deutschen Gesang vom Le-

---

zu früher Eröffnung des Gemachs erst ein Kind geworden, seinen Jammer bezeigend, verschwindet.

den der heiligen Elisabeth enthaltenen Vorgang zusammenfaßt.

Des Thüringischen Chronisten Worte sind:

Anno 1206. Hatte Landtgraff Herman an seinem Hoffe Sechs Man, welche Lieder tichteten, vnd gegen einander Sungen, vnd solche waren gar weise, vernünftig, vnd geschickt, daß man in weiten Landen damals von ihnen Zusagen wuste, fünffe waren von geburt Edel, mit namen Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter, der 2. Walter von der Vogelweyda, der 3. Reinhart Zwerchstein, der 4. Wolffram von Aschebach, der fünffte Joannes Bitterolff, der Sechste war ein Burger auß Eisenach genannt Heinrich von Affterdingen, eines fürnemen frommen Geschlechts vnd vernünfftig, der Sange allein wider die vorgenandten alle, vnd sie Sungen vnnd Tichteten oft zum Widerstreit, vnd ihren Gesang hies man den Krieg von Wardtpurgk, vnd währet so lange, bis endlich zwischen ihnen Neid und Haß erwuchs, also, daß sie sich einsmals untereinander verpflichteten, welcher unter ihnen verlöhre, der sollte Stempfeln; Also hies damals der Henker zu Eisenach.

Einsmals auf einen Abend sungen sie gegeneinander, und spielten darnach mit Würffel, und die fünf Edlen verpflichten sich zusammen wider Heinrich von Affterdingen, dem sie mit Singen nicht abgewinnen möchten, daß sie ihn mit ungleichem Spielen nach ihrer Wilkühr unterdrücken wollten, wie es dann zugehet, dann es beißt keine Krae die ander, wenn ein fremder Vogel vorhanden ist.

Und als Heinrich von Affterdingen ihre Falschheit vernahm, flohe er zu der Landgräfin Frau Sopheyen und schirmet sich unter ihrem Mantel, und sie bate für jenen, und sprach, er sollte sein Sach mit Recht austragen.

Zur selbigen Zeit war fürhanden ein großer natürlicher Meister der Arzeney, und auf allerlei Künste und Behendigkeit hurtig, war auch ein großer Sternlügener und wohlerfahrner der schwarzen Kunst, der hies Clingeßohr, vor den berief sich Heinrich von Affterdingen sein Sach mit Recht auszuführen, und solches ward auch von den fünf Edlen angenommen, doch daß es innerhalb Jahres geschehen sollte.

Weme alsdann ernendter Meister Clingeßohr Unrecht geben würde, sollte ihrem Verlöbnis nach seiner Straf gewärtig seyn. Heinrich von Affterdingen machte sich auf, und zog zu dem Herzog von Oesterreich, welchem er allezeit schönes Lob gab in seinen Gesängen, indem er ihn den Herzog der Sonnen, und Landgraff Herman dem Tage vergleichte. Und er zeigte dem Herzog seine Sache an, bate ihnen um guten Rath und um eine Vorschrifft an Meister Clingeßohr, welche er dann auch erlangte.

Als er nun dem Clingeßohr die Vorschrifft brachte, ward er von ihm getröstet, mit Zusagung, daß er selbst mit ihm in Düringen ziehen und der Sache rathen wolle. Solches aber thet sich lange verziehen, also daß der Ausgang des Jahrs beinahe herzutrat, vnd der von Affterdingen in grosen Sorgen war, und sich schon erwegen hatte, er wurde nimmermehr dörfen ins Land kommen.

Wie aber die angesetzte Zeit herbeinahete, schickte es Meister Clingeßohr dahin, daß sie die Geister führeten in einer Nacht aus Siebenbürgen in Ungarn, bis gen Eisenach,

in eines Burgers Hof, der hieß Hellegraffe, am St. Georgen Thor.

Als nun Anno 1207. Meister Clingeßohr eines Abends in seines Wirths Garten das Ge[illegible]irn mit grosem Fleiß ansahe, fragten ihnen die Edlen, so dazumal bei ihm waren, ob er etwas Neues an dem Gestirn sehe, daß er ihnen doch solches offenbarte.

Er antwort ihnen, Ihr sollet wißen, daß in dieser Nacht dem Könige aus Ungarn eine Tochter gebohren wird, die wird führen ein heiliges Leben, mit Namen Elisabeth, und dieses Landgrafen Söhne einem zu einem Weibe gegeben werden.

Und den andern Tag kam Meister Clingesßohr mit seinen Dienern (dann er gieng einher als ein Bischoff, war auch gelehrt und sehr reich, dann er hatte jährlich vom König in Ungarn 3 Tausend Gulden fallen) auf Wartpurgk, verkündigte Landgraf Herman, was ihm durchs Gestirn geoffenbaret worden mit Freuden.

Darnach gieng er ins Ritterhaus, zu entscheiden die streitigen Sänger, und Wolf=

fram von Eschebach thet sich herfür mit seinen Liedern, die er im Widerstreit gesungen hatte. Als ihnen aber Meister Clingessohr mit seinen Reden nicht überwinden möchte, sprach er, er wollte einen verschaffen, der sollte ihm mit Behändigkeit antworten und berichten.

Und er beschwur den Teufel, daß er erschein in eines Priestersgestalt, daß er den Wolffram in gegenwärtigkeit des Landgrafen und seiner Räthe höhnen und strafen sollte. Und der Teufel fieng an von allen Gesetzen und Geschichten, so sich von Anbeginn der Welt bis auf Christigeburt zugetragen, behendiglich zu reden.

Wolffram fieng auch an zu reden von den hohen verborgenen Geheimnissen des ewigen Worts, wie das were Fleisch worden, und kam damit auf das Sacrament des Altars, des Frohleichnams unsers Herrn Jesu Christi, ꝛc.

Hierauf könnte oder möchte der Teufel nicht antworten, dann ihm seine verhärtete Bosheit nicht gestatten wollte, daß er von so hohen und heiligen Dingen redete, und ward also der Teufel stumm und von Wolf-

fram überwunden; Also verdarb Meister Clingeßohr Behändigkeit und gieng mit schämen davon, und Meister Clingeßohr hätte gerne gewust, ob Wolffram gelehrt wäre oder nicht, und ob er die Schrift verstünde, welches dann Wolffram leugnete. Er fertigte den Teufel ab Wolffram zu versuchen, der kam zu ihm in einer Nacht in seine Herberge in seines Wirthshaus, gegen dem Brodhause (nach dem Wirth, welcher Gottschalk hies, wohnte darnach einer drinne, hies Reinhart Bincternail) und Wolffram lag in einem steinern Gemach. Der Teufel fragte ihn von der Natur der himmlischen Sphera, und von den irrelaufenden Sternen, auch von der Planeten Bewegungen gar behendiglichen.

Und da Wolffram die Planeten und das Gestirn nicht recht nennen, und also nach Gebühr dem Teufel nicht antworten konnte, da lachte der Teufel hönischer Weise und sprach: Du bist ein Leye Schnippen Schnap, in diesem Streit ich dich kratz, und schrieb mit seinen Fingern in einen Stein in der Mauern. Das Gemach heißt noch die finster Kammer oder Kemnotten. Der Wirth aber im Hause lies den Stein,

da der Teufel in geschrieben hatte, ausbrechen und in die Hörsel führen, dann er wollte des Teufels Schriften im Hause nicht wissen. ꝛc.

Nach diesen Geschichten ward dahin gehandelt, daß durch Meister Clingeßohr, die Sänger für dem Landgrafen vertragen worden, und zog Meister Clingeßohr, nachdem er zuvor vom Landgrafen und seiner Gemahlin gar herlich begabet war, mit seinen Dienern wiederum in Ungern.

Diese Versöhnung Heinrichs von Afterdingen mit den Sängern hat „das Leben der h. Elisabeth“ nicht, aber in diesem macht ihn, den Afterdingen, der Zauberer Klinßohr mit seinem Wettsingen — los. „Er“, es spreche das ebengenannte Lied von St. Elisabeth

„Wolte Heinrich von Afterdingen
Ledig machen mit seynem syngen
Dae kaem vor Jne Wolfferam
Von Eschbach der was Jme gram
Seyner lyeder er dae vor Jme sang
Die entscheidong die wart lang
Wolfferam mit seinem behenden syn
Deme mochte der meister nicht angewyn.

Ein weyl Jme der Meister entrat (enttrat)
Und schickt einen andern an seine stat
Dae was ein geist mit synnen scharff
Der sich zu einem menschen entwarff,
Derselb mit dem von Eschenbach
Von deme anbegynne der werlt (Welt)
sprach
Biß auf die zeit dae Cristus waert
Geborn von Marien der Jungfrawen zart;
Dae fylen (fielen) reden die waren behende!
Da begunde Wolfram sich wenden
Zu der gotlichen geburt
Wie zu Fleisch wirt das ewige Wort."

Nun sprach Wolfram von Eschenbach von den Mysterien der Religion siegreich fort.

„Darzu sweig der teufel zehant
Und mochte keine antwort gethun
Seyne verstockte Boeßheit bracht Jnn darzu
Das er solche rede nicht kundt
Gehoeren von Jne zu der stundt
Wann (denn) er gieng zu stund von dann
Darumb Wolfram gewan.
Dar Meister Klingsor hatte gehört
Von Wolfram also behende Wort
Dae hielt er Jne wolgelart
Und des hette er nicht geoffenbart

Umb daß er destamehir
Gelobt daß er ein leye wer
Also gieng Wolfram in die stat
In die herberg die er aldae hat
In Titzel Gotschalgs hawß, es was
(war)
Der mitten gegen dem Brodthawß saß
Dae hatte Ine derselbig sein wirt
Darinne er sein gelt verzert
Mit seyner schlaffkamer beraten
In der fynster kemnaten
In dem Hawß mitten ist, ire stadt
Dae sie kein fenster hat,
Und ist vor fewer dahin gemacht,
Darinne schlief Wolfram die nacht.
Der teuffel kaem zu Ime daer
Uf das dem Meister wurde offenbaer
Ob er gelart odir ein leye were
Meister Klingsor machte es sere
Er redet mit Ime von den steren
Wie die an deme Hymmell weren
Und wie es were umb die bilde
Des Hymmels, das was Ime gewilde
(wildfremd)
Dae Wolfram nicht darzu
Keyne rede noch antwort kont gethu
Dae schreib der teuffel in einen stein
An der want der was nicht klein

„Du bist ein leye suppenschnap"
Also schied er von Ime ab
Mit einem lauten lachenn
Das der wirt muste erwachen
Und lyes dae Wolfram leyn (engl. lie, liegen)
Und also ein leyen sein.
Die schrieft was in der Wandt geschrieben
Und wer bisher noch dae blieben
Dae wolt nymant in die kemnot gehen
So wolde allermennigklich das wunder sehen
Das man die schriefte mochte bezeige
Gleich als mit einem fynger in einem Teyge
Des must man allezeit liecht entbörnen (brennen)
Darumb begunde der wirt zu zörnen
Und hieß den stein dae altzuhant
Brechen aus derselben wandt
Und hies ine in das wasser furen
Uf das Ine niemant solt beruren.
Meister Klingsor verschmehet die senger
Und wolt nicht mehir bleiben lenger
Der Lantgraue Ime seuberlichen gab
Und kostliche kleid, also schied er ab
Mit grossem Dancke Er urlaub naem
Man wuste nicht wie er hinweg kaem."

Und nun um den Kreis der Zauberer in der Glaubensgeschichte des Mittelalters gar zu vervollständigen, noch vom Merlin und von der bekannten Sage vom Rattenfänger zu Hameln.

Merlin, der englische berühmte Prophet, soll von des Königs Demetias Tochter, welche Nonne ward, aus der Umarmung eines Incuben gebohren seyn.

Bei einigen Nonnen im Sanct Peters Kloster erzogen, betheuerte sie, nie mit einem Mann gelebt zu haben, aber einst habe sie eine Vision gehabt,. als werde sie von einem Manne von lieblich schöner Gestalt umarmt, und als er verschwunden, habe sie sich schwanger gefühlt und endlich den Merlin gebohren, der darauf zum großen Mann geworden sei.

Auf Antrieb dieses Merlin hat der Brittenkönig Vortigern, dem in der Regierung sein Bruder, des großen Arthurs Vater, folgte, den christlichen Glauben sehr ausgebreitet.

Dieser Merlin hat aber viel Dunkles eröffnet und viel Künftiges voraus gesagt, er eröffnete auch dem Vortigern, daß unter dem Grunde, wo ein Thurm nicht gebaut werden konnte, ein See sei und unter dem See zwei Drachen verborgen lägen

gen, deren einer, der rothe, das Brittenvolk andeute, der andere, weiß, das Sachsenvolk bezeichne, und hat Merlin angezeigt, welcher in ihrem Kampf mit einander obsiegen würde.

Vom Arthur aber, den er den Eber von Kornwallis (aprum Cornubiae) nennt, hat er prophezeit, daß er der Kirche helfen, die gallischen Provinzen besitzen, sich dem römischen Heere schrecklich erweisen, und ein ungewisses Ende haben werde. *)

Das ungewisse Ende Arthurs ist schon vorgekommen, so wie ein Blick in seine Geschichte.

Merlins Zauberkunst, mit der er dem König Arthur diente, und ihm in seiner Residenz Kramalot die Tafelrunde von Carduel schuf, auf deren zwölftem und letztem Sitz (des Judas Sitz) niemand, ohne in Flammenabgrund zu versinken, sitzen konnte, war ihm todbringend. Er war in die junge schöne Viviane verliebt, und lehrte ihr seine Zauberkünste, vorzüglich diese, Menschen einzuschläfern und einzusperren. Von jener machte sie Gebrauch gegen ihren Lehrer selbst, so oft er sie um Liebesgenuß bat, und mit dieser sperrte sie

*) M. s. Kornmann de miraculis vivorum p. 183. 184.

ihn, aus Treulosigkeit, in einen Wald, oder, wie andere wollen, in ein Grab, wo er starb. Sein Geist und seine Stimme sind noch dort. — *)

Der Wald, in den, nach der Romanen Angeben, der unglückliche Merlin gesperrt wurde, heißt der Wald von Brozeliand. Mit lebendigerer Schilderung bezeichnet Ariost, freilich erst im sechszehnten Jahrhundert, ein Grab als seine Wohnung. Man lese den Orlando furioso Canto 3. Stanze 10. und 11., wo die Zauberin bei seinem Grabe zur edlen Bradamante sagt:

*) „Dies ist die alte und denkwürdige Grotte,
Die Merlin, der weise Zauberer, baute,
Dessen du vielleicht gedenken hörst in der Stunde,
Wo ihn die Dame vom See betrog.
Das Grab ist hier unten, wo vergangen

---

*) Le Grand in Fabliaux et Contes du 12me et 13me siecle Tome I. p. 9.

** Questa è l'antica e memorabil grotta,
Che edificò Merlino il savio mago;
Che forse ricordare odi talotta,
Doue ingannollo la donna del Lago.
Il sepolcro è qui giù, doue corotta

Liegt sein Körper, wo er, gierig,
Ihr zu gefallen, auf ihr Ueberreden,
Lebendig sich hineinlegte, und gestorben hier blieb.
Beim todten Körper haust der lebendige Geist
Bis man die Engelsposaune hört.
Es lebet die Stimme; wie klar sie hervorgeht
Aus dem marmornen Grabe, wirst du hören können,
Sie, die über vergangene und künftige Dinge
Dem, der fragt, immer Antwort gab."

Die Gegend bezeichnet der angezogene Orlando, Canto 7., Stanza 38., bemerkend, daß bei

---

Giace la carne ſua; doue egli, vago
Di ſatisfare a lei, che gliel ſuaſe,
Vivo corcoſſi, e morto ci rimaſe.

Col corpo morto il vivo ſpirto alberga,
Fin ch'oda il ſuon dell'angelica tromba. — —
Vive la voce, e come chiara emerga
Vdir potrai dalla marmorea tomba;
Che le paſſate e le future coſe
A chi gli domandò, ſempre riſpoſe.

Merlins Grab, über Ruggiero Auskunft suchend, Bradamante *)

— „den Weg nahm

Gegen die Wälder nahe bei Pontiero (Poitiers),
Wo das sprechende Grab des Merlin
In bergiger und wilder Waldgegend verborgen war.“

Und noch in das Heimathsland zurückzukehren, und zum Schluß, die Sage vom Rattenfänger zu Hameln, die in jedem Munde, und neuerlichst von dem so gefeierten Dichter freundlich berührt ist, und wie ganz gleichförmig die Chroniken und ältere Schriftsteller sie vortragen.

Es kam Ao. 1084. nach Hameln ein wunderlicher Mensch, der einen Rock von vielfärbigem Tuch anhatte. Dieser gab sich für einen Rattenfänger aus, und versprach, gegen Erlegung eines gewissen Geldes, die Stadt in kurzer Zeit von allen Ratten und Mäusen zu befreien,

*) — — prese il cammino
Verso le selue prossime a Pontiero,
Doue la vocal tomba di Merlino
Era nascosa in loco alpestro e fiero.

und die Burger gingen den Contract ein. Nach bewiesener Kunst aber wollten die Einwohner zu Hameln das versprochene Geld nicht geben, sondern suchten allerhand Ausflüchte, den Rattenfänger um seinen Lohn zu bringen, wodurch dieser Mann so erbittert wurde, daß er sich auf folgende Art rächte.

Am 26. Junii des 1084. Jahres, am Tage Johannis und Paulus, ging er rachdurstig durch die Gassen der Stadt, und gab mit einer kleinen Pfeife ein Zeichen, worauf 130 Kinder, Knaben und Mädchen, sich versammleten. Mit diesen Kindern wanderte er zum Osterthore hinaus, bis zu dem, nur einen Büchsenschuß von der Stadt gelegenen Köpfelberge, dem gewöhnlichen Richtplatz. An diesen Berg gelangt, befahl er ihm, sich aufzuthun; und als solches geschehen, ist er mit allen Kindern da hinein gegangen und nachmals nicht mehr gesehen worden. Ein Kindermädchen, das mit einem Kinde auf den Armen von weitem nachfolgte, soll es erzählt haben.

Godelmann, den ich nach Nigrins Uebersetzung S. 24. citire, hat die Geschichte in die kurzen Worte gedrängt:

Zu Hämeln, ein Städtlein, so Sächßisch oder Braunschweigisch, gieng der Teufel öffentlich auf den Markt und durch die Gassen im Jahr 1034. am 26. Junii, und pfieff und reitzte also zu sich Knaben und Mägdlein einen ganzen Haufen in die 130, und führte sie für das Thor an den Boppenberg, da er sich verlohren mit den Kindern, also daß niemand erfahren konnte, wo sie hinkommen. Nur ein Mägdlein, so von fernen gefolgt, blieb übrig, welches mit großen Schrecken den Aeltern solches erzählte.

Etliche schreiben, es sei ein Zauberer gewesen, so ihnen zuvor die großen Mäuse vertrieb, und haben ihm den versprochenen Lohn nicht geben wollen, darum hat er ihnen diesen Possen hernach mit den Kindern zugericht.

Die Chroniken und Literatur über die Sage, die auch in dem Hamelner Stadtbuch, in Tempelbildern und alten Reimen bewahrt ist, enthält der gelehrte Criticus 1704. 8vo S. 66.

„Er hat einen Bund mit dem bösen Feind,“ war der böse Ausruf, mit dem die Vorzeit ihrer relativen Stumpfheit gegen die, über ihr Zeitalter vorgerückten genialen Köpfe das Wort redete, und sich die Qual ersparte, nachzuforschen: wie man so klug und wie man so erfindungsreich seyn könne.

Eine Liste der in den Wissenschaften ausgezeichneten Geister, über die man dieses Zeter schrie, wäre, soll sie nicht zu blosem Namensverzeichniß verschrumpfen, zu lang, und dem Zweck dieses Buches nicht entsprechend, das nur die Art des Glaubens des deutschen Mittelalters, wie ich in diesem Buche es mir begrenze, lebendig darlegen soll. Zu der Reihe dieser Verfehmten*) gehört der bekannte Barfüßer-Mönch, Roger Bakon, der, im Jahr 1214. bei Ilchester

*) Herr Prof. Görres in seinem Werk über Volksbücher S. 215 — 218 nennt in Kürze neben den von mir hier genannten noch Etliche, nämlich aus dem Alterthum den Zoroaster, Democrit, Empedokles, Apollonius, und aus neuerer Zeit den Raimund Lullius, Arnold von Villeneuve, Hieronymus Cardanus und mehrere ausgezeichnete Päpste.

gebohren, gebildet zu Paris und Oxford, und der wunderbare Doctor (Doctor mirabilis) genannt, durch sein Forschen und Entdecken den General seines Ordens bewog, ihn lange ins Gefängniß zu werfen, weil er glaubte, daß Menschenwitz, so viel als Baco gethan, nicht ergründen könne.

Daß der bekannte Albertus Magnus, gebohren im Jahr 1193., Dominicaner-Ordens, der eine Zeit lang Bischof zu Regensburg war, wenigstens in späterer Zeit auch für einen Zauberer galt, ist vorhin schon erzählt.

Hat ja sogar dem herrlichen Gerbert, nachherigen Pabst Sylvester dem Zweiten, der im Jahr 1003. starb, etliche und achtzig Jahre nach seinem Tode der Cardinal Benno einen Teufelsbund Schuld gegeben; eine Verläumdung, über die Cardinal Baronius ihn mit leichter Mühe siegreich reinigte. In der Reihe der Personen, die im Rufe eines Bundes mit dem Teufel standen, waren auch Cornelius Agrippa, der im Jahr 1536., und Theophrastus Paracelsus, der im Jahr 1541. von der Erde schied, und der Landfahrer Faust, der wahre, — vom spätern Nebelgeist des Dichters rede ich hier nicht. —

Manche darunter sind aber nicht ohne eigenes Versehen zu diesem Rufe gekommen. Denn wenn es zu begründen seyn möchte, daß Roger Bacon durch magische Künste eine Mauer gegen die Normänner habe errichten wollen, und unbestritten ist, daß Albertus Magnus binnen dreissig Jahren eine Figur gearbeitet, die reden konnte, die aber sein Schüler, der bekannte Thomas von Aquino als Teufelsspiel im frommen Eifer zerschlug, so kämen sie fast in den Verdacht, daß die Anstaunung durch ungebildete Wundergläubige ihnen nicht ganz zuwider gewesen wäre; und andern, wie dem Cornelius Agrippa, in seiner frühern Zeit, wo er gerne sich als mit geheimen Kräften verkehrend bewundern ließ, und dem Theophrastus Paracelsus, der, so wie im Artikel von den Luftgeistern bemerkt ist, vom Dämon Azazel über die Gewalt des Höllenfeuers sich belehrt angab, und überall als Geisterkenner und Seher sich pries *), war, wie dem wah-

*) In Prof. Görres Werk über die deutschen Volksbücher S. 221. wird bemerkt: daß des Paracelsus Freunde J. Oporin in Basel und G. Wetter, die ihn auf seinen Wanderungen begleitet befunden hätten; daß Paracelsus berauscht um Mitternacht ganze Schwärme böser Geister citirt und mit seinem Degen sich mit ihnen herumgeschlagen.

ren Faust, der, wie Cornelius Agrippa seinen Hund und vielleicht gar sein Pferd, von dem die Fabel nichts hat, gerne als einen verlarvten Teufel angestaunt sah, recht eigentlich daran gelegen, die Wundergläubigen noch mehr in ihrem Glauben zu bestärken.

Des wahren Fausts, nicht des gedichteten, vermeintes Ende, wie aus des Volkes Munde Gast in seinen Gastmahlsgesprächen, gegen 1525. geschrieben, es gemeldet und in den literarischen Anzeiger 1799. Nr. 201. vom Herrn Veesenmeyer es eingerückt worden, mag noch hier stehen. *)

„Einen Hund führte Faust mit sich und ein Pferd, die, glaube ich, Teufel gewesen und alles zu vollziehen bereit waren.

---

*) Gasti sermones convivales Tomus II. Basil. 1548. 8. p. 280. „Canem secum ducebat (Faustus et equum, Satanas fuisse reor, qui ad omnia erant parati exsequenda. Canem aliquando servi formam assumere et esculenta adferre quidam mihi dixere. Atqui miser deplorandum finem sortitus est, nam a Satana suffocatus. — Cujus cadaver in feretro facie ad terram perpetuo spectans etsi quinquies in tergum verteretur. Dominus custodiat nos, ne Satanae mancipia fiamus.“

Einige haben mir gesagt, daß der Hund zuweilen Dieners Gestalt annehme und Essen bringe.

Indessen hat der Unglückliche ein jammernswerthes Ende genommen, denn er ist vom Satan erwürgt worden und hat sein Leichnam auf der Todtenbahre beständig die Gesichtseite nach der Erde gerichtet, obschon er fünfmal auf den Rücken gedreht wurde. Der Himmel bewache uns, damit wir nicht Satans Leibeigene werden.“

Denkt man an die Vorzeit, wo an den Fürstenhöfen meist nur der Astrolog und der Goldmacher und der Nekromant sein Glück zu machen Hoffnung hatte, so lag es in der Natur der Sache, daß sich Glücksritter und so manche fahrende Schüler fanden, die ihr Heil als Nekromanten versuchten. Wie bekannt ist, so hat unter andern Boccaz mehrere Novellen von Nekromanten in seinem Decameron, darunter die liebliche fünfte Novelle des zehnten Tags, wo der Liebhaber mit einem, ihm vom Nekromanten für schwere Kosten in der Schneezeit hervorgelockten, mit Früchten und Blumen prangenden Garten, den von einer Vermählten auf diese Unmöglichkeit bedingten Liebeslohn fordert, aber

die verlegene Grazie nicht zu bedrängen, in sich gehend, darauf verzichtet, ganz eine andere Haltung, als die Scene mit des Albertus Magnus Klostergarten hat.

Geschichten von Nekromanten an den italienischen Höfen, am französischen Hofe, vom Zytho und andern am Hofe Kaiser Wenzels, Sigismunds, Maximilians des ersten, belegen auch ohne speciellere Anführung hinreichend, daß der Weg, als Nekromant sein Glück zu machen, vielfach versucht ward.

Noch stehe hier nicht ganz unpassend eine Stelle aus des Cornelius Agrippa Briefen (5. Buch, 26ster Brief.).

Im Jahr 1527. wollte nemlich Agrippa die ihm in Antwerpen verschaffte Stelle beziehen, und hatte deshalb schon Lyon verlassen und war bis Paris gelangt.

Agrippa mußte in Paris viel länger bleiben, als er vermuthet hatte, weil man die Ausfertigung seines Abschieds bis in den März verzögerte. Während dieser Zeit meldete er einem Freunde die merkwürdige Geschichte: daß

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dobeneck, Friedrich Ludwig Ferdinand von

Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen

Bd.: 1

Berlin (1815)

Var. 306-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135591-7